29

291.

600007573S

29
291.
600007573S

Digitized by Google

1829

Die
ſerbiſche Revolution.

Aus

ſerbiſchen Papieren und Mittheilungen

von

Leopold Ranke.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Mit einer Charte von Serbien.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1829.

291.

Digitized by Google

V o r r e d e.

Einen groſsen Theil der neueren Geſchichte lernt man aus gedruckten Werken kennen, einen andern aus Handſchriften. Es gibt auch ſolche Ereigniſſe, die nur in der Erinnerung leben, in dem Gedächtniſs derjenigen, die daran weſentlichen Antheil hatten.

Gewiſs, man braucht nicht lange aufzumerken, um inne zu werden, wie oft eine Kenntniſs, die uns das Innere der Menſchen und der Begebenheiten, worin die Wohlfahrt und worin das Verderben liegt, erſt eigentlich enthüllen

könnte, mit dem Leben der Wiſſenden der Welt verloren geht. Vielleicht iſt jeder Verſuch, einem ſolchen Verluſte vorzubeugen, der Mühe werth.

Die Nachrichten, aus denen unſer ſerbiſches Memoire erwachſen, ſind aus dem Munde der Theilnehmer geſchöpft. Ueber die Zuſtände und Ereigniſſe vor den Bewegungen haben bejahrte, wohl bewanderte Leute, wie Johann Protitſch von Poſcharewaz, Peter Schujowitſch von Walјewo, Knes Sima ihre Erfahrungen mitgetheilt. Ueber die Verwickelungen der Revolution haben ſich ehrenwerthe Männer, die zugleich zu den angeſehenſten und gemäßigtſten gehören, wie Prota Nenadowitſch, Luka Laſarewitſch, Stephan Schiwkowitſch — man wird alle dieſe Namen näher kennen lernen — vernehmen laſſen. Die erſten Häupter der Nation, Mladen, Peter Dobrinjaz, Jacob Nenadowitſch, haben von einigen Vorgängen Auskunft gegeben. Ueber den Aufſtand des Miloſch ſind Blagoje, Dimitri und der Archimandrit Melenty, die vielen An-

theil an demſelben hatten, zu Rathe gezogen worden. Alle dieſe und andere Zeugniſſe, erläuternde Briefe und Urkunden, hat der getreue Sammler ſerbiſcher Lieder, Wuk Stephanowitſch Karadſchitſch zuſammengebracht. Er ſelbſt, der ſchon 1804 in das öffentliche Leben trat und anfangs als Schreiber bei Kjurtſchia und Jacob Nenadowitſch, darauf in Dienſten des ſerbiſchen Senats — bis 1813 war er meiſtens angeſtellt — die Ereigniſſe in der Nähe ſah, kann als einer der vornehmſten Zeugen betrachtet werden.

Jedermann weiß, wie ſchwer es iſt, Geſchichte zu ſchreiben. Doppelt ſchwer iſt es da, wo auf der einen Seite die Abweichung der zu ſchildernden Welt von unſern Begriffen der Entfernung der Jahrhunderte gleich geſchätzt werden kann, und doch auf der andern der lebendige Bezug, in welchem eben dieſelbe zu dem gegenwärtigen Augenblicke ſteht, auch uns zu jenem parteiiſchen Für und Wider verleiten könnte, über welches die wahre Hiſtorie weit erhaben

iſt; ſie, die nur zu ſehen, zu durchdringen ſucht, um dann zu berichten, was ſie erblickt. Ob wir nun glücklich die Klippen vermieden haben? Wenigſtens unſere Abſicht war allein, die Begebenheit von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, und ſie mit friſchem Muthe zu vergegenwärtigen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.
Einleitung. 1

Erſtes Kapitel.
Lage der Dinge vor den Bewegungen. Nationale Sinnesweiſe und Poeſie 11

Zweites Kapitel.
Innere Umwälzung 45

Drittes Kapitel.
Empörung wider die Dahi 61

Viertes Kapitel.
Entwickelung der Inſurrection 74

Fünftes Kapitel.
Vollendung der Inſurrection. Einnahme des Landes . 87

Sechſtes Kapitel.
Innerer Zuſtand 106

Siebentes Kapitel.
Feldzug von 1809 125

Seite.

Achtes Kapitel.
Monarchiſche Gewalt. Weiteſter Umfang der Grenzen . 137

Neuntes Kapitel.
Unglücksfälle 155

Zehntes Kapitel.
Neue Herrſchaft der Türken 175

Eilftes Kapitel.
Empörung des Miloſch 187

Zwölftes Kapitel.
Entwickelung der ſerbiſchen Verhältniſſe bis zur Gegen-
wart 204

Anmerkungen 227

Einleitung.

Von welchem Punkt aus man auch immer ſuchen mag, die Entwickelung der neuern Jahrhunderte zu begreifen, beinahe alle Mal wird man auf das römiſche Reich zurückgeführt, welches, in dem es die alte Welt unterwarf und von der neuern überwältigt ward, eine Mitte für die geſammte Geſchichte bildet.

Das römiſche Reich erfuhr in ſeinem europäiſchen Oſten von den Slawen einen ähnlichen Einfluß, wie in dem Weſten von den Germanen. Schon im zehnten Jahrhundert finden wir Epirus, Macedonien, Hellas von Slawen beſetzt und leſen die Klagen der Erklärer alter Geographen, daß von den claſſiſchen Namen oft keine Spur mehr vorhanden ſey. Den Peloponnes nennt ſelbſt

ein Kaiſer damals ſlawiſirt und barbariſch. Die Walachen, die urſprünglich Latein redeten, haben drei Achttheile ihrer Sprache von den Slawen angenommen. Altgriechiſch ward zum Theil auch durch dieſe Einwirkung in Neugriechiſch verwandelt.

Wenn jedoch die Entwickelung des Oſten eine ſo ganz andere geworden iſt, als die des Weſten, ſo iſt das nicht allein den nationalen Eigenthümlichkeiten zuzuſchreiben: der Grund liegt vornehmlich in zwei großen Unterſcheidungen, der öſtlichen Ereigniſſe von den weſtlichen.

Da es den Slawen nicht gelang, das orientaliſche Kaiſerthum zu überwältigen, ſo konnten ſie eine Verjüngung des alten Stammes nicht in der Weiſe vollbringen, wie ihrerſeits die Germanen: ſie konnten ſich nicht ſo völlig ausleben, noch ihre Natur im Staate geltend machen. Aus den im Kampfe begriffenen Elementen konnte ſich nicht ſo gut eine höhere Einheit erheben.

Erſt im vierzehnten Jahrhundert ſchien die Zeit gekommen zu ſeyn, daß die Serben, von welchem Stamme, neben den Bulgaren, jene Slawiſirung großentheils ausgegangen war, Herrn des ganzen Reiches würden. Ihr König Stephan Duſchan hatte einen Statthalter in Aetolien und beherrſchte Macedonien. Schon nannte er

ſich auf ſeinen Münzen König und Kaiſer, und führte einen zweiköpfigen Adler in ſeiner Fahne. Die Griechen verglichen ihn bald mit einem überhand nehmenden Feuer, bald mit einem weit und breit ausgetretenen Strom, beides unwiderſtehliche Gewalten. Da die Griechen uneins waren, er aber, wie ein altes Lied von ihm rühmt, und wir auch ſonſt wiſſen, alle Woiwoden ſeines Reiches, ſo viel ihrer waren, in Zaum hielt, ſo erhob er ſich im Jahr 1356 mit der ſichern Hoffnung, den tödtlichen Streich zu führen, an der Spitze von 80,000 Mann. Jedoch den Serben war ein anderes Loos beſchieden; er ſtarb noch in demſelben Jahre; und ſogleich ſehen wir die andere Unterſcheidung hervortreten, ohne Zweifel noch wichtiger, als die erſte.

Das römiſche Europa, in das die Germanen und Slawen umwandelnd eingedrungen waren, bildete nur die nördliche Hälfte jenes Reiches. Der ganze Süden deſſelben in Aſien, Afrika, und ſelbſt einem Theile von Europa, unterlag dem Schwerte des Islam: Arabern, Türken. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß die in beiden Hälften gebildeten Staaten und Nationen mit einander in Kampf geriethen; um ſo härter, je mehr ihre Religionen ſie trennten und verfeindeten. Zuerſt haben die weſtlichen Stämme denſelben beſtanden, und

ihn von Spanien, Italien, Sicilien bis nach Syrien getragen. Siegten ſie nicht vollkommen, ſo behaupteten ſie doch Europa. Jedermann weiß, wie ihnen aus dem Kampfe ſelbſt Antrieb und Anlaß zu der mannichfaltigſten Ausbildung erwachſen iſt.

Ganz anders erging es den Slawen, an welche dieſer Kampf nunmehr kommen ſollte. In eben dem Jahre, in welchem Duſchan ſtarb, faßten die osmaniſchen Türken zuerſt in Europa feſten Fuß. Sie ſelbſt haben ihre früheren Uebergänge vergeſſen: dieſen, vom Jahre 1356, in welchem ſie Tzympi einnahmen, auf den die Ueberführung einiger arabiſcher und türkiſcher Colonien unmittelbar folgte, nennen ſie ihren erſten. Ihnen zu widerſtehen, hätte vor allem andern dem Heere des Duſchan obgelegen. Das Unglück der Serben war, daß ein Schwächling, Duſchans Sohn, den die Woiwoden eben ſo befehdeten, wie ſie ſeinem Vater gehorſam geweſen waren, einem Osmanen gegenüber ſtand, welchen ſein Volk vor Andern den Herrn, handelnd wie Gott, und den Sieger genannt hat, Murad den Erſten. Dieſem vermochte weder jener ſchwache junge Menſch zu widerſtehen, noch vermochten das, nachdem ein Mal die erſten Schläge geſchehen waren, ſeine Nachfolger. Nur drei und dreißig Jahre nach Stephan Duſchan's Tode war

es, daß die Schlacht von Koſſowo geliefert wurde, die der nationalen Erinnerung, und mit Recht, als das Ende ſerbiſcher Freiheit und Selbſtändigkeit erſcheint. Man ſtritt wohl noch ein Mal und zwei Mal, doch faſt mit dem Gefühle, daß man unterliegen würde, wie man denn unterlag. Das Zarthum, ſagen die Serben, kam an die Türken.

Gerade zu der Zeit, als der Geiſt der weſtlichen Nationen alte Feſſeln ſprengte, und eine Entwickelung nahm, aus welcher alles hervorgegangen iſt, was die moderne Welt Ausgezeichnetes beſitzt, Mitte des funfzehnten, Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, fiel der Oſten völlig in die Hände der Türken und die Völkerſchaften ſerbiſchen Stammes wurden beinahe ohne Ausnahme türkiſch.

Hierdurch geriethen ſie wohl ſämmtlich in unläugbare Barbarei, jedoch nicht alle in dieſelbe Knechtſchaft. Ihre Zuſtände haben ſich im Laufe der Zeit verſchieden entwickelt.

In Bosnien ging der Adel, wenn nicht insgeſammt, doch großentheils zum Islam über. Das fürſtliche Geſchlecht ſchloß ſich nicht aus: das Teſtament der letzten Fürſtin beruht darauf, daß ihre Söhne mohamedaniſch und hiedurch ſie zu beerben unfähig geworden ſeyen.

Dieß mag auch daher kommen, weil die Streitigkeiten zwiſchen römiſchen, griechiſchen, patareniſchen Lehrſätzen, die das Land entzweiten, die rechte Feſtſetzung eines herrſchenden Dogma's verhindert hatten. Jedoch es geſchah nicht auf ein Mal. Jahrhunderte lang ging der Uebertritt fort und umfaßte endlich den größeren Theil der Nation. Die Bosnier haben ſich den Islam, der ſie der Myſterien überhob und ſie zum Range ihrer Beſieger aufnahm, mit voller Ergebenheit angeeignet; ſie haben oft die, wie ſie meinen, abgöttiſche chriſtliche Lehre fanatiſch bekämpft; die ihrige halten ſie für den reinſten Glauben. Dabei aber haben ſie ihre Sprache nicht verändert: von Tauſend redet kaum Einer Türkiſch: ſie haben ihrer alten Herkunft nicht vergeſſen; noch immer blühen, wie zu chriſtlichen Zeiten, die Brankowitſch, Widaitſch, Lubowitſch, und die Sokolowitſch rühmen ſich, dem Reiche den trefflichen Groß-Veſir dreier Sultane, Solimans I., Selim II., Murads III. — Mohamed — gegeben zu haben; auch behaupteten ſie eine ſehr unabhängige Stellung. Schandſchaks und Begs ſind erblich geworden: die Hauptſtadt, Serajewo, iſt eine Art oligarchiſche Republik [1]).

---

1) Dieſe letzte Notiz nahmen wir aus Pertusier: la Bosnie, Paris, 1822 p. 212.

In demjenigen Bosnien, welches Herzegowina genannt wird, hat ſich ein Theil der alten Woiwoden, obwohl er chriſtlich blieb, durch Privilegien, Berate, geſichert und in ſeinen Rechten erhalten. Unter deren Schutz, ſo viel als möglich, entfernt von den Türken, ſogar mit Waffen verſehen, wohnt das Volk, und weidet ſein Vieh in den Gebirgen.

Auf eine ähnliche Weiſe wurden Kraina und Kliutſch bis zum Jahr 1807 regiert: dieß von wechſelnden, durch die Pforte beſtellten, jenes von erblichen Kneſen alten Stammes, den Karapantſchitſch. Die Letztern genoſſen ein fürſtliches Anſehen, und wenn auch nicht, wie man ſagt, das Privilegium, daß nie ein beſchlagenes Türkenpferd ihren Boden betreten dürfe, doch das Recht, keinen Spahi, noch die Anſiedelung eines gebornen Türken in ihrem Gebiete zu dulden; einem Beg, der in Kledowo wohnte, zahlten ſie den herkömmlichen Tribut. Nicht viel anders beſaßen eine Zeit lang die Raſchkowitſch Stariwla.

Beinahe völlig unabhängig haben ſich die Gemeinden von Montenegro gemacht. Unbekümmert um die übrige Welt, ohne Geſetze, nur nach dem unvordenklichen Herkommen und den ererbten Sitten regieren ſie ſich ſelbſt, unter dem Anſehen bald ihres Vorſtehers aus dem

Geſchlecht der Radowitſch [2]), bald des Wladika, ihres Biſchofs, je nachdem Perſönlichkeit oder Verdienſt des Einen oder des Andern überwiegt.

Viele Slawen, ſerbiſchen Stammes, wohnen gegenwärtig unter Oeſtreich. Entweder ſind ſie durch glückliche Kriege der Herrſchaft der Türken entriſſen worden, oder aus Unzufriedenheit, um allzugroßer Bedrängniß zu entgehen, in die ungariſchen Grenzen eingewandert. Da haben ſie Landſtriche, die früher Wüſteneien genannt wurden, etwa die erſte, die zweite Wüſte, wie die Bezirke von Warasdin und Karlſtadt, oder Moräſte, wie ſie die Glogonicza bildet, urbar gemacht, und wider die Türken gute Dienſte geleiſtet. Sie wählen in ihren Nationalcongreſſen ihren Erziſchof, ſie haben ihren eignen Landtag und werden bei der Reichsverſammlung der Ungarn vertreten. Den größten Theil jener Grenzmannſchaften, welche die Ufer der Donau und Sawe, und die drittehalb hundert Meilen lange trockne Grenze Oeſtreichs auf unzähligen Wachthäuſern vor den Türken oder der Peſt zu ſchützen, beſtimmt ſind, bilden Kroaten und Slawonier ſerbiſchen Stammes: das Land, das ihnen hiefür verliehen iſt, bauen ſie ganz wie ihre Lands=

---

2) Vialla de Sommieres Voyage au Montenegro, I. p. 51. u. a. St.

leute: ſie werden faſt durchaus von eingebornen Offizie- ren zugleich angeführt und gerichtet. Mit Stolz ſehen die Serben einige ihrer Stammgenoſſen in den höchſten militäriſchen Würd... der Monarchie [3]).

Alle dieſe, und mit ihnen die Dalmatier und Mor- laken, welche einſt den Venetianern gehorchten, machen ein einziges Volk aus, von der nämlichen Sprache, Sitte, Sinnesweiſe, obwohl durch Religion und Staat ſo mannigfaltig getrennt, über vier Millionen Menſchen [4]). Die Einen fühlen ſich als Vorfechter des Islam, die An- dern ſind die Grenzbewahrer der Chriſtenheit geworden: griechiſcher und lateiniſcher Ritus trennt ſie. Einige ſind Herrſcher, Andere unabhängig, Andere unterworfen. Faſt im Naturzuſtand verharren die Einen; nach Mecca ſchauend, dem Orient zugekehrt, leben die Andern; nicht Wenige in Oeſtreich haben angefangen, an der occiden- taliſchen Bildung Theil zu nehmen. Der Grund aber, aus dem ſie leben und ſind, iſt ein einziger.

---

3) Czaplovics Slavonien und zum Theil Kroatien. II. 19, 75, 300. a. St.

4) Berechnungen ihrer Anzahl in Schaffarik Geſchichte der ſlawiſchen Sprache und Literatur, S. 200. Eine An- zeige im öſtreichiſchen Beobachter, 1818, Nr. 119, zählt gegen fünf Millionen. Eben ſo viele Grimm, Vorrede zur ſerbiſchen Grammatik, S. 27.

Vielleicht von Allen das ungünſtigſte Loos traf Diejenigen, welche in dem eigentlichen Serbien, in dem Serſwilajeti, unter den Türken wohnen geblieben: gegen 800,000 Menſchen. Dieſe ſind es, von deren Zuſtänden, Thaten und Schickſalen in dem neunzehnten Jahrhundert wir zu handeln unternommen haben.

Erſtes Kapitel.

In Serbien, unter dem Paſcha von Belgrad, finden wir weder einen mohamedaniſirten, noch einen chriſtlich gebliebenen einheimiſchen Adel, weder Privilegien der Bauerſchaften, noch Berate der Kneſen, ſondern diejenige Bevölkerung, deren Vorfahren den Sieg erfochten haben, geradehin zur Herrſcherin über die Beſiegten erhoben.

Auch ein unterdrücktes Volk hat ſeine Geſchichte; auch in dieſem harten Verhältniß iſt ein Wechſel eingetreten, und in dem achtzehnten Jahrhundert ſtand es nicht mehr, wie in dem ſechzehnten. Der Fortgang läßt ſich deutlich wahrnehmen, ſo bald wir den kleinen innern Haushalt unſerer Aufmerkſamkeit würdigen.

In dem ſechzehnten Jahrhundert waren die Serben ihren Herren zu ſächlichen und perſönlichen Dienſten ſehr knechtiſch verpflichtet. Dem Spahi gehörte die

zehnte Garbe auf ihrem Felde; der Paſcha war zu Weihnachten aus jedem Hauſe mit Waizen, Gerſte und Haber zu verſorgen: dem Großherrn gebührte von Allem, was männlich, der Haradſch, das Kopfgeld. Allein hiemit war man noch nicht zufrieden. Oft wurden die Bauern ſelbſt von Belgrad und Smederewo her aufgeboten, um auf den Wieſen des Großherrn bei Konſtantinopel das Heu zu machen; und wohl zwei Monat blieben ſie von ihrer Heimath entfernt. Aus den Dörfern war eine beſtimmte Anzahl dem Paſcha hundert Tage lang auf dem Felde und bei der Ernte zu dienen gehalten: ſehr hart war, daß Spahi und Janitſcharen in den Dörfern lagen und eine unmittelbare herriſche Gewalt über ſie ausübten. Dazu kam das Inſtitut des Knabenzinſes, das ihnen alle fünf Jahre die Blüthe ihrer Jugend entriß, für Jeden aber, der dieſem entgangen war, da türkiſche Räuber, meiſtentheils davon gegangene Kriegsleute, in dem Lande hauſeten, Menſchen wegführten und zu Sklaven verkauften, eine fortwährende Unſicherheit.

So ſtand es zur Zeit des Geſetzgebers, Soliman I., ſelbſt in ſeinen letzten Jahren. Mit der Blüthe der kriegeriſchen Inſtitute des osmaniſchen Reiches iſt das Wohlbefinden der Unterthanen in umgekehrtem Verhältniß. Damals waren die Inſtitute in voller Uebung und man führte glückliche Kriege; die Raja aber — ſo nennt man das Gemeinweſen der Unterworfenen — war, wider göttliche und menſchliche Rechte, belaſtet, gepeinigt, fortwährend gefährdet. In dem achtzehnten Jahrhundert bedrohete kein Soliman die Freiheit von Europa, und die osmaniſchen

Kriegseinrichtungen zeigten einen unläugbaren Verfall, aber die Raja athmete auf, und ohne Vergleich beſſer war ihr Zuſtand.

Es wurde kein Knabenzins mehr gefordert; von Menſchenraub gewaltthätiger Kriegsleute hörte man nichts mehr. Für das tägliche Leben das Wichtigſte, iſt: daß die perſönlichen Dienſte aufgehört hatten. Weder dem Paſcha noch dem Großherrn ward gefrohnet; weder Spahi noch Janitſcharen waren in den Dörfern angeſeſſen. Selbſt in den ſächlichen war eine befreiende Verbeſſerung vorgegangen. Dem Großherrn ward allerdings ferner der Haradſch gezahlt, und dazu kamen jährlich die Toskern — Quittungen — von Konſtantinopel: der Paſcha aber empfing kein Getraide mehr. Dafür forderte er des Jahres zwei Mal, nach den Bedürfniſſen der Verwaltung, eine Geldzahlung: die Poreſa. Da er dieſe nach dem Rathe der Vorſteher des Volkes, der Kneſen, auf die zwölf Bezirke des Landes vertheilte, worauf ſie dann weiter auf die kleinern Kreiſe, Dörfer, Haushaltungen umgelegt ward, ſo ſah man ſich aller der Bedrängniſſe überhoben, welche ein Nachforſchen gewaltthätiger Diener des Paſcha nach dem Ertrage der Ernten und das Herbeiführen der jedesmaligen Gebühr nothwendig veranlaſſen mußte. Der Spahi hatte zweierlei zu fordern: ein Mal den Zehnten von allem, was das Feld, oder der Weingarten, oder der Bienenkorb ertrug; ſodann eine Kopfſteuer, Glewniza, zwei Piaſter von jedem Ehepaar. Jenen einzuſammeln, erſchien er ſelbſt in dem Dorfe; aber bereits ſchlug man oft einen Theil davon zu der Glewniza. Es gab Gegenden, in welchen man überein-

gekommen war, dem Spahi von jedem Ehepaar, es mochte reich oder arm ſeyn, für alle ſeine Gebühren, eine beſtimmte Summe, etwa 10 Piaſter des Jahres, zu zahlen. Man machte ſich allmählig von dem willkührlichen Eingriff der Türken in den Erwerb, den Ertrag der Arbeit frei.

Hierdurch geſchah, daß die beiden Bevölkerungen des Landes ſich aus einander ſetzten und trennten. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, ſo mußte ihm nichts ſo ſehr auffallen, als der Unterſchied zwiſchen Stadt und Land. In den Städten, größeren und kleineren, Feſtungen und Palanken, wohnten die Türken, auf dem Lande die Serben.

Die Grundlage der türkiſchen Bevölkerung bildeten die Spahi, zugleich Inhaber des Landes und Kriegsleute, zwar auch großentheils von ſlawiſcher Herkunft und Sprache, jedoch weder Abkömmlinge der alten Beſitzer, noch Landeseingeborne. Der alte ſerbiſche Adel war entweder untergegangen oder nach Oeſtreich ausgewandert; die Spahi, deren Beſitz allmählig erblich geworden, machten einen neuen Adel aus, einen ſolchen jedoch, der ſich, wie wir ſehen, von dem unſern weſentlich unterſchied. In den Dörfern hatten ſie weder eine Wohnung noch ein abgeſondertes Gut; ſie hatten keinen Anſpruch auf Gerichtsbarkeit und Frohne; ſie konnten die Unterthanen nicht nur nicht eigenmächtig verjagen, ſondern denſelben auch nicht ein Mal verbieten, wegzuziehen und ſich anderswo anzuſiedeln. Was ſie zu fordern hatten, war gleichſam eine erbliche Beſoldung, für welche die Verpflichtung, in den Krieg zu gehen,

unverändert fortdauerte. So iſt dieß eine eigene Art von Ariſtokratie, nicht mehr ein Heer, denn alles iſt perſönliches Erbgut geworden; noch nicht ganz ein beſitzender Adel, denn für eine beſtimmte Nutzung wird ein beſtimmter Dienſt gefordert: aber eine Ariſtokratie, der das Land gehört. Nur wenig Dörfer waren Eigenthum der Krone geblieben.

Dieſer Adel und ſeine Unterſaſſen wurden vornehmlich durch Paſcha und Kadi an die Regierung geknüpft. Indem die Beſitzungen des Heeres erblich geworden waren, hatte man doch zu bewirken gewußt, daß es die Würde der Anführer, wenigſtens der größeren Paſchas, nicht auch wurde. Die Pforte ſendete dieſelben und rief ſie nach Gutdünken wieder ab; der Kadiasker ſchickte die Kadi nach den Hauptorten der Bezirke. Beide hatten über Moslimen und Raja Gewalt; jedoch zogen ſie ihre Beſoldung allein von den letztern: der Paſcha, wie wir ſahen, durch die Poreſa, der Kadi durch einige beſondere Gefälle, etwa bei dem Abſterben eines Hausvaters, oder durch Procente, bei gerichtlichem Kauf und Verkauf, die ihnen gebührten. Ihre Gewalt war nicht ganz getrennt; dem Kadi ſtand ein von dem Paſcha eingeſetzter Vollſtrecker der Urtheile, ein Muſſelim zur Seite, der gar oft, da er die Gewalt ausübte, ein größeres Anſehn genoß, als der friedliche Richter.

Auch die Biſchöfe kamen von dem Mittelpunkte des Reiches. Lange haben die ſerbiſchen Patriarchen zu Ipek jene Unabhängigkeit von dem Konſtantinopolitaniſchen, die ihnen der heilige Sawa erworben und Stephan Duſchan befeſtigt hatte, auch unter den Türken behauptet.

Mit der Auswanderung des Patriarchen Arſenius im Jahre 1690 verfiel die Selbſtändigkeit der ſerbiſchen Kirche; ſeitdem kommen meiſtens griechiſche Biſchöfe von Konſtantinopel in das Land. Unglücklicherweiſe iſt die Eiferſucht, die von jeher zwiſchen Serben und Griechen beſtand, hierdurch nur vergrößert worden. Die Biſchöfe gewöhnten ſich, ihr Amt als eine Pfründe anzuſehen: ſie zogen ihre Rauchfangſteuer, Dimnitza, von jeder Haushaltung, regierten die Popen oft auf eine gewaltſame und drückende Art; übrigens wohnten ſie in den Städten und hielten ſich zu den Türken. Prächtig ritten ſie einher, mit dem Zeichen ihrer Macht, dem Schwert und dem Scepter, Busdowan, ausgerüſtet; doch ſah man nicht, daß ſie ſich des Volkes annahmen. Ihre Sorgloſigkeit ward ihnen von den Serben mit Haß vergolten.

Ueberlegt man, daß dieſe drei Würden, des Paſcha, des Kadi, des Biſchofs, ſämmtlich um Geld zu haben, und die Beſitzer derſelben angewieſen ſind, ſich durch die Rechte, die ihnen gegen das Volk zuſtehen, ſchadlos zu halten, daß auch die Gebühren der Spahi eine Beſoldung für beſtimmte Dienſte bleiben, ſo erſcheinen Land und Leute, ſtaatswirthſchaftlich, gleichſam als ein großes Kapital, deſſen Zinſen in höchſtem Bezug der Regierung gebühren, welche dieſelben Einigen für die Landesvertheidigung als Beſoldung, andern Beamten aber faſt als Pächtern verliehen hat. Mit dieſen Vorſtellungen hängt es zuſammen, wenn für eine Mordthat, ja für jeden ungewöhnlichen Todesfall, ſelbſt wenn Jemand im Waſſer verunglückte, die Gemeine zu einem

Blutgeld, der Krwnina, 1000 Piaſter, verpflichtet iſt; man will ſich nur für den Verluſt entſchädigen, und fernerem zuvorkommen; an die Beſtrafung des Mörders denkt man nicht. Auch der Biſchof empfängt eine Art Kaufſumme von dem Popen, welchen er weiht, und weiſet ihn dafür auf ſeine Pfarrgebühr an. Paſcha, Biſchof, Kadi bleiben in der Regel nur ſo lange, bis ſie ſich mit dem neuen Erwerbe den Weg zu noch einträglicheren Aemtern gebahnt haben.

Wie war nun in dieſem Zuſtand eine Beſchränkung der Herrſchenden möglich? Sollte man nicht erwarten, daß Beamte und Spahi, den waffenloſen Haufen der Raja, der durch keine Privilegien, keine Repräſentation, keine vornehmen Häupter geſchützt war, ganz in Sklaverei ſtürzen würden? Dieß möchte geſchehen ſeyn, wäre entweder Alles erblich oder abwechſelnd geweſen. Da aber die Spahi immer im Lande blieben, ſo konnten ſie nicht dulden, daß Leute, die ſich bald wieder entfernen mußten, in der kurzen Zeit ihrer Verwaltung, daſſelbe zu Grund richteten. Die dagegen, welche der Staatsgewalt näher ſtanden, vornehmlich der Paſcha, konnten nicht dulden, daß die Unterthanen zu Knechten der Einzelnen gemacht würden. Oft haben die Spahi wider der Paſcha Partei genommen, und die vornehmſten Beſitzer, Ayans, ſtellen ſich demſelben in dem größten Theil der Türkei mit erblichem Anſehn zur Seite. Hierauf beruht das Gedeihen, ja die Exiſtenz der unterworfenen Nation.

Beſchränkten ſich demnach die Türken ſelbſt unter einander in der Ausübung ihrer Herrſchaft, ſo ward

jedoch dadurch nicht verhindert, daß ſich nicht Alle, ſowohl die Vornehmen als die ganze Bevölkerung, die ſich allmählig um dieſe her zu ihrem Dienſt gebildet hatten, in Maſſe als Herrn der Raja betrachtet hätten. Einige Gewerbe behielten ſie ſich vor; Manchem ſah man ſeinen ſeidenen Aermel zurückſtreifen und das Pferd beſchlagen; er ſchien ſich dennoch eine Art von Edelmann. Andere überließen ſie mit Verachtung chriſtlichen Handwerkern, und kein Türke wäre Kürſchner geworden. Alles, was gut läßt und anſtändig iſt, zierliche Waffen, reiche Kleidung, große Häuſer, nahmen ſie ausſchließend in Anſpruch: ihnen blieb die grüne Farbe vorbehalten.

Am drückendſten war die perſönliche Begegnung. Nie durfte ein Serbe in die Stadt einreiten, nur zu Fuß zu erſcheinen war ihm erlaubt, und jedem anrufenden Türken mußte er Handdienſte leiſten. Begegnete er einem Türken draußen, ſo mußte er anhalten, ausweichen, ſeine Waffen bedecken. Beleidigungen hinnehmen, war ſeine Pflicht; ſie erwiedern, beſtrafenswerthes Verbrechen.

Es iſt denkwürdig, daß ſich gerade an dieſen härteſten Ausdruck der Unterwerfung die Rettung der Nationalität knüpft. Glücklicherweiſe machte die Landesverfaſſung eine Trennung beider Bevölkerungen möglich. So wie der Paſcha, ſchon um ſeines Vortheils willen, nicht litt, daß einzelne Türken das Land durchſtreiften, ſo ward mancher Serbe 60 Jahr alt, ohne je eine Stadt geſehen zu haben. Man wohnte ſo weit von ihnen als möglich; in dieſer Entfernung behauptete man eigenthümliche Lebensformen.

Weit hinauf in den Bergſchluchten, in den Thälern, welche Flüſſe und Bäche bilden, erſtrecken ſich die Dörfer der Serben; wenn ſie vierzig, funfzig Häuſer haben, wohl über einen Raum, wie ihn Wien mit ſeinen Vorſtädten einnimmt.

Die Häuſer liegen einzeln, entfernt von einander; jedes iſt eine beſondere Gemeinſchaft. Um das eigentliche Haus her, einen von Lehmwänden eingefaßten, mit getrocknetem Lindenbaſt und Heu bedeckten Raum, in deſſen Mitte der Heerd und das Feuer iſt, hat man Kammern angelegt, Klijet oder Wajat, oft von gehobelten Bretern inwendig verziert, aber ohne Heerd. In jenem findet ſich ſelten ein abgeſondertes Zimmer, da ſchlafen Vater und Mutter; die Kammern ſind für die jüngern Ehepaare. Alle bilden eine einzige Haushaltung; ſie arbeiten und eſſen mit einander und ſammeln ſich in den Winterabenden um das Feuer. Auch wenn der Vater ſtirbt, bleiben die Brüder, indem ſie den Geſchickteſten aus ihrer Mitte zum Hausherrn, Starjeſchina, wählen, ſo lange bei einander, bis eine allzugroße Vermehrung Abſonderung gebietet. Oft bildet ein Haus eine ganze Gaſſe.

Es bedarf nur wenig fremder Hülfe. Die Männer bauen ſich ſelbſt Haus und Kammer, verfertigen ſich in hergebrachter Weiſe Pflug und Wagen, ſchnitzen das Joch ihres Zugviehes, legen Reife um die Fäſſer, und bereiten ſich ihre Schuhe von rohem Leder. Für die übrige Kleidung ſorgen die Frauen, welche Wolle und Flachs ſpinnen, Leinwand und Tuch weben und mit Krapp zu färben verſtehen. Für das Dorf iſt vornehm=

lich ein Schmied nöthig, der die Werkzeuge fertiget. Die Mühlen gehören einigen Häuſern gemeinſchaftlich und jedes hat ſeinen Tag.

Jedoch nicht dieſe Abgeſchloſſenheit, die ſich ſelbſt genug iſt, allein, noch auch etwa, daß gewiſſe Auflagen nur auf den Haushaltungen laſten, verknüpft die Familie. Die Hauptſache iſt ein, dieſem Stamme ganz eigenes Gefühl des geſchwiſterlichen Zuſammenhanges. Der Bruder iſt ſtolz auf den Beſitz einer Schweſter; die Schweſter ſchwört bei dem Namen ihres Bruders. Den Verſtorbenen beklagt nicht die Gattin: Mutter und Schweſtern beklagen ihn und pflegen ſein Grab. In einigen Orten hat ſich der ſonderbare Gebrauch erhalten, wenn von zwei Brüdern, deren Geburtstag in denſelben Monat fällt, der eine ſtirbt, den Ueberlebenden an den Todten zu feſſeln, ſo lange, bis er einen fremden Jüngling rufen läßt; dieſen nimmt er an Bruders Statt an und wird von ihm gelöſet. Allenthalben feiert Niemand ſeinen Namenstag, ſeinen Geburtstag; jedes Haus hat ſeinen Schutzheiligen und deſſen Tag begeht es mit Feſt und Schmaus.

Aus dieſer patriarchaliſchen Enge tritt man durch einige ſehr beſonders geſtaltete Verbindungen in weitere Kreiſe.

Eine, die Verbrüderung, iſt dem ſerbiſchen Stamme vor andern eigen. Kirchliche Einſegnung iſt zwar hierbei in dem eigentlichen Serbien nicht gebräuchlich; aber in der That verbindet man ſich im Namen des St. Johannes zu wechſelſeitiger Treue und Hülfe für das ganze Leben. Man meint am ſicherſten den zu wählen, den

man etwa geträumt hat, in irgend einer Noth um Hülfe gebeten zu haben. Die Verbundenen nennen ſich Brüder in Gott, Wahlbrüder, Pobratinie. In Altorſchowa und Negotie pflegt man am zweiten Montag nach Oſtern des Morgens den Raſen auf den Gräbern zu erneuern; hierauf kommen Nachmittags die jungen Leute zuſammen und flechten grüne Kränze. Je zwei Jünglinge mit einander und Mädchen mit einander, verbinden ſich dann, indem ſie ſich durch dieſe Kränze küſſen und ſie zuletzt tauſchen. Jedoch ihre Verbindung, denn noch ſind ſie jung, gilt nur bis auf das nächſte Jahr; alsdann kommen ſie wieder, und wenn ſie einander kennen gelernt haben, ſo erneuern ſie oder wechſeln dieſelbe. Dieß iſt ein Bund der Einzelnen, frei zwiſchen Menſch und Menſch allein, dem geſchwiſterlichen nachgebildet.

Die Heirath dagegen gehört nicht weniger der Familie als dem Einzelnen an. Die Hausväter beider Theile machen ſie mit einander aus, und nicht ohne Geſchenk: durch eine Art Kauf wird ein ſo nützliches Mitglied der Haushaltung, wie ein erwachſenes Mädchen iſt, von einer an die andre verabfolgt. Der Bruder überantwortet die Braut dem feierlichen Zuge, der ſie nach dem fremden Hauſe abzuholen gekommen iſt; hier wird ſie von Schweſter oder Schwägerin empfangen. Ein Kind ſchmücken, mit dem Spinnrocken die Wände berühren, welche ſie ſo oft bei dieſem Werkzeug fleißig ſehen ſollen, Brod und Wein und Waſſer unter dem Arm und in den Händen, an den Tiſch treten, den ſie ſo oft zu beſorgen haben wird, das ſind die ſymboliſchen Ceremonien, mit denen ſie in die neue Gemeinſchaft hinübergeht. Der Mund,

der wenig und nur Gutes reden ſoll, iſt ihr durch ein Stück Zucker gefeſſelt. Noch iſt ſie fremd, noch ein Jahr lang heißt ſie Braut. Durch einen von der Sitte gebotenen Ausdruck fortwährender Verſchämtheit iſt ſie ſelbſt von ihrem Gatten getrennt. Indeſſen iſt es doch ein Bund, der von Jahr zu Jahr enger und bedeutender wird. Er verknüpft die verſchiedenen Familien durch Verſchwägerung.

Eine neue Einheit und Gemeinſchaft bildet das Zuſammenwohnen in dem Dorfe, und zwar eine doppelte. Die eine, die bürgerliche, nicht allein dadurch, daß das Dorf ſeine Aelteſten, Kmeten, ſeinen Dorfknes, Serskiknes, ſelbſt wählt, ſondern auch durch die gemeinſame Verpflichtung zu der Poreſa, und vor Allem zu dem Blutgeld [1]). Es iſt merkwürdig, daß man, ſo bald daſſelbe ein Mal erlegt war, den Verſchulder, den Mörder, ruhig wiederkommen ließ und keinen Anſpruch auf eine Erſtattung an ihn machte. Die zweite, geiſtliche, beruht auf der gemeinſchaftlichen Verehrung des nämlichen Heiligen. An deſſen Feſttag verſammelt man ſich auf einem geräumigen Platze; die Geiſtlichen erſcheinen und weihen Waſſer und Oel; unter ihrer Anführung, mit Kreuzen und Bildern, zieht man durch die Felder und an einigen Orten von Haus zu Haus.

Dieſe doppelte Gemeinſchaft erweitert ſich ferner.

---

1) Aehnliche Anordnungen enthält ſchon das Geſetz Duſchans §. 32. §. 44. Es wäre ſehr wichtig, zu unterſuchen, wie viel von den türkiſchen Anordnungen der alten Einwohner urſprünglich war und worin der Zuſatz liegt.

Mehrere Dörfer unter einem Oberknes — Baſchknes, Oborknes — vereinigt, bilden eine Kneſchina, und in dieſer Gemeinſchaft hängen ſie mit der Regierung zuſammen. Nicht ſo ſtreng geſchloſſen, aber wirkſamer iſt die geiſtliche Verbindung, in der mehrere Gemeinden mit dem Kloſter ſtehen, das ihnen zunächſt liegt. Es hat ſich eingeführt, daß man die Beichte — welche ohne Zweifel von allen kirchlichen Handlungen am meiſten den Geiſtlichen in Anſehen zu erhalten und ihm Einwirkung auf den Laien zu verſchaffen vermag — ausſchließend bei den Mönchen ablegt. An gewiſſen Tagen verſammelt man ſich hiezu in den verſteckten Schlupfwinkeln des Waldgebirges, wo die Klöſter einſam liegen. Auf Beichte und Kommunion des Morgens — oft iſt man ſchon den Abend zuvor gekommen und hat die Nacht beim Feuer zugebracht — folgt Nachmittags Berathung der Aelteſten, Spiel und Tanz der Jugend, Markt und Verkehr. Haben die Kneſen die Pflicht, dafür zu ſorgen, daß das Kloſter in baulichem Stande erhalten werde, ſo üben ſie auch das Recht aus, den Vorſteher, ſey er Archimandrit oder Igumen, aus den Mönchen zu wählen.

Höher reichte dieſe Verbindung, dieſer Staat der Bauern und Chriſten, allerdings vor den Unruhen nicht; hier ſtieß er an das fremde Element, die Türken oder den Biſchof, welchen man lieber auswich; innerhalb jenes untergeordneten Kreiſes aber war eine gewiſſe Freiheit der Bewegung und des Privatlebens geblieben. Allein, was will es ſagen, daß der ſerbiſche Bauer, wie ihm gut dünkte, von einem Dorfe zum andern überſiedeln durfte, ohne Je-

mand Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn? Immer bleibt es wahr, daß die türkiſche Herrſchaft viele Vortheile nicht gewährt, welche wir der Geſellſchaft verdanken; daß ſie durch die Erhebung eines Theils der Bevölkerung über die andere die Barbarei befördert; allein man würde ungerecht ſeyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß ſie dafür auch die unteren Kreiſe des Lebens nicht völlig feſſelt, Familien und Dörfer, wenn ſie nur ihre Zahlungen leiſten, übrigens gewähren läßt, ja die Behauptung der Nationalität ſogar begünſtigt. Wir ſetzen voraus, daß keine revolutionäre Macht, was freilich oft der Fall iſt, ſich der Gewalt in der Provinz bemächtigt habe. Wenigſtens finden wir, daß die Serben ſich auch in der Unterjochung auf ihre Weiſe zu entwickeln Raum behielten.

Bei andern Völkern in ähnlichem Zuſtande hat ſich die Geiſtlichkeit eines größern und faſt unbegränzten Einfluſſes bemächtigt. Dieß läßt ſich von den Serben nicht ſagen. Die Popen hatten nur wenig Anſehn. Sie kauften ihr Amt von dem griechiſchen Biſchof und wurden von demſelben wie Knechte behandelt; ſie hatten kein Geſchäft, als etwa bei Taufe, Trauung und Todesfällen aus dem Ritual zu beten, und aus dem Kalender die Feſttage anzugeben; oft waren ſie ohne Kirche. Ihre Rente, die Taxe, die ſie für ihre Pfarrhandlungen empfingen, ernährte ſie nicht; ein Glück, wenn ſie in ihrem Dorfe zugleich ihr Erbgut hatten, wo ſie auch wie die Andern mäheten, ackerten, Holz machten; ſonſt ging es ihnen übel genug. Mein Vater, frägt ein Knabe

den Popen: hüteſt du auch die Ochſen? Mein Sohn, antwortet dieſer, wenn ſie noch mein wären! Die Mönche, wohlhabender, beſſer gekleidet, von dem täglichen Verkehr weiter entfernt, mehr bei der Kirche, hatten und haben allerdings ein beſſeres Anſehn als die Popen. Jedoch auch ſie, ohne eigentliche Studien, ohne Verbindung mit leitenden Obern, ohne einen engern Ordenszuſammenhang, von der nationalen Geſinnung ſo gut wie Andre durchdrungen, von den Kneſen abhängig, wie vermöchten ſie, einen ſelbſtändigen Einfluß geltend zu machen? Es mag ihnen zuzuſchreiben ſeyn, daß das Volk einige äußere Gebräuche, z. B. die Faſten, ſehr ſtrenge hält; auf das Tiefere der Geſinnung umwandelnd einzuwirken, haben ſie, ſo viel ich ſehe, nicht vermocht. Haben ſie doch nicht ein Mal die Namen des Kalenders geltend zu machen, und die nationalen Namen zu verdrängen gewußt.

In den Serben tritt eine religiöſe Sinnesweiſe hervor, welche das Entgegengeſetzte, den Glauben an eine allwaltende Vorſehung, und wenn wir ſo ſagen dürfen, eine Art von Naturverehrung, beide, wie es ſcheint, von prieſterlichem Einfluß frei, zu verbinden ſucht. Sie haben vielleicht aus uralter Zeit Gebräuche beibehalten, die auf den geheimnißvollen Zuſammenhang deuten, in welchem ſich der Menſch bei ſo einfachem Landleben mit der Natur zu ſehen glaubt.

In dem Winter, zuletzt vor den Faſten, hat man das große Todtenfeſt begangen; ein Jeder hat das Andenken ſeiner Verſtorbenen gefeiert; wie aber der Palmſonntag kommt, gedenkt man des erneuerten Lebens.

Den Sonnabend zuvor verſammeln ſich Mädchen auf einer Anhöhe und ſingen Lieder von der Erweckung des Lazarus; am Sonntag, früh vor Sonnenaufgang, verſammeln ſie ſich an dem Orte, wo ſie Waſſer ſchöpfen; hier tanzen ſie ihren Reigen, und ſingen ein Lied, wie das Waſſer trübe werde vom Geweihe des Hirſches, und klar von ſeinem Auge. Mit dieſen Andeutungen, wie wir ſehen, beginnen ſie. Frei von Eis und geſchmolzenem Schnee, iſt das Waſſer der erſte Bote des verjüngten Jahres.

Am Vorabend des Georgitages — Ende April — ſuchen die Frauen ſchon junge Blumen und Kräuter; ſie fangen das Waſſer auf, das von dem Mühlrade abgeſpült worden, werfen jene hinein und laſſen Beides die Nacht über ſtehen, um ſich des Morgens darin zu baden. Iſt es nicht, als wollte man ſich den Einwirkungen der erwachenden Natur ſelbſt übergeben? Sie glauben um ſo geſunder zu bleiben.

Bald kommt Pfingſten, das Feſt der Kralitza. Man weiß, wie ſich hiezu zehn bis funfzehn Jungfrauen verſammeln, eine den Fahnenträger, eine den König, eine aber, verſchleiert, die Königin, Kralitza vorſtellt, von einer Hofdame bedient; wie ſie tanzend und ſingend vor jedem Hauſe verweilen. Der Inhalt der meiſten ihrer Lieder, der ſich auf Vermählung, Wahl, glückliches Beiſammenſeyn, Freude an den Kindern zu beziehen pflegt, der Refrain aller ihrer Verſe: Leljo, ein Wort, das man für den Namen einer altſlawiſcheu Liebesgottheit hält; auch das Lied, unter dem ſie einhergehen, von den Wilen, die unter dem wachſenden Fruchtbaume tanzen, von

Radiſcha — wahrſcheinlich einem männlichen Dämon, wie jener weibliche — der vor ihnen her den Thau von den Blumen trocknend, um eine der Wilen wirbt; „bei ſeiner Mutter in der Kühle ſitzend, ſolle ſie am goldnen Rocken Seide ſpinnen;“ Alles athmet friſche Frühlings-luſt; verhüllte und ſittige Liebesregung, genährt von dem Mitgefühl der nunmehr in ihrer Blüthe ſtehen-den Natur.

Mit der Jahresentwickelung ſchreitet man weiter. Man hält dafür, das Feſt St. Johannis ſey ſo groß, daß die Sonne drei Mal vor Ehrfurcht ſtehen bleibe. Den Vorabend begehen die Hirten, indem ſie Birken-rinde zu Fackeln binden und mit den brennenden zuerſt die Hürde der Schafe, die Einzäunung, innerhalb de-ren die Ochſen ſtehen, umſchreiten, alsdann auf die Berge ſteigen, und ſie dort, ihre Spiele treibend, ver-brennen laſſen.

Da iſt nun zweierlei für die Ernte zu fürchten: allzugroße Dürre und heftige Ungewitter. Faſt unver-ſteckt tritt eine gewiſſe Art heidniſcher Vorſtellungen her-vor. Bei anhaltendem Mangel an Regen wird irgend ein Mädchen, unbekleidet, mit Gras, Kräutern und Blumen dergeſtalt umwunden, daß man ſelbſt von ihrem Geſichte beinahe nichts ſieht. Sie iſt gleichſam ein wan-delndes Gras und zieht von Haus zu Hauſe; ſie heißt die Dodole. Symboliſch gießt die Hausfrau einen Ei-mer Waſſer über ſie aus; ihre Begleiterinnen ſingen ein Gebet um Regen; man iſt ſeiner Sache faſt gewiß: ein Lied iſt ausdrücklich darauf eingerichtet, daß die Wol-

ken den Zug übereilen und vor ihm her Reben und Korn benetzen.

Um Regen bittet man; das Ungewitter hat man ſogleich den größten Heiligen anheim gegeben. Elias, deſſen Auffahrt die Bibel meldet, iſt hier zu einer Art von Donnergott geworden: er heißt der Donnerer; die feurige Maria ſendet die Blitze; Panteleimon beherrſcht die Stürme. Die Tage, die der Verehrung dieſer Heiligen beſonders gewidmet ſind, fallen zwiſchen den 20. und 28. Juli.

Hierauf iſt man in Feld und Garten beſchäftigt, die Frucht, die das Jahr getragen hat, einzubringen; wird es Winter, ſo denkt man an ein künftiges Jahr. Die Kräfte, die dann ſich ſammeln, ſind es doch, von denen das kommende Gedeihen abhängt. Am Abend vor St. Barbara kocht man allerlei Getraidearten in einem Topf, läßt ihn die Nacht über beim Feuer ſtehen; am andern Morgen ſieht man nach, auf welcher Seite des Gefäßes die gekochte Maſſe höher emporgetrieben worden iſt; nach dieſer hin beackert man das brach liegende Feld.

Auf dieſe Weiſe fühlt das Volk ſich abhängig von den Gewalten der Natur. Noch ſchwört man ſogar bei Sonne und Erde: Zako mi Suntza, Zako mi Semlje! „So mir Sonne, ſo mir Erde!“ iſt eine ſehr gebräuchliche Betheurung.

Dabei aber zweifelt man nicht, daß Alles von Gott unmittelbar abhänge; nicht leicht fängt man eine Arbeit an, ohne im Namen Gottes. Man würde für eine Sünde halten, etwas zu verſprechen, ohne den Zuſatz: Wenn

Gott will! Die Sprache ſelbſt hat ſich dahin ausgebildet, und wir bemerken eine der ſonderbarſten Auslaſſungen. Dem Reiſenden ſagt man nicht: wo willſt du hin? auch nicht: wo willſt du hin, wenn es Gott gefällt? ſondern man ſagt nur: wenn es Gott gefällt, und läßt die eigentliche Frage ganz weg. Wenn man das dreimalige Gebet des Tages hält, früh, bei Tiſch und zu Nacht, ſo bedient man ſich nicht herkömmlicher Formeln; man gedenkt ſelbſt bei Tiſch nicht etwa des Gedeihens der Speiſe, ſondern ein Jeder ſucht dem höchſten Weſen ſein Anliegen, ſeinen beſondern Wunſch in eignen Worten vorzutragen. Der Trinkſpruch der Serben lautet: „zum Ruhme Gottes;" bei keinem Weingelag dürfte der oben an zu ſitzen wagen, der nicht ein ſchönes Gebet zu ſprechen wüßte. Immer indeß denkt man ſich unter beſonderer Protection ſeines Heiligen. Zu dem Feſt des Hauspatrons ladet man mit den Worten ein: „Auch Euer Haus iſt Gottes, wir bitten euch zu Abend zu kommen; was der Heilige gebracht hat, werden wir nicht verbergen.

Irre ich nicht, ſo iſt in dieſen Zügen ein zwiefaches Element zu erkennen. Der Menſch, der in Mühſeligkeit dahin lebt, und ſich von einem Unberechenbaren und Uebermächtigen, welches außer ihm iſt, um ſo mehr abhängig ſieht, je weniger er die Natur kennt, hat ſchlechterdings das Bedürfniß, ſich die unmittelbare Hülfe höherer Gewalten ſo nahe zu denken, als möglich. Iſt irgendwo in dem Landvolke ein Aberglaube hierauf gegründet, ſo wird man ihn ſchwer ausrotten können. Dabei bleibt aber wohl möglich, daß ſich über dem Ir-

thum, und ſogar mit ihm ein reiner Gedanke von dem höchſten Weſen, das wir Alle verehren und anbeten, lebendig und wirkſam erhalte. Ich finde der Betrachtung würdig, wie ſich dieſe beiden Elemente in der ſerbiſchen Weihnachtsfeier berühren.

An dem Chriſtabend, wenn die Arbeiten gethan ſind, geht der Hausvater in das Holz und haut ſich eine gerade junge Eiche. Dieſe bringt er mit dem Gruß: guten Abend, und glückſelige Weihnachten, in das Haus. Man antwortet ihm: Gott verleihe ſie dir, du Glücklicher und Ehrenreicher, und beſchüttet ihn mit Getraide. Dann legt man den Baum, den man Badnjak nennt, in die Kohlen. An dem Morgen, den man mit Piſtolenſchüſſen begrüßt, erſcheint der, für jedes Haus ſchon im Voraus beſtimmte Beſucher; aus einem Handſchuh wirft er Getraide durch die Thüre und ruft: Chriſt iſt geboren! Wer getroffen worden, antwortet: in Wahrheit, er iſt geboren! Darauf tritt Jener näher, und indem er mit der Schürzange auf den, noch in den Kohlen liegenden Badnjak ſchlägt, daß die Funken umher ſprühen, ruft er aus: Wie viel Funken, ſo viel Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine, Bienenſtöcke, ſo viel Glück und Segen! Die Hausfrau verhüllt den Beſucher; den Badnjak trägt man in den Baumgarten. In die Kirche geht man nicht; zur Mahlzeit aber ſtellt ſich ein Jeder mit der brennenden Wachskerze in der Hand ein. Dieſe haltend, betet man; man küßt einander mit den Worten: Gottes Frieden! Chriſt iſt in Wahrheit geboren: wir beten ihn an. Als wollte man die enge Vereinigung aller Glieder des Hauſes anzeigen, ſammelt der Haus-

vater die Kerzen noch brennend, und an einander klebend ſteckt er ſie in eine Schüſſel, die man eben, mit der Tſchesniza und allerlei Getraide angefüllt, hereingebracht hat, und löſcht ſie mit Körnern aus. Die Tſchesniza iſt ein ungeſäuerter Wecken in herkömmlicher Form: wer, wenn man ſie bricht, das Stück Geld bekommt, das hinein geknetet worden, für den hofft man vor den Andern auf ein glückliches Jahr. Der Tiſch wird nicht abgeräumt, noch die Stube gekehrt; es iſt ein dreitägiger Freitiſch für Jedermann, der da kommt. Bis Neujahr bleibt der Gruß: Chriſt iſt geboren! und der Gegengruß: In Wahrheit, er iſt geboren!

So feiert man Weihnachten. Wir laſſen dahin geſtellt ſeyn, ob nicht der allmählig verglühende Badnjak urſprünglich einen Gegenſatz gegen das Johannisfeuer auf den Bergen bildet, beide ſymboliſch für den Gang des Jahres, für die Sonne, die, wie ein Lied ſagt, auch ihr Wort nicht hält, und im Winter nicht ſo lange leuchtet, wie im Sommer; auch erörtern wir nicht, in wie fern die Körner, mit denen man den Hausvater empfängt und die Kerzen verlöſcht, mit denen der Beſucher ſeine gute Botſchaft ankündigt, alle gute Gabe bedeuten, die man Gott verdankt; aber merkwürdig iſt auf jeden Fall, wie hier der Menſch das größte Ereigniß, in welchem ihm die Religion das Verhältniß Gottes zu der Welt darſtellt, mit ſeinem geringfügigen Bedürfniß, mit ſeinen, ſchlechterdings irdiſchen Wünſchen in Verbindung bringt, und zwar, ohne daß die Würde des Feſtes hievon erdrückt würde. Mit einer gewiſſen Einfachheit und Größe tritt es mitten in dieß beſchränkte

Daſeyn. Erregt es Wünſche, ſo ſtimmt es doch zu gaſtfreiem Empfange; die göttliche Erſcheinung verbindet die Glieder des Hauſes zu einmüthiger Verehrung und anbetender Eintracht.

Wem ſoll man dagegen das Böſe zuſchreiben? Man kann wohl denken, daß ein Volk in dieſem Zuſtande von dem Glauben an bezaubernde Mächte voll ſeyn wird. Jedoch auch hier iſt das Verhältniß merkwürdig. Am meiſten iſt die Phantaſie geſchäftig geweſen, ſich plötzlichen Tod magiſch zu erklären. Man glaubt an Wjeſchtizen, Hexen, die ihren Körper zurücklaſſen; feurig fliegen ſie daher, kommen zu den Schlafenden, öffnen ihm mit dem Zauberſtabe die linke Bruſt, nehmen das Herz heraus und freſſen es. Doch kann der Beſchädigte, denn die Bruſt ſchließt ſich wieder, noch ſo lange leben, als ihm die Hexe ſein Herz verzehrend zugedacht hat. Vornehmlich Kindern ſind dieſe gefährlich; Erwachſenen droht der Vampyr, Wukodlak. Ein bösartiger Menſch kann im Grabe lebendig werden, durch die kleinſte Oeffnung hervorgehen, und indem er ſich dem Schlafenden faſt unſichtbar nähert, ihm die Lebenskraft entziehen, ſo daß dieſer von Stunde an dahin welkt. Größeres Unheil wagt man ſich jedoch nicht ganz ſo zu erklären. Zwar denkt man ſich auch die Peſt perſönlich: Frauengeſtalten mit weißem Schleier tragen die Krankheit von Ort zu Ort, von Haus zu Hauſe, und viele Peſtkranke verſchwören ſich hoch und theuer, ſolche leider geſehen, ja mit ihnen geſprochen zu haben; dieſe Frauen ſelbſt ſind die Peſt. Doch erlaubt man ſich nicht, ihr Erſcheinen ihrem böſen Willen, oder dem Zufall, oder einer andern

bösartigen Einwirkung zuzuſchreiben; man glaubt, Gott ſelbſt, wenn die Sünden zu groß geworden, ſende ſie aus fernem Lande. Von ihm hängt zuletzt auch die Zulaſſung des Böſen ab.

Nur in unteren Kreiſen nimmt man Naturgewalten an, die der Menſch zu ſcheuen und zu meiden hat. Das eigenthümlichſte Gebilde ſerbiſcher Phantaſie bleiben immer die Wilen. Schnell und ſchön: die Haare im Winde flatternd, hat man ſie geſehen; in tiefen Waldungen, an den Flüſſen wohnen ſie. Man weiß nicht recht, ob man ſie für unſterblich erklären, oder ihnen die Möglichkeit des Todes zugeſtehen ſoll; aber ſie ſind mächtiger als die Menſchen, und wiſſen die Zukunft. Es giebt deren, die mit ihnen umgehen können; ſchon bei der Geburt waren ſie bezeichnet; ſie wiſſen mehr als andre Leute. Diejenigen, welche die zwölf Schulen durchgemacht haben, werden auf Wrſino kolo von ihnen eingeweihet; dann können ſie Wetter machen und Wolken führen. Auch den Helden der Nation finden wir mit der Wile verbrüdert. Andre aber müſſen, wie geſagt, ſie meiden. Sollte man auf den Platz gerathen, wo ſie unſichtbar Kolo tanzen oder eſſen, ſo hat man ihren Zorn zu fürchten. Von den Schülern, welche ſie weihen, iſt ihnen der zwölfte verfallen, und gleich bei der Weihe behalten ſie ihn.

Trümmer und Reſte uralter, durch ganz Europa verbreiteter Vorſtellungen: zwar Wahn und Aberglaube, aber zugleich Naturgefühl und Poeſie; Bruchſtück aus vergeſſenem Zuſammenhang, aber in der fortbildenden Seele immer lebendig und wieder verjüngt; gewiß my-

thologiſch, allein nicht ſo, daß alle wahre Religion dadurch ausgeſchloſſen würde. Dieſe Vorſtellungen, ruhend auf dem beſchränkten, einfachen, in ſich abgeſchloſſenen Leben, welches man führt, bilden mit demſelben wiederum die Grundlage für die denkwürdigen Hervorbringungen, die wir in den ſerbiſchen Liedern vor uns haben.

Es erſcheinen dieſe Gedichte als das gemeinſchaftliche Product der nationalen Anlagen und Richtungen. Auch von den neueſten wußte Niemand den Dichter anzugeben; man vermeidet ſogar dafür zu gelten, und in der That wird wenig darnach gefragt. Da ſie in einer ſteten Verwandlung begriffen ſind, die eben das Lied, welches faſt mißfällt, wenn es von minder Begabten vorgetragen wird, in dem Munde eines glücklichern Sängers, in welchem nationaler Sinn und Geiſt lebendiger iſt, rührt und hinreißt, ſo kommt ſo viel nicht darauf an. Das Volk hält ſie faſt für natürliche Erzeugniſſe. Man hat bemerkt, daß es in dem ſerbiſchen Ungarn gleichſam Schulen gebe, in welchen die Blinden dieſe Lieder lernen; allein das iſt ſchon nicht mehr das Rechte. In den Bergen von Serbien und Herzegowina braucht man ſie nicht lange zu lernen. Jedermann weiß ſie ohnehin.

In dem Gebirge findet ſich die Gusle, das Inſtrument, mit welchem man das Lied begleitet, faſt in jedem Hauſe. Wenn man ſich in den Winterabenden um das Feuer ſammelt, und die Weiber ſpinnen, ſtimmt der den Geſang an, wer es am beſten verſteht. Die Greiſe, welche erwachſene Söhne haben, und ſich der angeſtrengten Arbeit entziehen dürfen, tragen die Lieder ihren En=

keln vor, die ſich dann mit Freuden dieſem Eindruck hingeben, der ihnen die erſte Kenntniß der Welt beibringt. Selbſt dem Igumen des Kloſters iſt es keine Schande, zur Gusle zu ſingen. Es iſt indeß faſt mehr ein Sagen als ein Singen; der eintönige Klang des Inſtrumentes, das nur Eine Saite hat, fällt erſt zu Ende des Verſes ein. In dem Gebirge, wo die Menſchen einfacher, größer, wilder ſind, hört man das Heldenlied unveränderlich in ſeinen fünf Trochäen mit dem beſtimmten Einſchnitt nach dem zweiten Fuße, faſt jeder Vers mit geſchloſſenem Sinne; je tiefer man kommt, nach der Donau und Sawe hinunter, je enger beiſammen das Dorf, je geſchmeidiger, freundlicher und auch kleiner der Menſchenſchlag wird, deſto mehr verſchwindet die Gusle, und tritt, vornehmlich zum Tanz, das Liebeslied hervor, gelenker und flüſſiger, indem es den Dactylus auf mannigfaltige Weiſe dem Trochäus hinzufügt: in ſeiner Art nicht minder national.

In den größern Verſammlungen herrſcht das Heldenlied; in den Wirthshäuſern, wo man das Chartenſpiel noch nicht kennt, bildet es die vornehmſte Unterhaltung, und derjenige ſingt, wer die Gusle zuerſt ergriffen hat, oder ſie am beſten zu benutzen weiß; bei den Feſten, bei den Zuſammenkünften an den Klöſtern treten alsdann diejenigen hervor, welche ſich dem Geſange ausſchließend gewidmet haben, auch in Serbien allerdings die Blinden, jedoch mehr Verbreiter als Erfinder des Liedes; zuweilen, wie Philipp Wiſchnitſch aus Bosnien, von außerordentlichem Talent. Sie verſammeln ihren Kreis um ſich und rühren ihn oft bis zu Thränen.

Noch haben ſich auch diejenigen Serben, welche zum Islam übergegangen, der Neigung zu dieſer Poeſie nicht entziehen können. Oft haben beide Theile das nämliche Heldenlied, nur daß jeder ſeine eignen Glaubensgenoſſen ſiegen läßt. Die Herren würden ſich zwar nicht mit dem Geſange befaſſen; allein ſie hören ihn gern, und in Sarajewo haben ſie einen gefangenen Chriſten blos darum vom Kadi losgebeten, weil ihnen ſeine Lieder gefielen. Den Unterſchied der Religion überwindet die Poeſie: ſie verknüpft den ganzen Stamm, ſie lebt in dem geſammten Volke. Die Berge, in denen der Knabe das Vieh weidet, die Ebenen, wo man das Getraide mäht, die Wälder, durch die der Reiſende ſeinen Weg hat, erſchallen von Geſang. Er begleitet alle Geſchäfte.

Und was iſt nun der Gegenſtand dieſer Lieder, die ſo völlig in das Leben verflochten ſind, und ſich faſt unbewußt aus demſelben erheben?

Was man lebt, ſpricht man aus. Das innere Daſeyn, von welchem Thun und Laſſen, Erſcheinung und Bewegung ausgehen, tritt ſich in dem Worte ſelbſt entgegen: reiner, ſich ſelbſt verſtändlicher, mittheilbarer. In dem Lichte des allgemeinen Gedankens, der Wahrnehmung oder Ahnung des Ganzen faßt die Poeſie die einzelne Erſcheinung, und bringt ſie gleichſam nochmals hervor: höchſt naturgetreu, nachahmend, abbildend, jedoch in reineren Formen; individuell und ſymboliſch, zugleich ſinnlich und geiſtig.

Auch dieſe Poeſie eines armen Landvolkes, welches fähig geweſen iſt, die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich zu ziehen, iſt eben ein Abbild von dem Leben deſ-

ſelben, eine geiſtige Reproduction ſeiner Zuſtände; das Gedicht, das nicht zu verſtehen iſt, wenn man ſolche nicht kennt, erläutert ſie uns hinwieder.

Es führt uns zunächſt in das Haus ein. Nicht lange verweilt es bei dem Ackersmann, „der ſchwarze Hände hat, aber weißes Brod ißt;" lieber bei dem Greiſe, deſſen Bart ehrwürdig wallt, deſſen Seele, wenn er von dem Kirchgang kommt, ſo rein geſtimmt iſt, daß ſie dem Hauch der Blume, einem Duft verglichen wird, am meiſten aber bei jenen Neigungen, welche die Familien erbauen und zuſammen halten. Mit Vorliebe erfreut man ſich an der Jungfrau, die noch tanzt und ſpielt und Blume iſt; man begleitet ihre aufkeimende Zuneigung von dem Augenblicke an, wo ſie ſich derſelben zuerſt bewußt wird, und ſie nur dem Kranze anvertraut, den ſie in den Bach wirft, bis dahin, wo ſie dem Jüngling geſteht, auf ihn ſchauend ſey ſie ſo ſchlank emporgewachſen, bis zu der Zufriedenheit des Beiſammenſeyns, die auf unübertreffliche Weiſe geſchildert wird. Reizende Bilder auf dem leichten Hintergrunde einer Landſchaft reinlich ausgeführt. Gerade hier, wo das Leben rauher erſcheint, hebt die Poeſie die inneren verborgneren Momente mit Sorgfalt hervor. Jedoch ſie verheimlicht uns nicht, wie anders es darnach wird; wie die Hausfrau den Strauß, den ſie ſonſt des Abends ins Waſſer ſteckte, wo er ſich entfaltete, jetzo dem Kinde giebt, das ihn in den Kehricht wirft; wie bös wohl die Schwiegermütter ſind; das Gezänk der Schwägerinnen. — Die Schwalbe preiſ't den Kukuk glücklich, daß er es nicht zu hören brauche. Ein durchgehender Zug iſt die Vergleichung

der verſchiedenen Neigungen. Der Geliebte trägt es wohl über den Bruder davon: der Bruder aber über den Gatten. Die Eiferſucht der Gemahlin gegen die Schweſter ſehen wir bis zu Mord und Entſetzen fortgehen. Lebhaft wird uns die Heiligkeit der Bundesbrüderſchaft vorgeſtellt: Wehe dem, der ſeine Bundesſchweſter zu verführen oder ſich der ähnlichen Verbindung der Pathenſchaft zu unlauteren Zwecken zu bedienen ſuchte! Genug Alles, was in dem Leben eigenthümlich hervortritt, Hochzeitzug und Hochzeitgeſchenk, das Feſt im Dorfe, wo die Männer ſitzen und zechen, die Knaben ihre Wurfſteine ſchleudern, die Mädchen den Kolo tanzen, wird uns hier vorgeführt. Die Verhältniſſe des Hauſes trägt man auf die himmliſche Familie über.

Erhebt ſich alsdann das Gedicht, das Heldenthum zu preiſen, ſo kann dieß allerdings kein andres ſeyn: denn man kennt kein andres, als ein räuberiſches. Es iſt dadurch gerechtfertigt, daß es ſich gegen die Türken richtet, welche nicht nur irrgläubig, ſondern unzuverläſſig, voll Trug und unrechtmäßiger Weiſe reich geſchildert werden: Raub, ſagt man, brachte ihr Gut zuſammen, Raub nimmt es wieder. Auf dem Gränzland lebt der Räuber, wie der Falke, der durch die Luft fliegt: man vergegenwärtigt ſich die tauſendfältige Gefahr, in der er lebt, die Felswand, hinter der er lauert, den Verſteck, in welchem er bis nahe zum Hungertode aushält, und ſein ſiegreiches Hervorbrechen. Man ſchildert ihn, wie er die Flinte, die dieſen Sängern ganz die poetiſchen Dienſte leiſtet, wie den alten Dichtern der Bogen, in der Mitte ergreift, auf das rechte Knie fällt, das Ge-

wehr auf das linke legt, mit dem Auge ſicher zielt; die Wunde wird uns mit ſchonungsloſer Anatomie eröffnet: dieſe Geſänge ſind voll einer rohen Anſchaulichkeit. Jedoch ſie enthalten auch noch etwas Anderes. Dort, wo die Liebe geſchildert wird, geſchieht dies nicht, ohne daß neben tiefer Zärtlichkeit für den Getreuen auch die heftigſte Verwünſchung des Ungetreuen, unerſchöpflich in Fluch, hervorträte; wie dort der Haß zur Liebe, eben ſo geſellt ſich hier, aber in umgekehrtem Verhältniß, zu der Rohheit die Milde. Oft wird auch dem Unterliegenden eine ſchöne Aufmerkſamkeit gewidmet. Der Herr pflegt ſeinen Gefangenen, führt ihn heraus, daß er ſich an der Sonne erwärme, und entläßt ihn endlich, wie es heißt, mit der einzigen Bürgſchaft Gottes für ſein Löſegeld. Die junge Gemahlin, die er nach Hauſe führt, ſteigt nicht eher vom Roſſe, als bis man ihr die Schlüſſel zu dem Kerker überliefert, aus dem ſie die Gefangenen befreien will. Dieſe Geſinnung, in der ſich das Entgegengeſetzte vereint, — in welcher etwa Bundesbrüder ihren Dolch zugleich in den Leib der Türkin ſenken, die ſie beide lieben, um ſich nicht ihrerhalb zu entzweien, — in welcher der Greis, indem ihm der Kopf deſſen gebracht wird, der ſeinen Sohn gemordet hat, ausruft: Heil mir heute und ewig! — und in Frieden verſcheidet, wird uns in ihrer ganzen unverhüllten Wahrheit vor die Augen gelegt. So iſt der Menſch auf dieſer Stufe der Entwickelung, ſo iſt der Menſch dieſes Stammes; wie der Held, ſo ſein Sänger. Es iſt hier kein Ideal; die Gegenſätze treten vielleicht nur etwas ſchärfer hervor, als ſie im Leben ſind: aber vorhanden

ſind ſie auch da. Die Poëſie legt ſich wie ein verwandtes Element um das Leben her, und ſpiegelt uns die Erſcheinungen deſſelben ab, nicht alle und jede: aber die erheblicheren in ihrer eigenſten Natur, durch das Unweſentliche minder geſtört und um ſo deutlicher.

Da iſt wohl der Betrachtung werth, wie die Geſchichte der Nation, von dem Gedicht ergriffen, hierdurch erſt in einen nationalen Beſitz verwandelt, und für das lebendige Andenken gerettet worden iſt.

Frühere Zeiten hat man faſt vergeſſen; die Erinnerung haftet an dem letzten Glanze des Volkes und ſeinem Untergange feſt. In einigen großen Liederkreiſen wird er uns geſchildert.

Zuerſt ſtellt ſich uns Stephan Duſchan dar. Wie man ihm wohl den Vorwurf gemacht hat, daß ſeine Einrichtung großer Statthalterſchaften das Unglück des Reiches geweſen ſey, ſo finden wir ihn hier in der Mitte einiger großen Geſchlechter, mit denen er wohlbedächtig umzugehen hat. Sie werden ſogleich in dem Lichte dargeſtellt, den die folgende Entwickelung fordert; die Jugowitſchen ſtolz und heftig, die Merljawtſchewitſchen mit Dämonen, mit der Wile in Bunde. Die letzten ſehen wir unmittelbar nach Duſchans Tode ſich der höchſten Gewalt bemächtigen. Die Geſchichte meldet, daß dieß der Unfähigkeit des ſchwachen Uroſch zuzuſchreiben war; das Lied ſtellt ihn als ein Kind von 40 Tagen bei ſeines Vaters Tode vor. Nicht aber Allen aus jenem Geſchlechte gefällt die Gewaltſamkeit. Aus eben demſelben ſtammt der Held der Nation, Marko Kraljewitſch, der ſich vor Niemand fürchtet, außer allein vor dem wahrhafti-

gen Gotte. Dieſer ſpricht dem Vater und den Oheimen das Reich ab, und giebt es dem, welchem es gebührt. Kann man einen Helden glänzender einführen? Er erwirbt dafür Fluch und Segen, die ſich beide erfüllen, und eben dadurch wird uns die weitere Entwickelung in der Ferne gezeigt [1]).

Es iſt ihm gedroht, daß er den Türken dienen ſoll; ein zweiter Kreis, die Laſaritza, ſchildert uns, wie das Land in die Hände derſelben geräth. Wie die Geſchichte, ſo gedenkt auch das Gedicht des inneren Zwieſpaltes und des Verrathes, der an dieſem größten Unglück Schuld war. Zugleich aber liegt ein ſchmerzliches Gefühl der Unvermeidlichkeit dieſes Ausganges über das Gedicht. Der tadelloſeſte, ſchönſte und edelſte der Helden Laſars, Miloſch, kündigt es an; dem König wird es durch himmliſche Boten gemeldet, und er entführt ſein Volk vor der Schlacht; — nichts deſto minder wird die Tapferkeit der Streiter herrlich gerühmt und der Verräther verflucht. Rührend wird der Tod der Gefallenen begangen [2]).

---

1) Zu dieſem erſten Kreis würden die Lieder bei Wuk, Bd. II. Nr. 5, 6, 8 — 10, zu rechnen ſeyn.

2) Nr. 17 — 21, 23, 24. Miloſch blieb immer ſehr berühmt. Ducas gedenkt deſſelben hiſtoriſch rühmlich. Bei den Bulgaren fand Gerlach 1578 ſein Gedächtniß blühen. Als Curipeſchiz 1530 über das Amſelfeld reiſ'te, hörte er ſo viel von ihm, daß er ihm eine eigene Erzählung widmet, ausführlich und erdichtet, in der wir die älteſte Spur ſerbiſcher Poeſie zu erkennen glauben. Itinerarium Megrayss etc. 1531. Bogen E.

Marko war nicht in der Schlacht; es bleibt uns verborgen, weshalb nicht; ihm iſt ein dritter Kreis dieſer Lieder gewidmet. Nicht wie ein Menſch, gleich den übrigen Helden, ſondern wunderbar wird er geſchildert; er lebt 160 Jahre, eben ſo lange reitet er ſein Pferd, das er aus dem Becken mit Wein tränkt, aus dem er ſelber trinkt, auf dem er ſitzt, Drache auf Drachen; ihn kann kein Säbel und keine Keule tödten; der Wile, die ihm den Gefährten zum Tode verwundet, ſetzt er auf ſeinem Thier viele Lanzen hoch in die Luft nach, erreicht ſie mit dem Kolben, und läßt ſie nicht los, ehe ſie ihn um Bundesbrüderſchaft erſucht, ihm Hülfe in jeder Noth gelobt, und ihm den Freund geheilt hat [3]). Nachdem die Sage dieſen Helden ſo wunderbar ausgerüſtet hat, was läßt ſie ihn vollbringen? — Er dient den Türken. Wir finden, daß er von andern benachbarten Königen in demſelben Augenblick zu gottesdienſtlichen Feſten eingeladen wird, wie ihn der Sultan zum Krieg auffordert; ſeiner Lehnspflicht eingedenk, geht er in den Krieg [4]). Dabei läßt er ſich nun nicht, wie Andere, ungleiches Recht gefallen; er tödtet den Weſir, der ſeinem Falken den Flügel gebrochen, ſammt deſſen zwölf Begleitern; er rächt ſeines Vaters Tod an dem Mörder, dann tritt er wohl noch in Zorneswuth mit verkehrtem Pelz und ſeinem Kolben in das Zelt des Sultans, der vor ihm erſchrickt, zurückſchreitet und ihn mit Worten und Geſchenken zu begütigen ſucht. Allein wie dem ſey, er

---

3) Wuk Danitza, 1826.

4) Ungedrucktes Lied.

dient. In mannigfaltigen Abentheuern wird es uns wiederholt. Bald iſt es ein Mohr, der dem Sultan Tribut und Tochter abzwingt; bald ein Albaneſer, dämoniſch ausgerüſtet, der aus ſeinem Thurme Schifffahrt und Pilgerſchaft und die Herbeiführung des Tributes hemmt, — mit welchem Marko einen Kampf beſtehen muß, den kein Andrer beſtehen will. Er folgt dem Heer bis nach Arabien. Es iſt, als habe die Nation in dieſem Helden ihre eigene Dienſtbarkeit in der erſten Zeit ihrer Unterwerfung darſtellen wollen. Nach der Schlacht von Koſſowo zog das ſerbiſche Heer, wie Tzaroſtawnik ſagt, faſt alle Jahre in die Kriege Bajazeths; aus der Schlacht von Ancyra hat es der Sohn deſſelben, Soliman, mit den Reſten der türkiſchen Macht faſt allein gerettet, doch, wenn es dem Einen half, wie es denn zur Wiederherſtellung der türkiſchen Größe unter Muhamed I. ſehr viel beigetragen, ſo war es dem Andern nicht minder furchtbar; jener Soliman und Muſa haben es erfahren. Auch die Nation war voll unermeßlicher Kraft; ungebrochen an Muth: aber ſie diente. Dieß ſtellt ſie an ihrem Helden dar, den ſie mit allen Zügen der nationalen Geſinnung ausgerüſtet, auf den ſie vielleicht auch den Ruhm älterer Heroen verſammelt hat; das Ereigniß, das ihre Unterwerfung zur Folge hatte, kannte ſie, näher der Hiſtorie; den langen Zuſtand kann ſie nur mythiſch vergegenwärtigen. Etliche dichten, wie der Unverwundbare endlich von Gott „dem alten Tödter,“ getödtet worden; ein Gedicht voll Einfalt und hinreißenden Gefühls. Andre hoffen, er lebe noch; als Marko die erſte Flinte geſehen, und ihre ſichere Wirkung gewahr geworden, habe

er ſich in eine Höhle im Waldgebirg zurückgezogen, da hange ſein Säbel, und freſſe ſein Pferd Moos und er ſey entſchlafen. Falle der Säbel nieder und habe das Pferd kein Moos mehr, ſo werde er erwachen und wiederkommen.

Alle dieſe Sagen treten uns nicht in zuſammenhängender Aufeinanderfolge entgegen, ſondern in Liedern, deren jedes ſeinen eignen Mittelpunkt hat, die nie von dem bewußten Geiſt eines einzigen Poeten durchgebildet und vereinigt worden ſind. Doch iſt in Allen Ein Ton, Ein Sinn, eine einzige, zugleich poetiſche und volksthümliche Weltanſicht, und die höhere Einheit der allgemeinen Fabel läßt ſich, wie es ſcheint, nicht verkennen. Sie faßt dieſer Nation die Erinnerung an ihre Größe und an den Verluſt ihrer Selbſtändigkeit in lebendiger und immer neuen Ueberlieferung zuſammen.

Gar manches ſpätere Ereigniß hat man in ähnlicher Weiſe angeſchloſſen. An die Thaten Hunyeds, den die Serben als ihren Landsmann anſprechen, iſt in einigen Liedern voll ſinnreicher Mythe Erinnerung aufbehalten. Den älteſten Räuber hat man nicht vergeſſen; den Uskoken, in ſo fern ſie wider die Türken gekämpft haben, denn von ihren Seefahrten finden wir nichts, ſind einige Lieder gewidmet; bis zu den Siegen der Montenegriner hat das Lied die Hiſtorie begleitet; es hat ſich auch der letzten Erhebung des Volkes ſofort bemächtigt.

Dieſe aber wollen wir dem Gedicht der Mythe nicht allein überlaſſen. Sinn und Geiſt der Nationen tritt in ihren Thaten und Bewegungen unmittelbar heraus; er ruft Ereigniſſe hervor, welche in ihrer eignen Natur, unverhüllt und ungeſchmückt, angeſchaut ſeyn wollen.

Zweites Kapitel.

Innere Umwälzung.

Des Zuſtandes, den wir oben betrachteten, ob er gleich manches Drückende hatte, war man doch von der Väter Zeiten her ſo lange gewohnt, daß aus ihm allein, ohne eine außerordentliche und dringende Veranlaſſung, nimmermehr eine Volksbewegung hervorgegangen ſeyn würde. Dennoch ſchloß er die Elemente einer ſolchen in ſich ein; in beiden Theilen der Bevölkerung, dem herrſchenden und dem unterworfenen, waren deren vorhanden.

Das vornehmſte und vielleicht das einzige unter den Chriſten war die Exiſtenz der Räuber, der Heiducken. Wer vor dem Kadi nicht erſcheinen mochte, wen die Türken, ſey es, daß er etwas verbrochen hatte, oder daß man ihm ohne rechtlichen Vorwand übel wollte, mit dem Tode bedroheten, der floh in die Wälder. Es kamen nicht Zwei zuſammen, ohne daß der Eine Arambaſcha, Hauptmann, geworden wäre; oft aber ſammelten ſie ſich zu kleinen Schaaren. Sie ſind mit den Bandolieren einiger ſpaniſchen Provinzen, mit den Foruſciti, Banditi der Italiener, zu vergleichen, welche auch, um

der Rechtspflege oder übermächtigen Feinden zu entgehen, ausgetreten waren. Nur daß die Heiducken, weil ſie ihren Krieg wider Oberherrn einer anderen Religion führten, und vornehmlich den Türken, welche die Straße zogen, den Geldſendungen der Paſchas nach Konſtantinopel auflauerten, noch nationaler waren, als jene. Wir ſahen, wie ſich in dem Liede der Begriff des Heldenthums an ihr Handwerk knüpfte; in der That machten ſie auf das Lob der Treue, Ehrlichkeit, Großmuth, Anſpruch. Den Winter über feierten ſie; ſie hatten ihre Jatatzi, Hehler, bei denen ſie dann einzeln Aufnahme fanden, und die Dienſte von Taglöhnern oder Hirten verſahen. Mit dem Frühjahre begaben ſie ſich wieder in die Wälder, ſammelten ſich zu ihren Schaaren, und wenn aus ihrer Zahl Einer fehlte, hielten ſie ſich Alle in Gemeinſchaft für verbunden, ſeinen Tod zu rächen.

Man würde jedoch irren, wenn man glauben wollte, daß ſie von den friedlich wohnenden Serben gern geſehen worden wären. Wenn eine Geldſendung geraubt ward, mußte doch am Ende das Land ſie erſetzen, und oft ward unter dieſem Vorwand eine neue Poreſa gefordert. Die Nachſuchungen der Türken bei den Verwandten und Hehlern der Heiducken waren eine drückende Plage. Auch blieben die Räuber nicht ſehr ängſtlich bei den Türken ſtehen: nicht ſelten plünderten ſie auch chriſtliche Handelsleute; häufig hatten die Klijet der Serben ſelbſt mit Schießſcharten verſehen werden müſſen, um zur Vertheidigung gegen die Räuber zu dienen. Deßhalb war jeder Knes von einigen Panduren umgeben, mit welchen er die Räuber-Heiducken zu verfolgen nicht

abließ. Zuweilen brachte er ſie gefangen ein, und dann war ihr Leben verfallen; zuweilen, wenn ſie ſich freiwillig ergaben, verſchaffte er ihnen einen Freibrief von dem Paſcha, ſo daß ſie wieder zurück kommen durften und ſtraflos lebten. Welchen Ruhm ſie ſich aber auch erworben haben mochten: der Ruhigwohnende hatte immer eine gewiſſe Scheu vor ihnen; ein Makel war es doch; niemals hätte man einem das friedliche Amt eines Kneeten oder Kneſen gegeben. Und ſo konnten ſie zwar zu einer Bewegung helfen, jedoch eine ſolche hervor zu rufen, ward ein andrer Anlaß erfordert.

Weit gefährlicher war das Element der Zerſtörung und Umwälzung, das ſich unter den Türken fand. Das größte Unglück eines Landes iſt, wenn die Regierung ihre eignen Diener nicht mehr in Zaum zu halten verſteht. Die Janitſcharen, deren nicht wenige in dem ſerbiſchen Lande Güter und Beſitzthümer hatten, behaupteten nicht allein ihre Vorrechte eiferſüchtig, ſondern ſo wie man jede Bewegung, welche ſie im Mittelpunkte des Reiches unternahmen, in allen Provinzen deſſelben, von Erzerum bis Belgrad, nachfühlte, ſo hatte jeder Paſcha in ſeiner Hauptſtadt eben ſo viel von ihnen zu fürchten, als der Sultan in Stambul. Ja ſie ſtrebten oft, die Barbaresken vor Augen, nach einer höhern Gewalt. In Serbien begnügten ſie ſich nicht, die Raja zu bedrücken, ſondern ſie waren auch mit den Spahi faſt in offenem Kampfe. Unter der Anführung eines gewiſſen Achmet, wegen ſeiner Verwegenheit Deli-Achmet genannt, hatten ſie bei dem Ausbruch des letzten öſtreichiſchen Türkenkriegs den Mechmet Ali Seimowitſch mit

14 andern Spahi ermordet. Dieſe Gewalt ward nicht geſtraft, ſondern ſie wuchs ſogar durch den Krieg. Deli-Achmet ward den Oeſtreichern bei Kjupria entgegen geſtellt, und ſeine Macht nahm zu.

Dieſer Krieg hatte indeß auch die Folge, daß die Serben die Waffen kennen lernten. Viele von ihnen waren unter ein Freicorps gegangen, das man urſprünglich aus ihren in Ungarn angeſeſſenen Stammgenoſſen gebildet hatte; hier fochten ſie wieder ein Mal für den chriſtlichen Namen, und fingen an ſich zu fühlen. Georg Petrowitſch, nachmals ſo berühmt, Alexa Nenadowitſch, von wichtiger Verwandtſchaft, dienten unter dieſer Fahne.

Als der Vertrag von Sziſtowa (1791) den Belgrader Paſchalik wieder in Friede ſetzte, war die Lage des Paſcha allerdings bedenklich. Die Entzweiung zwiſchen den Janitſcharen, die überdieß nach der höchſten Gewalt ſtrebten, und den Spahi, die von jenen beleidigt, gefährdet, und nach Rache begierig waren, die Lage der Serben, die eben an einem Kriege wider die Pforte Theil genommen hatten, Alles ſchien eine friedliche Verwaltung ſehr ſchwierig zu machen. Wem von dieſen ſollte der Paſcha ſich zugeſellen oder beiſtehen? Ebu Bekir, der das Paſchalik empfing, zweifelte nicht lange. Durch die Amneſtie, welche der Vertrag gebot, wurden die Serben leicht befriedigt, und wenn es Einer nicht ward, ſo ging er mit den neuen Freunden über die Donau. Die Spahi ſammelten ſich um den Paſcha, ſo wie er an die Grenzen des Landes nach Niſch gekommen war. Wider die Janitſcharen aber galt Gewalt und Liſt. Zwar hatte Bekir einen Ferman wider ſie

mit, aber ehe er ihn geltend machen konnte, mußte er ſich ihres Oberhauptes entledigt haben. Als Deli-Achmet in Niſch erſchien, war er von ſo viel Gefährten umgeben, daß man ſich nicht ſogleich an ihn wagte. Erſt wie er zur zweiten Audienz mit wenig Gefolge die Treppe hinaufſtieg, getrauete man ſich, ihn anzugreifen, jedoch auch dann nicht anders als meuchelmörderiſch; ein laurender Diener des Paſcha erſchoß ihn von hinten. Alſobald ward der Ferman verkündet, welcher den Janitſcharen Belgrad und das Paſchalik zu meiden gebot; ſie wichen ſämmtlich in die benachbarten Provinzen; ihre Güter wurden als Krongüter behandelt. Hierauf kehrten die Spahi zum Genuß ihres Zehnten und ihrer Glewniza zurück; ruhig wohnte die Raja; ſogar Einige von denen, welche im Freicorps Offiziere geweſen, wie Alexa Nenadowitſch, gelangten zu den Stellen der Oberkneſen. In demſelben Sinne verwaltete Hadſchi Muſtapha, Nachfolger Ebu Bekirs, Serbien. Das Land blühete, und ward durch Viehzucht reich; man hat berechnet, daß es blos in ſeinem Verkehr mit Oeſtreich jährlich über 1,300,000 Gulden gewonnen habe. Hadſchi Muſtapha zeigte ſo viele wohlmeinende Fürſorge, daß man ihn Srpska Maika, die ſerbiſche Mutter genannt hat. Wäre das Reich in ſich ſelbſt ruhig, ſicher in ſeiner Ordnung geweſen, hätte es das Land in dieſem Zuſtande zu erhalten gewußt, ſo würden niemals Unruhen in demſelben ausgebrochen ſeyn.

Man kann indeß leicht vermuthen, daß die Janitſcharen ſich nicht zufrieden gaben; daß ſie ſich auf allen

Seiten nach Hülfe umſahen. In Paßwan Oglu von Widin fanden ſie deren.

In dem letzten Kriege hatten ſich, tiefer in Bulgarien und den Bergen von Altmacedonien, Söldnerſchaaren gebildet, Krdſchalien genannt, welche, ungeneigt von den Waffen zu laſſen, entweder, wo ein Paſcha mit dem Großherrn, eine Landſchaft mit dem Paſcha zerfallen war, ihre Dienſte anboten, oder auch auf eigne Hand plünderten und brandſchatzten. Als ſie erſt eine der größeren Städte von Macedonien zerſtört hatten, eilten die Andern, ſich mit ihnen durch eine Art von Tribut abzufinden. Ihr Stolz war, auf ſtattlichen Pferden, in Gold und Silber, mit koſtbaren Waffen daher zu reiten; in ihrem Gefolge waren Sklavinnen, Gjuwendi, in männlicher Kleidung, die ſie nicht allein in den Stunden der Muße durch Spiel und Tanz vergnügten, ſondern ihnen auch in die Schlacht nachfolgten, um ihnen etwa die Pferde zu halten, wenn man zu Fuß kämpfte; da dieſe Truppen nie Gottesdienſt hielten, ſo nahmen ſie Jedermann auf, Chriſt wie Mohamedaner. Sie ſtanden, wie andres Kriegsvolk, regelmäßig unter ihren Bimbaſchen, Anführern über Tauſend, und Buljukbaſchen, kleine Hauptleute; einem Jeden, welcher gewaltſame Herrſchaft aufrichten wollte, waren ſie willkommen, ſo wie er ihnen.

Da fand ſich in Widin ein junger Menſch, Paßwan Oglu, Sohn Paßwans, eines Ayan von Widin, der, wie man uns berichtet [1]), trotz des Verdienſtes,

---

1) Olivier voyage dans l'empire Othoman, I., 199.

im vorigen Kriege Freiwillige ins Feld geführt zu haben, von dem Seraskier getödtet worden war. Sey es nun, daß der Sohn den Tod des Vaters und den Verluſt eines Theils ſeiner Güter rächen wollte, oder aus welchem Grunde auch; denn über ſeine erſten Anfänge, ja über ſein ganzes Leben, fehlen uns Nachrichten, auf die wir trauen könnten. So viel iſt gewiß, daß er in Widin bei 10,000 Krdſchalien um ſich ſammelte, und in der Uſurpation des Paſchaliks, in Raub und Gewaltthat Mittel fand, ſie zu erhalten. Er ſagte zu ihnen: „euer ſey die Beute, mein bleibe der Ruhm!“ Auch übten ſie tapfere und glückliche Kriegsthaten in ſeinem Dienſte aus. Die Pforte ſendete ein bedeutendes Heer unter mehreren Paſchas, ihn zu belagern; er wußte dieſe zu entzweien und den günſtigen Augenblick zu erwarten: als einſt ein lang anhaltender Regen die unter Hütten und Zelten lagernden Feinde übel zugerichtet hatte, brachen die Krdſchalien, die in der wohl verſorgten Stadt friſch und muthig geblieben waren, hervor, und ſprengten die Ermatteten aus einander. Paßwan Oglu behauptete ſich in unabhängiger Stellung.

Dieſer war es, bei dem die aus Belgrad verjagten Janitſcharen Zuflucht und Aufnahme fanden. Sie bildeten ſeine Leibwache. Wie Paßwan Oglu die Grenzen von Widin weit und breit überſchritt, ſo geſchah es, vielleicht auch auf ihren Antrieb, daß er die Bezirke von Belgrad angriff, und ſich vor Allem der wichtigen Donauinſel Poretſch zu bemächtigen ſuchte. Ein Unternehmen, das auf Serbien großen Einfluß hatte.

Hadſchi Muſtapha nämlich trug kein Bedenken, die

Raja wider den böſen Nachbar zu bewaffnen. Beſſer ſey es für ſie, ſagte er, einen Theil der Viehheerden zu verkaufen und ſich dafür mit Waffen zu verſehen, als Alles an den Feind zu verlieren. Die Kneſen ſelbſt rüſteten ein Heer aus, deſſen Bimbaſcha der Sohn eines Räuberhauptmanns, Stanko Arembaſchitſch, ſich einen Namen machte. Da lernten die Serben über die Türken ſiegen, wenn gleich noch zur Seite von Türken. Stanko gab den türkiſchen Befehlshabern in dieſem Heere nicht nach, und demjenigen, der ihm einſt ſeinen Gefangenen niedergehauen, vergalt er das mit einer ähnlichen That. Vereint wehrten Paſcha und Landſchaft, denn es galt ihren gemeinſchaftlichen Vortheil, Paßwan Oglu und ſeine Janitſcharen ab.

Unglücklicherweiſe fand es die Pforte endlich gerathen, mit dem Empörer gütlich zu verfahren; ſie ſandte ihm die Roßſchweiſe. Indeß wünſchte ſie doch, ihm die Gehülfen zu entziehen; und der Mufti gab eine Erklärung: es laufe wider das Geſetz, Gläubige zu Gunſten der Raja aus ihrem Eigenthum zu vertreiben. So kamen diejenigen, die es im Kriege nicht vermocht hatten, im Frieden zurück; Hadſchi Muſtapha konnte ſich nicht länger weigern. Der Diwan befahl ihm, die Janitſcharen, obwohl ſie durch einen Ferman verbannt, und Gehülfen eines Empörers in offnem Aufruhr geweſen waren, wieder aufzunehmen. Dieß war der Urſprung vielen Unheils.

Anfangs zwar drangen die Janitſcharen bei dem Paſcha nicht viel auf die Rückgabe ihrer Güter, droheten nicht mit Gewalt, und waren zufrieden, bei der

Mauth oder dem Hofſtaate eine Anſtellung zu finden. Aber bald ward man ſie gewahr, und zuerſt, wie natürlich, die Raja.

In Swileuwa, im Schabazer Bezirk, wohnte ein unbeſcholtener Mann, Oberknes ſeiner Kneſchina, Namens Ranko. Als einſt die Poreſa zu vertheilen war, forderte ein Janitſchar von Schabaz, Bego Ndwljanin, von ihm eine Erhöhung derſelben um ein Paar hundert Piaſter zu eigenen Gunſten. Schon die Forderung zeigt, in welchem Zuſtande man war; Ranko hatte den Muth, ſie abzuſchlagen. Nicht ungerochen aber wollte dieß der Janitſchar laſſen. In dem Dorfe wagte er den Kneſen nicht aufzuſuchen; ſo wie aber dieſer in Schabaz erſchien, ging er ihm mit einigen Begleitern in das Wirthshaus nach und erſchoß ihn. Der Paſcha war entſchloſſen, den Uebelthäter zu züchtigen. Allein um einen Einzigen zu ſtrafen, mußte er 600 Mann ausſenden; er mußte den Janitſcharen, der ſich der Feſte zu Schabaz bemeiſtert hatte, geradezu belagern, und am Ende entkam dieſer doch nach Bosnien.

Ihre Gewaltthaten waren, wie wir ſehen, ſchon damals ungeſcheut, und blieben ungeſtraft; es verging einige Zeit, ſo wagten ſie ſich an den Paſcha ſelbſt. Als derſelbe neuerdings genöthigt war, ſeine Grenzen wider Paßwan Oglu zu vertheidigen, und hiezu ſeinen Sohn, Derwiſch Beg, mit Türken und Serben ins Feld geſendet hatte, ergriffen ſie den Augenblick, bemächtigten ſich Belgrads und ſchloſſen den Paſcha in der oberen Stadt ein. Hier hätte er ſich wohl halten können, bis ein Sohn, dem er augenblicklich Nachricht gegeben, zu-

rückgekommen wäre, wenn nicht ein Buljukbaſcha ſeine Krdſchalien, denn auch er hatte deren, von den Janitſcharen gewonnen, ſie durch einen Kanal in die Feſtung geleitet hätte. An dem Tage, wo Derwiſch Beg mit dem Heere in Grozka ankam, nahe bei Belgrad, war ſein Vater gefangen worden. Zuerſt ward Muſtapha von den Janitſcharen genöthigt, durch einen eigenen Befehl das Heer zu entfernen; aber kaum waren die Serben aus einander gegangen, die Türken nach Niſch abgezogen, ſo ward der Paſcha in ſeiner Feſtung erſchlagen. Die Janitſcharen meldeten der Pforte: Hadſchi Muſtapha ſey ein Untürke geweſen, der es mit der Raja gehalten und habe jetzt ſeinen Lohn empfangen. Sie baten um einen neuen Paſcha.

Nicht, als ob ſie einem ſolchen zu gehorchen gedacht hätten, nur um die Gewalt ſelbſt zu haben, hatten ſie den Mord begangen. Vier Oberhäupter der Janitſcharen, Fotſchitſch Mechmet Aga, Aganlia, Mula Juſſuf und Kutſchuk Ali theilten die oberſte Macht. Vielleicht von dem Dai der Barbaresken nannten ſie ſich Dahi. Zwar ward einem Jeden ein beſonderer Landestheil angewieſen; jedoch ſaßen ſie in Belgrad und übten — denn den nicht ſelten entſtehenden Streit wußte der Vater des Mechmet Aga, der alte Fotſchio, immer beizulegen — von hier eine gemeinſchaftliche Gewalt aus. Dem neu angekommenen Paſcha, Aga Haſſan, geſtatteten ſie, ſo viel ihnen beliebte; ſie beſtimmten und erhoben Poreſa und andere Abgaben und führten eine neue Regieung ein.

An den Janitſcharen, von denen ſie ohnehin um=

geben wurden, war es ihnen nicht genug; ſie ſammelten eine zweite bewaffnete Macht um ſich. Eine Menge Bosnier kamen auf das Gerücht ihrer Erhebung herbei, halbnackte Menſchen, Leute, die früherhin Schiffe gezogen, jetzt aber ritten ſie bald auf arabiſchen Hengſten daher, in Sammet, Gold und Silber gekleidet, gegen Jedermann übermüthig, nur ihren Herren vollkommen unterthänig. Man brauchte dieſelben nicht ſowohl zu irgend einer Waffenthat, als zur Ausübung der Herrſchaft.

Die Dahi ſendeten ihre vornehmeren Genoſſen, beſonders Janitſcharen, unter dem Namen Kabadahien in die Bezirkſtädte, wo ſie — denn kein Kadi hätte ein Wort zu ſagen gewagt — die Zügel der Gewalt ſtrafbar anzogen, oder als Tſchitlukſahibien in die Dörfer, in welchen ſie, ohne Anfangs die Spahi, denen ſie ihren Zehnten folgen ließen, ganz zu verdrängen, dennoch Wohnſitze nahmen, Grund und Boden als ihr Eigenthum anſprachen, außer den früheren Laſten das Neuntel des Ertrages forderten und die Einwohner zur Frohne zwangen. Eine wahre Austheilung des Landes unter Uſurpatoren. Doch damit auch eine gemeinſchaftliche Gewalt beſtünde, wurden in alle Dörfer Subaſchen geſendet, Inhaber der richterlichen und obrigkeitlichen Gewalt; oft von jenem bosniſchen Geſindel, das nunmehr das Recht über Leben und Tod ausübte, ſich von dem Bauer nährte und bereicherte, und auf den erſten Wink den Gebietern zuflog.

Was durch die frühere Ordnung verhindert worden, war hierdurch faſt geſchehen. Land und Leute erſchienen bei-

nahe als das Eigenthum Einzelner. Ohne Zweifel war dieſe Gewalt von der größten Gefahr für das Reich. So hatte ſich Paßwan Oglu erhoben, und von ihm ſchreibt ſich das Inſtitut der Subaſchen her. In Bosnien ſchritt Alibeg Widaitſch von Swornik zu ähnlichen Unternehmungen. Er durchzog die Dörfer, ließ die Einwohner binden, und gebunden durch einen Schein erklären, ſich an ihn verkauft zu haben — er wollte einen Rechtstitel auf immer erwerben — hierauf ſtellte er allenthalben Tſchitlukſahibien und Subaſchen auf. Alle dieſe gehörten zuſammen. So wie die Dahi unter Paßwan Oglu gedient hatten, ſo kam Alibeg nach Belgrad, ſich in ihre Gemeinſchaft aufnehmen zu laſſen. Ueber die Bewegungen der Janitſcharen gewährt uns dieß eine große Ausſicht: ihre Parteiung bewegte das Reich von Ende zu Ende; das Beiſpiel von Serbien zeigt, wohin ſie zuletzt ſtrebten; gewaltthätige Anführer, kriegsluſtige Söldner waren mit ihnen von ſelbſt im Bunde. Wir wiſſen, daß viele Unzufriedene in Konſtantinopel die Hände nach Paßwan Oglu ausſtreckten. Leicht konnte ſich von dieſen Anfängen eine weitgreifende Revolution ausbilden.

Allerdings verſuchte ſich die geſetzmäßige Macht in den Landſchaften hiewider. Alibeg Widaitſch fand an ſeinen eignen Verwandten die entſchiedenſten Gegner, und dieſe empörten den Bezirk der Spretſcha gegen ihn. Allein mit einiger Hülfe der Dahien ward Alibeg ſtark genug, ſich zu halten, und die in Aufſtand Getretenen zu beſtrafen. In dem Belgrader Paſchalik traf Aſambeg, ehemals in Hadſchi Muſtaphas Dienſten, Oeſter-

kiaja (Sachwalter der Kammer), ſich mit den Spahi, der Raja und ſeinen Freunden zu erheben, Anſtalt; allein ein Bruder deſſelben brach allzufrüh los, und Alles wurde vereitelt. Hierauf geſchah, was nach mißlungenen Empörungen zu geſchehen pflegt: der Druck ward um ſo härter. Die Spahi mußten fliehen; ſie waren ganz verjagt, wie früher die Janitſcharen; nur dann und wann wagte ſich einer als ein Flüchtling in ſein Dorf. Die Subaſchen erlaubten ſich jede Gewaltthat. Oft nahmen ſie dem Bauer ſein Feierkleid, um ihr Pferd damit zu decken; ſie ſtörten den Gottesdienſt; ſie zwangen die Frauen, den Kolo vor ihrem Hauſe zu tanzen und ſchleppten die ſchönſten fort. Von wo ſollte man hiegegen Hülfe hoffen?

Schon hatten ſich die Spahi nach Konſtantinopel gewendet; auch die Kneſen hatten noch ſo viel Muth, in einem Kloſter zuſammen zu kommen, und eine Schrift an den Großherrn aufzuſetzen. Sie klagten ihm, „daß ſie durch die Dahien ſchon völlig beraubt worden, daß ſie ſchon genöthigt ſeyen, ſich mit bloßem Baſt zu gürten. Noch ſeyen die Gewaltthäter aber nicht zufrieden, man greiſe ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre. Kein Mann ſey ſeiner Frau, kein Vater ſeiner Tochter, kein Bruder ſeiner Schweſter Herr; Kloſter, Kirche, Mönch, Pope, Alles werde beſchimpft. Biſt du noch unſer Zar, riefen ſie aus, ſo komme und befreie uns von den Uebelthätern; willſt du uns nicht erretten, ſo thue es uns wenigſtens kund, auf daß wir uns entſchließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unſer Leben in den Flüſſen zu endigen.“ Nicht unge-

hört blieben ihre Klagen; zumal da ein Widaitſch, Ibraimaga, der von ſeinem Neffen Alibeg verwundet worden, und jener Aſambeg, dem der Aufruhr mißlungen, beide nach Konſtantinopel geflüchtet waren und die Sache nach Kräften förderten. Der Erfolg war indeſſen nur ein neues Verderben. Gleich als habe der Großherr nichts als Drohungen zu Gunſten ſeiner Unterthanen übrig, bedeutete er die Dahi, wofern nicht eine Aenderung ihres Wandels erfolge, werde er ein Kriegsheer ſenden, jedoch nicht ein türkiſches Heer, denn leid ſey dem Gläubigen wider den Gläubigen zu fechten, ſondern Leute anderer Nation und anderer Religion; das ſolle ihnen thun, wie noch an keinem Türken geſchehen ſey. Man weiß, daß hierauf die Dahi unter einander fragten: welches Heer der Großherr meinen könne. Oeſtreicher oder Ruſſen? Es ſey nicht zu glauben, daß er Fremde in ſein Reich laden werde. Bei Gott! riefen ſie aus: die Raja meint er. Sie glaubten, er werde Derwiſchbeg oder Aſambeg ſenden, um die Serben unter ihren Kneſen und Kriegshäuptern wider ſie zu führen. Sie beſchloſſen, dem zuvor zu kommen, in die Nahien zu gehen, und Alle hinzurichten, die ihnen gefährlich ſeyn könnten.

Es war im Februar 1804, als ſie zu dieſem grauſenvollen Werke ſchritten, ein Jeder in ſeinem Landesantheil. Sie vollzogen es Anfangs ohne Schwierigkeit. So bald entweder ſie ſelbſt, oder ihre Schergen, in ein Dorf kamen, gingen ihnen die Einwohner wie gewöhnlich entgegen, um ſie mit Lebensmitteln zu bedienen, oder ihre Pferde zu beſorgen. — Hiebei hatten ſie gute

Gelegenheit, wen ſie wollten, zu ergreifen. Es war ihnen nicht an den Kneſen, den Kneeten genug, ſondern wer irgend Anſehen beſaß, ſey es, daß er's durch Kriegsthaten oder Beredtſamkeit oder Reichthum erworben hatte, war ihnen verfallen. Der Erſte, den ſie tödteten, war der Knes Stanoje von Begalitza; ihm folgte Mark Tſcharapitſch, Stephan von Seoke, Theophen von Draſchje unſern Smederewo, Alles Kneſen; die geweſenen Bulukbaſchen Janko Gagitſch von Boletſch, Matthias von Kragujewaz, der Igumen des Kloſters Morawzi, Hadſchi Gero; denn mit nichten ſchützte das geiſtliche Amt. Schon etwas früher war der Archimandrit Ruwim vom Kloſter Bogowadja geflüchtet, und Alexa Nenadowitſch, welcher wegen eines über die unerträgliche Landesnoth nach Oeſtreich geſchriebenen Briefes, der den Türken in die Hände gefallen, verdächtig geworden war, hatte denſelben dem Archimandriten, der durch ſeine Entfernung geſichert ſchien, Schuld gegeben. Jetzt kam dieſer zur unglücklichen Stunde zurück. Alexa ließ ihn an die Todesgefahr erinnern, in der er ſich befinde. Ruwim antwortete: Alexa weiß nicht, was fremdes Land und fremdes Haus iſt: an ihm iſt jetzt die Reihe, das zu verſuchen. Sie hofften beide, davon zu kommen: Alexa, weil man ihn verſichert hatte, daß man ihm jenen Brief nicht mehr zuſchreibe; Ruwim, weil ſein Neffe, ein Mahler, im Hauſe eines Dahi arbeitete. Jedoch beide wurden getödtet, obwohl beide Häupter der Nation, Alexa von Fotſchitſch, Ruwim unter entſetzlichen Martern von Aganlia. Die Kneſen, Elias Birtſchanin, Peter von Reſſawa, Raiza von Sabrdje und viele Andere:

wer wollte ſie alle nennen? folgten ihnen im Tode nach. Entſetzen war in dem Lande. Da man nicht wußte, wer zum Tode beſtimmt ſey, da ſich das Gerücht ausbreitete, die ganze Bevölkerung ſolle ausgerottet werden, fürchtete auch der Aermſte für ſein Leben. In den Dörfern gingen nur Greiſe und Kinder den Türken entgegen; die Rüſtigen flohen in die Gebirge, in die Schlupfwinkel der Heiducken.

Drittes Kapitel.

Empörung wider die Dahi.

Jene beiden Elemente innerer Bewegung, welche wir in dem ruhigen Zuſtande des ſerbiſchen Landes bemerkten, waren nunmehr die herrſchenden geworden. Die geſammte Gewalt, welche Paſcha, Spahi, Kadi und alle Türken beſaßen, war in die Hände der Janitſcharen gerathen, und wurde von denſelben, unter der Anführung vier verwegener Oberhäupter, auf eine ruchloſe Weiſe ausgeübt. Was dagegen in der Nation Kraft und Leben hatte, war in die Berge zu den Heiducken gegangen; in einem Kampfe, wie dieſe ihn führten, war die einzige Rettung zu finden.

Das Land, wie es ſich gegen Donau und Sawe herabſenkt, zerfällt in drei große Abtheilungen. Die bedeutendſte iſt die mittlere, vorzugsweiſe die Waldgegend, Schumadia genannt. Was hievon das breite, oft überſchwemmte Thal der Morawa auf der einen, auf der andern Seite aber die Anfangs reißende und alsdann

mit langen Sumpfſtrecken umgebene Kolubara ſcheiden, bildet die beiden andern Landestheile. In jedem gieng die Bewegung von andern Führern aus.

Zuerſt in der Schumadia trafen ſich drei Volkshäupter, Georg Petrowitſch, von den Türken Kara Georg genannt, Janko Katitſch und Waſſo Tſcharapitſch. Der erſte war in dem Augenblick entronnen, als man ihn ergreifen wollte. Er war eben im Begriff, Schweine, die er bereits aufgekauft, um ſie nach Oeſtreich zu verhandeln — denn dieß war ſein Gewerbe, das am reichlichſten lohnende, das man im Lande hatte — zuſammen zu treiben, als er die Türken, die ihn ſuchten, kommen ſah. Er ließ ſein Vieh aus einander laufen; mit den Hirten, die er zu ſeinem Geſchäfte gemiethet, floh er in die Wälder. Er war ſchon früher Heiducke geweſen (wir werden ihn näher kennen lernen) und als einer der unternehmendſten Männer des Landes angeſehen, wie er denn einer der reichſten war. Der zweite, Katitſch, hatte als Buljukbaſcha wider Paßwan Oglu den Krieg und die waffenfähigen Leute ſeines Landes kennen gelernt; er war weiſe und beredt. Der dritte war begierig, den Tod ſeines Bruders Mark Tſcharapitſch zu rächen. Sie kamen überein, nicht zu warten, bis ſie, von den Henkern und Stallknechten der Dahi gebunden, den Tod erleiden würden, ſondern ihn lieber als freie Männer ſelber zu ſuchen. Viele Andre ſammelten ſich zu ihnen; alles Menſchen, die es für eine Sünde hielten, zu ſterben, ohne einen Feind gleichſam mitzunehmen; ſie beſchloſſen, ein Jeder ſeinen Kopf um einen andren Kopf zu verkaufen. Freudig kamen die Heiducken herzu: die berufenſten von

ihnen, Glawaſch und Weliko. Weliko hatte während des Winters als Schafknecht gedient, und als ſolcher eine Frau genommen. Jetzo ſuchte er ſeine Waffen und ſeinen Heiduckenſchmuck hervor. Weh mir, rief die Frau aus, als ſie ihn darin ſah, ich habe einen Räuber geheirathet. Er tröſtete ſie damit, daß jetzo Jedermann ein Räuber geworden ſey, und brach auf, ſeine Gefährten zu ſuchen. Es war ein nicht unbedeutender Haufe Heiducken und Flüchtlinge, der ſich zuerſt auf das Dorf Sibnitza warf. Man zündete die Wohnung des Subaſchen an, tödtete und plünderte die Türken, die man fand, und führte die waffenfähigen Serben mit ſich fort. Nach allen Seiten flogen Eilboten: „wer eine Flinte tragen könne, ſolle zu einem bewaffneten Haufen ſtoßen; die Wohnungen der Subaſchen ſolle man zerſtören, Weiber und Kinder nach den Bergen in die Verhacke bringen.“ So geſchah auch. Wollte einer nicht, ſo zwang man ihn.

Auf dieſe Nachricht erhob ſich das Land jenſeit der Kolubara. Jacob Nenadowitſch, von dem ein Lied ſagt, ſein Bruder Alexa habe ihm ſterbend aufgetragen, ihn zu rächen, trat am glänzendſten hervor. Luka Laſarewitzſch, Bruder Ranko's, achtete nicht, daß er einen Bart trug und Pope war, und griff zu den Waffen. Unter den Heiducken in dieſem Landſtrich war keiner ſo gefürchtet, wie Kjurtſchia. Als er einſt bei dem erſten Schuß, den er in ſeinem Leben that, das Ziel traf, wonach viele Türken vergeblich angelegt hatten, ward er dieſen ſo verhaßt, daß ſie ihm nach dem Leben ſtanden, und ihn nöthigten, in das Gebirg zu fliehen. Jetzt kam er herab,

und trug die Fahne vor Jacob, als dieſer zum erſten Mal auszog.

Jenſeit der Morawa blieb man hinter dieſen nicht zurück. Milenko von Klitſchewaz, obwohl von Natur zur Ruhe geneigt, war er es doch nicht ſo ſehr, daß er ſich über die Gefahr verblendet hätte, in welche ihn ſein Anſehn und ſein Reichthum ſetzten. Mit ihm erhob ſich Peter Theodorowitſch Dobrinjaz, damals und noch lange nachher durch gemeinſchaftliches Intereſſe mit ihm verbunden.

In einem Augenblick war das ganze Land, wenn nicht in Waffen — denn nicht Alle hatten deren — aber doch in Empörung, und die Türken waren aus den Dörfern verjagt. Die Sieger zögerten nicht lange und griffen die kleinen Städte, genannt Palanken, an. Sie fanden auch hier keinen Widerſtand; ſie nahmen zuerſt Rudnik und brannten es auf, dann nach der Reihe die andern; die türkiſche Bevölkerung eilte, ſich in den feſten Plätzen zu ſichern.

In Sturm und Eile ward dieß vollbracht; bald nahmen beide Theile wahr, wie ſie ſtanden. Das Land in den Händen der empörten Raja, die unter viele Häupter, wie ſich dieſelben allenthalben aufgeworfen, getrennt war; in den Städten mehr bedroht und beleidigt als gebeugt, die türkiſche Macht.

Die Serben ſagten unter einander: jedes Haus hat ein Haupt; auch die Nation muß wiſſen, wem ſie zu folgen hat. Hiezu ſchlug man in der Verſammlung der Vornehmſten aus der Schumadia anfangs Glawaſch vor, der ſich bei der Verjagung der Türken faſt am thätig-

ſten erwieſen hatte; doch dieſer entgegnete: einem Heiducken, wie er ſey, der weder Haus noch Feld, noch ſonſt etwas zu verlieren habe, werde die Nation niemals vertrauen. Man verfiel auf den Knes Theodoſi von Draſchje im Kragujewatzer Bezirke. Gott mit Euch! ſprach dieſer, was fällt Euch ein? Dem Heiducken können wohl die Kneſen einen Freibrief verſchaffen; wer nimmt ſich aber, wenn die Türken wieder kommen, der Kneſen an? Da nun weder die Heiducken, wie allerdings richtig war, genugſames Vertrauen genoſſen, noch auch die Kneſen ihren friedlichen Ruf daran wagen wollten, ſo mußte man wohl auf einen verfallen, der Heiducke geweſen und friedliches Gewerbe getrieben, wie denn auch das Heer aus beiden Beſtandtheilen zuſammen geſetzt war. In dieſer Lage war Kara Georg; ihn ſchlug Theodoſi vor. Zwar wendete Georg ein: er verſtehe nicht zu regieren; die Kneſen verſetzten: ſie würden ihm Rath ertheilen. Jener fuhr fort: ſein Jähzorn mache ihn ungeſchickt, er werde ſich nicht lange Zeit nehmen, zu predigen, ſondern auf der Stelle umbringen wollen; dieſe verſicherten ihm: ſolche Schärfe ſey eben jetzt vonnöthen. So ward Kara Georg Commandant der Serben; zwar weder mit einer fürſtlichen Gewalt über das Land, noch auch nur mit einer feldherrlichen über das Heer, denn viele Gleiche waren um ihn, und nur in der Schumadia erkannte man ihn eigentlich; aber er war der Mann, ſeine Gewalt zu erweitern.

Indeß dachten auch die Dahi auf Maaßregeln zu ihrer Rettung. Sie hofften anfangs auf ein gütliches Abkommen. Jedoch gleich bei der erſten Zuſammenkunft

in Orlupa wurden, während die Häupter ſich beſprachen, die Begleiter derſelben handgemein mit einander, und nicht ohne Blut kam man vom Platze. Später verſuchte Fotſchitſch ſein Glück eben ſo vergebens. Als endlich der Metropolit Leonti, der den Serben faſt ſo verhaßt war, als die Türken ſelbſt, mit neuen Anträgen aus Belgrad kam, erklärte man ſchlechtweg, ohne die Ausließerung der Dahi ſey kein Friede zu hoffen.

So ſahen ſich dieſe genöthiget, auf beſſere Rüſtung und eigentlichen Krieg Bedacht zu nehmen. Nun war auf die erſte Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen eine Schaar von tauſend Krdſchalien unter ihrem Anführer, Guſchanz Ali, an den Landesgrenzen erſchienen. Sie wären wohl geneigt geweſen, in die Dienſte der Serben zu treten, doch hatten dieſe keine Luſt, Türken unter ſich zu ſehen, mit welchem Namen ſich der Begriff eines Herrn faſt untrennbar verbunden hatte. Aber die Dahi durften nicht zaudern. So bedenklich es ſcheinen konnte, einen nicht allzu wohl berufenen Parteigänger in ihre Hauptſtadt aufzunehmen, ſo zwang ſie doch das Bedürfniß hiezu, und ſie glaubten, für ihre Sicherheit genug geſorgt zu haben, indem ſie ihm ſeine Quartiere noch vor der eigentlichen Stadt im Wratſchar anwieſen.

Größere Hülfe dachte ihnen Alibeg Widaitſch zu leiſten; er wollte ihnen vergelten, was ſie ihm vor dem Jahre gethan; er rückte mit einer Mannſchaft herbei, die weder ſelber zweifelte, daß ſie dieſen Aufruhr völlig dämpfen werde, noch ihm einen Zweifel ließ. Als er durch Losnitza zog, hörte man Manchen ſagen: ſind das die nämlichen Serben, deren funfzig, wenn ſie bewaffnet

eine Braut zur Hochzeit führen, ſo bald ſie mich ſehen, die Piſtolen mit dem Mantel bedecken, oder von den Pferden ſteigen? Ein einziger Türke wird genug ſeyn gegen ihrer funfzig. Alibeg hielt es nicht der Mühe werth, ſelbſt wider ſo ſchlechte Feinde ins Feld zu gehen; er blieb in Schabaz und überließ den Subaſchen deren Züchtigung. Die Serben hatten die Klugheit, als der Feind anrückte, die Schanze, die ſie gerade in Swileuwa bauten, vor ihm zu räumen und erſt, als er ſie beſetzt hatte, wieder zu kommen, und ihn in derſelben einzuſchließen. Ohne Lebensmittel, von dem unabläſſigen Feuern und ſtets anrückenden neuen Haufen mit gewiſſem Verderben bedroht, erklärten die Türken, ihre Abſicht ſey nicht geweſen zu ſchlagen; nur ſich von der Lage der Dinge zu unterrichten, ſeyen ſie gekommen. Hierauf geſtattete man den Bosniern den Abzug, nicht den mit ihnen gekommenen Belgradern. Indem aber die einen mit den andern davon zu gehen verſuchten, geſchah, daß von Beiden kaum der zehnte Mann ſich rettete. Ganz andrer Geſinnung kehrten die übrig gebliebenen Türken durch Losnitza zurück. Jeder Serbe, erzählten ſie, habe ſeine Flinte auf einen, in die Erde geſchlagenen Pfahl gelegt, und ſo unaufhörlich geſchoſſen, als hätte er allein einen Sack voll Munition vor ſich. Die Moslimen dieſes Bezirkes ſendeten Weiber und Kinder über die Drina.

Muthiger durch dieſen Erfolg, Herren des Landes, trugen die Serben kein Bedenken, ihre Feinde in den Feſtungen aufzuſuchen. Das Heer der Schumadia lagerte ſich vor Belgrad; jenſeit der Kolubera griff Jacob Nenadowitſch Schabaz, jenſeit der Morawa Milenko Poſcha=

rewaz an. Sie glaubten damit dem Großherrn einen Dienſt zu leiſten. Nicht anders ſagten ihnen die Spahi, die ihre Rückkehr an das Gelingen dieſer Unternehmung geknüpft ſahen; einige Türken ſtritten in ihren Reihen; ein geweſener Bimbaſcha des Hadſchi Muſtapha theilte Munition unter ſie aus, und feuerte ſie an, gut zu zielen; auf jeden Schuß müſſe ein Feind fallen. Ja ein alter türkiſcher Prieſter kam in ihr Lager, und ihm ſchreibt man die Erdichtung eines, das Unternehmen billigenden Fermans zu, den man an den Schanzen angeſchlagen ſah, der aber in der That niemals von Konſtantinopel gekommen war. Wie hätte das Volk anders glauben ſollen, als daß es die Sache des Großherrn verfechte, indem es dieſe Feſtungen berenne? Man hatte gegründete Hoffnung, ſie zu nehmen, wenn man ſich nur den Rücken frei hielt.

Ein Kabadahia der Dahi, Namens Noſchina, hatte noch vor dem Aufruhr ſeine Familie in Bosnien beſucht; jetzt, da er ſelbſt mit den achtzig prächtigen Krdſchalien, die ihn umgaben, zurückkehren zu können verzweifelte, brachte er tauſend Mann zuſammen, um nicht allein gewiß zurück zu kommen, ſondern auch den Haufen, der Schabaz belagerte, zu zerſprengen. Nur ungefähr 200 Heiducken, die unter Kjurtſchia beim Kloſter Tſchokeſchina ſtanden, hatte er zuvor zu überwältigen. Allerdings waren dieß zu wenig, und Jacob kam ihnen zu Hülfe, doch auch er mit ſo geringer Begleitung, daß Kjurtſchia das Kloſter halten zu können verzweifelte. Ein verbranntes Kloſter, ſprach er, kann man aufbauen, einen getödteten Menſchen nicht ins Leben rufen. Glaubſt du, ver-

ſetzte Jacob, daß des Menſchen Same in dir untergehen werde? Kjurtſchia wandte ihm entrüſtet den Rücken, verließ das Kloſter und begab ſich ins Gebirge. Aber auch die Andern wollten die Mauern nicht vertheidigen; ſie wollten nicht, wie ſie ſagten, eingeſperrt, wie die Weiber den Tod erwarten. Sie begaben ſich auf einen nahen Berg; hier harrten ſie der Türken und wurden umzingelt. Hier ſchlug man von Morgen bis zu Abend, bis den Heiducken das Pulver allmählig ausgieng, die Flinten von häufigem Laden minder brauchbar wurden, Viele getödtet waren, und die Andern bereits verſtümmelt und noch hinter ihrem Baume ſitzend, dann und wann hervorſchoſſen. Dann, auf den Abend mit neuem Zuzug verſtärkt, griffen die Türken in ernſtlichem Sturme an und tödteten die tapfern Männer insgeſammt. Sie behaupteten den Platz — allzu ſpät kam Jacob mit einigen Truppen, die er zum Entſatz der Heiducken geſammelt hatte, — doch geſiegt hatten ſie nicht. Noſchina war ſo geſchwächt, daß er nicht hoffen durfte, vor Schabaz etwas auszurichten.

Eben damals vielmehr ward Schabaz, zumal, da ſich Jacob Nenadowitſch zwar um theuren Preis, doch zu nicht geringer Vermehrung ſeines Anſehns, eine Kanone verſchafft hatte, ſo hart bedrängt, daß es die erſte von den Feſtungen war, die ſich ergab. Noch ehe Jacob von Tſchakeſchina zurück gekommen, überlieferte ſich an deſſen Neffen, den Prota (d. i. Erzprieſter), Alexa's Sohn.

Mit dieſer Kanone, mit allem Volk, das man von Schabaz abführen und vor Belgrad entbehren konnte,

erſchienen hierauf Jacob und Kara Georg, um Milenko zu unterſtützen, vor Poſcharewaz. So wie die Beſatzung dieſes Platzes ſich beſchloſſen ſah, bat ſie um freien Abzug. Man bewilligte denſelben und rückte vor Smederewo; die Türken mußten verſprechen, nicht in die Nahia zu kommen, und ſich übrigens ganz nach dem zu richten, was man in Belgrad ausmachen werde. Und nunmehr mit geſammter Macht warfen ſich die Serben auf Belgrad. Das ganze Feld von der Sawe bis zur Donau ward von ihrer Mannſchaft bedeckt. Zunächſt an der Sawe lag Jacob, an der Donau Tſcharapitſch; zwiſchen ihnen Georg und Katitſch; jeder in ſeinen eignen Schanzen. Auch Kjurtſchia, mit Jacob wieder verſöhnt, und wegen der Vertheilung der Beute von Poſcharewaz wieder entzweit, erſchien zwar, doch errichtete er ſeine eigene Schanze und ließ ſeine eigene Fahne wehen. Nicht lange hielt er aus. Es ſchien ihm eine Beeinträchtigung, daß der Oberanführer einen ſeiner Gefährten ſtrafte. Er brach auf und zog davon. An ſeine Stelle bekamen die Serben bald darauf einen Theilnehmer an ihrer Belagerung, den ſie wohl nicht erwartet hatten.

Endlich, nachdem dieſer Kampf ſo lange ſich ſelber überlaſſen war, nahm man doch in Konſtantinopel Antheil daran. Aſambeg, Ibraim Aga Widaitſch, andere daſelbſt anweſende Mißvergnügte bemühten ſich, die Aufmerkſamkeit des Großweſirs darauf zu leiten. Unmöglich konnte das ihnen ſehr ſchwer werden; ſie mußten wohl leicht Eingang finden, wenn ſie demſelben vorſtellten, daß die Serben nur wider die Gewaltthätigkeit der

Dahi empört, großherrlicher Unterſtützung würdig ſeyen. Wider eine Uſurpation, wie ſie in Widin, Belgrad und Swornik ins Werk geſetzt worden, mußte jeder Widerſtand erwünſcht ſeyn, von welcher Seite er auch kommen mochte. Der Großweſir hoffte, die Erhebung des Volkes durch die Theilnahme einer höheren Gewalt in den Weg der Ordnung zu leiten. Indem er dem Aſambeg erlaubte, die Spahi, welche von den Dahien vertrieben worden, um ſich zu ſammeln, den Kneſen Johann Raſchkowitſch, der eben in der Hauptſtadt war, mit dem Auftrag, Proviant für die ſerbiſche Armee einzukaufen, zum Baſergjanbaſchi, Zollaufſeher, in Belgrad ernannte, befahl er zugleich dem Paſcha von Bosnien, Bekir, die Leitung der ganzen Angelegenheit zu übernehmen, die Dahi zu entfernen, die Ruhe herzuſtellen.

Davon, was Aſambeg und Raſchkowitſch gethan, iſt nicht viel zu ſagen. Entſcheidenden Erfolg hatte es, daß Bekir mit 3000 Mann von Bosnien aufbrach. Mit allen Ehren empfingen ihn die Serben. Sie ſendeten ihm die Kneſen an der Landesgrenze entgegen; ſie ſetzten ihm die Nachtquartiere in Bereitſchaft; in ihrem Lager empfingen ſie ihn mit einer ſchönen Salve; neben den anderen Anführern lagerte auch er, unfern des Wratſchar, am weißen Brunnen.

Allerdings fand er die Sachen etwas anders, als er ſich vorgeſtellt hatte. Er war gerade nach Schabaz gekommen, als auch Kjurtſchia mit ſeiner Fahne dort angelangt war. Ein alter Türke rief aus: mein Bart iſt weiß geworden, und muß ich jetzt zum erſten Male Räubers Fahne fliegen ſehen? So bemerkte man auch

an den andern eine ſchmerzliche Verwunderung. Statt einer gehorſamen Raja, traf Bekir vor Belgrad ein zu allem Widerſtand gerüſtetes Kriegsheer.

Was er aber auch immer denken mochte, den Dahi ward bange genug, da ſie nun einen Paſcha mit der Raja verbündet ſahen, da es nun doch wahr geworden, was man ihnen gedrohet hatte, daß ein Heer andrer Religion unter großherrlicher Auctorität wider ſie kommen ſollte. Das Gefährlichſte war, daß ihr eigner Söldner, Guſchanz Ali, mit beiden Feinden unverhohlen unterhandelte. Als ein vertrauter Diener deſſelben ſcheinbar mit ihm entzweit, aber ohne Zweifel auf ſeine Veranſtaltung, ihnen meldete, ſein Herr ſey entſchloſſen, die Belagerer einzulaſſen, hielten ſie es für einen Gewinn, mit dem Reſt ihrer Schätze zu entfliehen. Auf einem Schaik fuhren ſie die Donau nach Neuorſchowa hinunter. Den Augenblick ihrer Entfernung benutzte Guſchanz, um ſich zum Meiſter der eigentlichen Stadt und Feſte zu machen. Er unterließ nicht, die vornehmſten Einwohner, unter dem Vorwand ihrer Freundſchaft mit den Dahi, zu plündern. Vor dem Großherrn aber hatte er ſo viel Ehrfurcht, daß er den Paſcha von Bosnien ohne Weigerung in die Stadt aufnahm.

Feige Tyrannen waren dieſe Dahi, doch umſonſt hatten ſie ſich geflüchtet. Da ſich die Serben nicht zufrieden geben wollten, ſie ſähen denn die Köpfe derſelben in ihren Händen, ſo befahl der Paſcha dem Kommandanten von Orſchowa, den Aufgebrachten die Feinde des Großherrn Preis zu geben. Einſt bei Nacht wurden einige Serben unter Milenko in die Feſte gelaſſen. Der

Kommandant zeigte ihnen ein Haus mit hellen Fenſtern, darin die Dahi ſeyen; ſie griffen es an; einige Schüſſe wurden gewechſelt; bald brachte Milenko die Köpfe der vier Dahien ins ſerbiſche Lager.

Hierauf erklärte Bekir, nun ſey Alles geſchehen, was man wünſchen könne; die Serben möchten wieder nach Haus gehen an ihren Pflug, zu ihren Heerden.

Viertes Kapitel.

Entwickelung der Inſurrection.

Die Serben hatten ihr Unternehmen nicht aus Begierde nach Neuerungen angefangen; nicht aus einer, vielleicht unrichtigen Vorſtellung von einem hervor zu bringenden unverbeſſerlichen Zuſtande; ſondern harte Noth und eigentliche Lebensgefahr hatte ſie in die Waffen gebracht; wider die offenbaren Feinde ihres Oberherrn waren ſie aufgeſtanden.

Demohnerachtet hieß es viel gefordert, daß ſie nun in ihre alten Verhältniſſe zurücktreten ſollten. Was man nicht beabſichtigt hatte, war doch geſchehen; ein neuer Zuſtand, es ließ ſich nicht leugnen, trat von ſelbſt hervor. Sollten diejenigen, welche jetzt den Sieg erhalten hatten, auch künftig vor denen vom Pferde ſteigen und die Waffen verbergen, deren Vorfahren vor Jahrhunderten ein Mal Sieger geblieben waren? Sollten ſie ferner zu jedem Knechtesdienſt verpflichtet ſeyn, ſobald ſie in die Städte kamen, welche ſie jetzt ſelbſt erobert hatten?

Wer ſiegreiche Waffen in der Hand hat, wird alle Mal auch Gewalt in Anſpruch nehmen. Mehr, als Paſcha und Spahi, hielt man diejenigen jetzt für wahre Oberhäupter, welche in dem Kampfe vorangegangen waren: Männer, deren Macht ſich von ihnen ſelbſt herſchrieb; die zahlreiche Gefährten, Momken genannt, zu jedem Dienſte bereit, um ſich hatten; nicht geneigt, das Vergnügen des Befehlens aufzugeben, das ſie ſeit Kurzem genoſſen..

Die Türken durften ſich über dieſe Lage der Dinge nicht täuſchen; nicht lange anſtehen durften ſie es laſſen; ſie hätten eine augenblickliche Vermittelung des alten und des neuen Zuſtandes verſuchen ſollen. Jeder Tag befeſtigte die Serben in ihren Anſprüchen.

Es fehlte viel, daß der Weſir von Bosnien, wie er hiezu die Pflicht hatte, auch im Stande geweſen wäre, ihr zu genügen. Die Aufgabe war in der That nicht leicht.

Zwar in den Landſtrichen an der Donau und Sawe hatte man die Partei der Dahi gebrochen; allein in den ſüdlichen Feſtungen war ſie ſo ſtark wie jemals; der fortwährende Krieg, in welchem die Serben da mit ihr lagen, mußte beigelegt, die Uſurpation auch an dieſer Stelle gedämpft werden. In Belgrad waren wohl drei Paſchas, der alte, Haſſan Aga, der neue, Soliman und Bekir; jedoch hatte keiner eigentliche Gewalt, ſondern Guſchanz Ali behauptete die Schlüſſel der obern Feſtung, und ließ ſich nicht bedeuten. Er forderte ungeſtüm ſeinen Sold, der ihm von den Dahi nicht bezahlt worden ſey, und doch habe er den Platz einen Sommer über ge-

gen die Raja vertheidigt. Es war unerläßlich, ihn zu befriedigen. Erſt, wenn man hier, wie dort, gehorſame Beſatzungen hatte, konnte an eine Vermittelung der ſerbiſchen Verhältniſſe gedacht werden.

Wie es jetzt ſtand, mußten die Serben vielmehr die verwirrte Lage der Dinge in Belgrad ausgleichen, als daß Jemand ihre Angelegenheiten berückſichtigt hätte. Bekir wollte nach Bosnien zurückkehren, aber Guſchanz gab es nicht zu, ehe ſich nicht die Serben auf des Weſirs Bitten bequemten, einen Theil des Soldes, der gegen ſie verdient worden war, ſelbſt abzutragen.

Hierauf verliß Bekir Belgrad [1]); um ſo mehr blie-

1) Die Nachbarn wußten ſich dieſe Dinge nicht auszulegen. Sie erzählten von einem eigentlichen Vertrag zwiſchen Bekir und den Serben. Endlich ſey ſogar Bekir zu den Serben übergegangen. Dieſe Berichte breiteten ſie aus. Bredow Chronik des 19ten Jahrhunderts. 1804. S. 347. Was man hievon ſonſt erzählt hat, iſt ungefähr eben ſo richtig, wie das Vorgeben: Bekir habe einen Türken zum Meuchelmord Kara Georgs gedungen, der, gleich, als ob er wichtige Geheimniſſe mittheilen wolle, ſich dem Anführer genähert, alsdann ſeine Piſtole auf ihn abgefeuert, doch ihn nur an der Wange geſtreift habe. Hievon iſt wahr, daß K. Georg eine Narbe an der Wange hatte; das Uebrige verhält ſich ſo: Ein Kloſterigumen führte eine, von den Türken erbeutete Keule; die Momken K. Georgs baten ihn vergeblich darum; ſie riefen endlich ihren Herrn zu Hülfe, und dieſer machte Anſtalt, dem Igumen die Keule mit Gewalt abzunehmen. Aber dieſer ſagte: von dem Scharkow (ſo hieß er) haben auch die Türken nichts mit Gewalt erlangt; zog ſein Schwert und hieb K. Georg ins Geſicht. Hierauf ward er von den Momken umgebracht.

ben die Krdſchalien Herren. Sie zerfielen ſogar unter einander in Parteien und fochten ihre Fehde aus, ohne daß Soliman, ſie zu hindern, auch nur verſuchen konnte; der Neffe des Kommandanten von Neuorſchowa, Nedſchep und Guſchanz Ali hofften beide, das Paſchalik ein Mal zu erlangen und ſtritten darum; Guſchanz verjagte endlich den künftigen Nebenbuhler.

Sollen nun die Serben, da noch zwei unrechtmäßige Gewalten in dem Lande beſtehen, da auf der einen Seite ungebändigte Söldner die vornehmſte Feſtung behaupten, andere aber in den Händen des Anhanges ihrer alten Feinde ſind, die Waffen ruhig niederlegen? Wie dann, wenn jene beiden ſich verbündeten? Es iſt ohne Zweifel billig, daß ſie auf eine Sicherung ihrer Ruhe, ſowohl jetzt als für immer, Bedacht nehmen. Das Unglück iſt, daß ſie mit dem Paſcha, der ihnen geblieben, nicht wohl unterhandeln können. Er beſitzt weder Macht, noch genießt er Vertrauen. Er iſt ſo verdächtig, daß die ſerbiſchen Oberhäupter nicht wagen, in Geſellſchaft nach Belgrad zu gehen; und kaum geſchieht dieß zufällig ein Mal, ſo ſehen ſie, oder glauben zu ſehen, daß man ſie zuſammen zurückbehalten und ihnen ans Leben will; ſie erzählen, nur indem ſie ſich angeſtellt, als ſeyen ſie zugegen, um die Teskere des Haradſch aus der Stadt abzuholen und bereit, dieſen Tribut einzutreiben, nur durch eine ſolche Nothlüge ſeyen ſie glücklich davon gekommen. Da ſie nun mit dem Paſcha nichts feſt zu ſetzen vermögen, da die Pforte entfernt, und ihre eigentliche Willensmeinung ſchwer zu erfahren iſt, da aber auch ſelbſt die Anordnung derſelben noch immer keine Sicher-

heit gewährt hat, ſo entſchließt man ſich zu einem Schritt, der von der größten Bedeutung geworden iſt: man kommt überein, zur Einrichtung genügender Verhältniſſe die Intercesſion einer fremden Macht bei der Pforte zu Hülfe zu rufen. Nachdem man eine Weile angeſtanden, ob man ſich an Oeſtreich wenden ſoll, unter deſſen Schutz ſo viel Stammgenoſſen wohnen, oder an Rußland, mit dem man Einen Glauben theilt, beſchließt man zuletzt, Rußland um eine Verwendung in Konſtantinopel zu Gunſten Serbiens anzugehen. — Noch im Auguſt 1804 ging eine Geſandtſchaft dahin ab. Vor ihrer Rückkunft wollte man keine entſcheidende Maaßregel ergreifen, obwohl man das Beiſpiel einer Vermittelung der nämlichen Verhältniſſe ganz nahe vor ſich ſah.

Wie einſt die Uſurpation, ſo hatte ſich jetzt der Aufſtand in die dieſſeit der Drina gelegenen bosniſchen Bezirke ausgebreitet. Es war durch Kjurtſchia geſchehen. In der Schabazer Nahia, wo wir ihn ließen, that er ſeinem Haſſe gegen Jacob Nenadowitſch dadurch ein Genüge, daß er alle Beamten abſetzte, die dieſer aufgeſtellt hatte; alsdann begab er ſich über die Grenze. So wie er nur das Schloß des Alibeg Widaitſch aufgebrannt und dann ſeine Momken in die umliegenden Landſchaften Jadar und Radjewina ausgebreitet hatte, erhob ſich das Volk zur Empörung und verjagte die Türken allenthalben.

Ihm ſelbſt zwar, dem Kjurtſchia, ſchlug dieß zum Verderben aus. Denn, wie die Türken gar bald wieder kamen, und nicht zufrieden, Jadar zu verwüſten, nach Schabaz vordrangen, ohne daß er ſie abhalten

konnte, machte ihm Jacob ſowohl dieß, als einige Gewaltthätigkeiten ſeiner Leute zum Verbrechen, und bewirkte ein Todesurtheil gegen ihn. Um es auszuführen, lud er den Heiducken, unter dem Vorwand, er wolle ſich mit ihm über die Vertheidigung der Landesgrenzen berathen, nach Nowoſelo ein, und ohne Verdacht, ohne viel an den alten Hader zu denken, erſchien dieſer mit vier Momken bei Jacob, der mehr als tauſend Mann um ſich hatte. Den Abend aß und ſchwatzte man; den andern Tag vergriff man ſich zuerſt an einem Momken. Eben ruhte Kjurtſchia. Aufgeweckt, da er ſein Pferd ſchon in den Händen der Feinde ſah, ſuchte er, eine ſeiner Flinten in der Hand, mitten durch ihre Reihen, zu einer nahen Hütte zu gelangen, wo er den Rücken frei gehabt hätte. Schon mit Wunden bedeckt, als er dort ankam, jagte er noch die heraus, die darin waren, ſetzte ſich nieder, wehrte ſich unabläſſig, verblutete und ſtarb. Das erſte Opfer innerer Zwietracht; ein Held, deſſen ſeine Landsleute mit Bewunderung gedenken.

Ihm demnach brachte ſein Unternehmen den Tod; den Bezirken aber half es zu einem geſetzmäßigen Zuſtande. Sie blieben nicht ohne Hülfe. Ein angeſehener Greis von Swornik, Mehemet Kapetan, — zwar bei ſiebzig Jahre alt, aber noch rüſtig und ſchlachtluſtig, lange unzufrieden mit den Neuerungen Alibegs — erſchien in ihrer Mitte, und erklärte ſich bereit, mit ſeinen fünf Söhnen den Türken ſelbſt entgegen zu gehen. Durch deſſen Beiſtand, obwohl er zuletzt inne wurde, daß die Serben auch ihm nur ungern folgten, durch die Bemühungen der Landeshäupter Antonie Bogitſchewitſch und Jephtimi

Sawitſch kamen dieſe Bezirke zuerſt in Friede. Subaſchen und Tſchitlukſahibien wurden abgeſchafft; der Paſcha verſprach: nur ein Mal im Jahre zur Einziehung ſeiner Gebühr ſolle der Grundherr, ſonſt kein Türke, in das Land kommen, ſelbſt dann nicht, wenn man wider Serbien ins Feld rücke; einen andern Weg werde man nehmen. Die Serben verſprachen, Poreſa und Haradſch zu zahlen; er geſtattete ihnen dafür, ſich unter einander zu richten und zu regieren; im Größten, wie im Kleinſten. So ward Jadar und Radjewina eingerichtet.

Etwas Aehnliches forderten die Serben des Belgrader Paſchaliks; doch hatte es bei ihnen mehr zu ſagen. Im Februar 1805 kam ihre Geſandtſchaft aus Petersburg mit dem Beſcheide zurück: das Land möge ſein Geſuch nur erſt in Konſtantinopel vortragen, dort werde man ſich ruſſiſcher Seits für daſſelbe verwenden. Hierauf im April hielten die Serben eine Zuſammenkunft in Oſtruſchniza. Es erſchienen hier Türken von Belgrad; es erſchienen auch im Namen der Pforte, und wie man ſagt, mit dem Auftrage, den Oberhäuptern Berather von Oberkneſen zu verſprechen, Abgeordnete der Hospodare der Moldau und Wallachei. Das aber, was die Serben begehrten, zu gewähren, hatten ohne Zweifel weder die einen, noch die andern die Erlaubniß. Denn dieſe, auf der einen Seite von Guſchanz Ali bedroht, den ſie im Frühjahr neuerdings in Belgrad berannten, auf der andern mit den Anhängern der Dahi im Süden in fortwährendem kleinen Krieg, forderten jetzt, zwar nicht, daß die Türken aus dem Lande verjagt, aber was nicht viel weniger war, daß die Feſtungen mit Serben beſetzt wür-

den. Kann man dieſe Forderung in Rückſicht auf das Volk nicht geradezu unbillig nennen, denn von den Feſtungen war alle Uſurpation ausgegangen, ſo war ſie doch um ſo bedenklicher für den Diwan, da das Land eine ſo wichtige Grenze bildet. Zur Unterſtützung ihres Begehrens gaben die Serben den Abgeordneten ein ſonderbares Document mit: eine Aufzählung aller Koſten, die ihnen der vorige Krieg im Dienſte des Großherrn verurſacht habe. Sie berechneten darin, was zu drei Malen an Guſchanz Ali, was an Bekir, und Soliman Paſcha, und für dieſelben ausgegeben worden ſey; was ihnen der Aufenthalt von drei Paſchas in Belgrad gekoſtet, nicht minder endlich, wie hoch ſich der Aufwand ihrer eignen Rüſtung belaufen habe, eine Summe, zuſammen von mehr als zwei Millionen Piaſter. Hiemit ſollten wenigſtens alle Anſprüche auf rückſtändige Abgaben beſeitigt werden.

Nicht allein Unterhandlungen beſchloß man in Oſtruſchniza, ſondern auch Krieg und unverzüglichen Angriff auf jene ſüdlichen Feſtungen, in welchen noch Subaſchen und Kabadahien der Dahi lagen. In Uſchize hatte ſich ein gewiſſer Omer Aga, von Widdin aus Paßwan Oglus Dienſt gekommen und von dem, uns wohl bekannten Bego Nowljanin unterſtützt, eine eben ſo unbeſchränkte als unrechtmäßige Gewalt angemaaßt; in Karanowaz, im Bezirk Poſchege, hatten vielleicht die gewaltthätigſten von allen Subaſchen Zuflucht gefunden. Gegen das erſte zog Jacob, gegen das letzte Kara Georg, wie dieſe Orte dem Gebiete eines Jeden am nächſten gelegen waren.

Zuerſt erſchien Kara Georg. Er fand Karanowaz nicht allein von den Subaſchen, ſondern auch von Hülfstruppen aus Nowipaſar und andern Kriegsleuten, die der Ruf herbei gezogen hatte, ſehr wohl vertheidigt. Er verſuchte zugleich Unterhandlung und Gewalt; jene mit dem Paſcha von Nowipaſar, den er bat, ſeine Leute abzufordern, denn nur mit den Türken aus dem Belgrader Paſchalik habe er zu thun; dieſe wider die Feſte. Allein der Sturm, den er wagte, ward abgeſchlagen, und bei dem Rückzug verlor er ſogar die größte Flinte, die er mit ſich führte, ſein Eigenthum. Dagegen gelang es mit der Unterhandlung. Der Paſcha fand ſich bewogen, durch ſeinen Silihdar auf den Abzug aller Türken antragen zu laſſen. Leicht geſtanden das die Serben zu, die nur bemüht waren, die Größe ihres Verluſtes zu verbergen. Die Türken insgeſammt zogen ab; Kara Georg erhielt nicht allein ſeine Flinte zurück, ſondern auch einen ſchönen arabiſchen Hengſt mit prächtiger Scharlachdecke zum Geſchenk.

Da ließ auch Jacob Nenadowitſch nicht länger auf ſich warten. Indem er bei dem Bezirk Sokol vorüber zog, erhob ſich ihm zu Hülfe der Archimandrit vom Kloſter Ratſcha, Melety. Zwar das Bergſchloß dieſes Bezirkes, genannt Sokol, der Falke — ſo hoch und kühn iſt es über die Felſen gebaut; es hat der Nahia ihren Namen gegeben — verſuchten ſie nicht zu beſtürmen. Aber das Land ward allerdings auch hier in den Zuſtand der Inſurrection geſetzt. Durch Melety und Milan Obrenowitſch von Rudnik verſtärkt, rückte Jacob mit einer Schaar von 3000 Mann und zwei Kanonen vor, denn

noch eine hatte er ſich verſchafft; eine Macht, die dem Omer Aga in Uſchize ſehr furchtbar ſchien. Zwanzig alte Türken, unſchuldig an allen Gräueln, welche man begangen hatte, ſendete er den Heranziehenden entgegen, um ſie, wo möglich, zu begütigen. Im Gebirg Zrnokoſſa trafen dieſe auf Jacob. Anfangs wollten ſie nicht glauben, daß er wirklich Kanonen mit ſich führe, wie der Ruf meldete, und als ſie dieſelben ſahen, hofften ſie noch, ſie ſeyen von Holz. Wie ſie aber näher traten, und ſie betaſteten, und nicht mehr läugnen konnten, daß es wahre und rechte Kanonen ſeyen, traten ihnen die Thränen in die Augen. Wohin willſt du? ſagten ſie zu Jacob, warum kommt des Großherrn Raja, die Feſtung des Großherrn zu beſchießen? Jacob entgegnete: nicht wider die Feſtung des Zaren komme er, ſondern wider deſſen Rebellen, Omer Aga und Bego, ja von dem Zaren ſelbſt habe er ſeine Kanonen. Er werde Niemand beſchädigen, wofern man ihm jene ausliefere.

Traurig kehrten die alten zurück; bald nach ihnen kam Jacob. So bald es ihm gelungen, Feuer in die Stadt zu werfen, — in den hölzernen Häuſern, bei der trocknen Jahreszeit griff es reißend um ſich — flohen Omer und Bego; die übrigen ergaben ſich (1805. 20. Juli). Sie verſprachen, nicht in die Nahia zu kommen, welcher Jacob vielmehr einen eignen Woiwoden vorſetzte. Für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, gaben ſie ihrem Beſieger 50,000 Piaſter und 80 arabiſche Pferde.

Während die Völker der Schumadia und von jenſeit der Kolubara dergeſtalt beſchäftigt waren, blieb man

auch über der Morawa nicht müßig. Hier erwartete man den gefährlichſten Feind.

Wenn es wahr iſt, wie man es nicht läugnen kann, daß die Serben eine der höchſten Gewalt ſelbſt gefährliche Uſurpation vernichtet hatten, ſo war man in Konſtantinopel ihrer Geſandtſchaft vorzügliche Rückſicht ſchuldig. Einige Gewährungen und ein geſchickter Paſcha, mit Geld verſehen, hätten die Verhältniſſe wohl herzuſtellen vermocht. Auf jeden Fall mußte man vermeiden, die Unruhen zu völliger Rebellion werden zu laſſen, oder dazu ſelbſt die Veranlaſſung zu geben. Allein man fand es bequemer, bei einem neuen Zuſtand in den alten Maaßregeln fortzufahren. Die Pforte war weit entfernt, die Forderungen der Serben zu gewähren oder auch nur zu begreifen; ſchon hatte ſie den Ueberbringer derſelben unter Wache ſtellen laſſen, und dem Paſcha von Niſch, Afis, den Auftrag gegeben, die Raja zu entwaffnen.

Man erzählt, daß einer der Abgeordneten, Stephan Schiwkowitſch, ein begüterter, und der türkiſchen wie der griechiſchen Sprache wohl kundiger Handelsmann, der den Serben durch Herbeiſchaffung der Munition bereits früher weſentliche Dienſte geleiſtet, auch jetzt nicht wenig beigetragen habe, daß dem Afis Widerſtand entgegengeſetzt wurde. In Konſtantinopel habe er vorgeſtellt, man müſſe den Serben ſagen, daß Afis in der That auf Befehl der Pforte vorrücke, nur ſo werde man Blutvergießen vermeiden; hiezu ſey er denn ſelbſt entlaſſen worden. In Serbien hatte er darauf gemeldet: Afis habe Auftrag, mit nicht mehr als dreihundert Mann nach Serbien zu kommen, und führe er ein größeres Heer,

ſo ſey man berechtiget, ihm zu widerſtehen. Endlich dem Guſchanz Ali habe er glauben gemacht, trotz aller ſerbiſchen Verwendung für dieſen Anführer ſey doch dem Aſis das Paſchalik durch Beſtechung zu Theil geworden. Guſchanz habe geantwortet: Wohlan, ſo ſchlagt ihn dann heraus! und indeß ſich bequemt, mit ſeinen Krdſchalien in Belgrad, auch einer geringern Blockirungsarmee gegenüber, ruhig zu bleiben.

Wie dem ſey, die Serben rüſteten ſich, Aſis im Nothfall mit gewaffneter Hand abzuweiſen. An den äußerſten Grenzen des Paſchaliks, zwiſchen Kjupria und Parakyn, ſtanden Milenko und Peter Dobrinjaz mit 2500 Mann und einer eiſernen Kanone. Sie ſchlugen zwei Schanzen auf, eine größere und eine kleinere. Hinter ihnen an dem linken Ufer der Morawa, in den Bergen von Jagodina, lagerte Kara Georg mit dem Volke der Schumadia.

Nicht ſogleich indeß, wie Aſis erſchien, kam es zum Schlagen. Die Serben forderten Anfangs nur, daß er den gewöhnlichen Weg über Jagodina einſchlagen möchte, den bisher alle Paſchas gezogen waren; nur auf dieſem ſey für ſeine Verpflegung geſorgt. Aſis, der wohl wiſſen mochte, daß auf eben demſelben noch ein andres ſerbiſches Heer ſeiner warte, beſtand darauf, an dem rechten Ufer der Morawa nach der Donau hinabzugehn. Die Serben entgegneten: das Land ſey daſelbſt durch den Krieg zu Grund gerichtet, und könne kein Heer ernähren. Aſis fuhr auf: ſoll ich die Räuber fragen? Man ſagt: er habe Stricke mit gehabt, um die Anführer zu binden; für die Andern aber, denen er die ſchönen Schwerter und Turban ähn-

lichen Kopfbedeckungen, die ſie trugen, verübelte, Brodmeſſer und Bauermützen, denn das gebühre ihnen. Er verſuchte ſich zuerſt wider die kleinere Schanze, und nahm ſie in der That trotz der eiſernen Kanone, mit der die Serben ſchoſſen. Als ſich aber die zweite den ganzen Tag hielt, ſo daß die Türken den Verluſt, den ſie erlitten, mit Schrecken anſahen, als die Kundſchafter meldeten, Kara Georg komme mit ganzer Macht, mindeſtens 10,000 Mann — mit etwa 5000 war derſelbe in der That von den Bergen ins Thal geſtiegen — dachte Afis auf ſeinen Rückzug. In der Nacht ließ er die Fahnen, mit denen er die belagerte Schanze im Kreiſe umgeben hatte, abnehmen, und damit ihr Abgang nicht bemerkt würde, an ihrer Stelle belaubte Baumäſte einſtecken; hierauf entfernte er ſich nach Parakyn.

An dem Morgen erſchien Kara Georg. Als er das Lager verlaſſen fand, rückte er bis auf eine Anhöhe vor Parakyn, und begrüßete den Feind mit einigen Schüſſen. Er ließ ihm ſagen: ſey er ein Held, ſo möge er in die Ebene hervorkommen; warum wolle man den armen Leuten in Parakyn, welche nichts gethan, ihre Häuſer verbrennen?

Afis zog vor, den Heimweg nach Niſch zu nehmen. Seinen bald darauf erfolgten Tod ſchreibt man der Kränkung zu, die er hierüber empfunden habe. Parakyn beſchädigte Kara Georg nicht. Gegen den Paſcha von Leskowaz, dem es gehörte, hatte man einige Verpflichtungen. Weder mit allen Türken, noch auch mit dem Großherrn glaubte man bis jetzt in Krieg zu ſeyn.

Fünftes Kapitel.

Vollendung der Inſurrection. Einnahme des Landes.

Wie man ſich indeß auch anſtellen mochte, wer hätte ſich verbergen können, daß man mit der Pforte in ganz anderem Verhältniß ſtand, als zuvor. Man war faſt an eine offenbare Inſurrection, oder ſchon in dieſelbe gerathen, ohne recht zu wiſſen, warum?

Denn was hatten doch Oberherr und Unterthanen für eine Sache wider einander? Die Serben hatten ſich wider offenbare Empörer erhoben, und die Macht derſelben erſt im Norden, dann im Süden des Landes vernichtet. Von ſelbſt zwar und unaufgerufen hatten ſie es gethan, aber die Pforte hatte es gut geheißen und ein Weſir derſelben ſie unterſtützt. Nun waren hiedurch die Türken in etliche Feſtungen gedrängt und eingeſchloſſen worden; jedoch man hatte ſie darin nicht beſchädigt, und ihnen ihr Eigenthum gelaſſen; die endliche Einrichtung des, durch den Lauf der Dinge ſelbſt ver-

rückten Zuſtandes, war auf einen allgemeinen Austrag verſchoben. Da dem ſo war, wie wurden doch die Bezwinger der Rebellen ſelbſt zu Empörern?

Die Hauptſache iſt, daß ſich jenes unglückliche Verhältniß der zwei Bevölkerungen, geſchieden nach ihren Religionen, geltend machte, von denen die eine ſchlechterdings die Unterwerfung der andern in Anſpruch nimmt. Dieß allein, da das mohamedaniſche Geſetz der Raja die Waffen verſagt, konnte die Pforte veranlaſſen, die Abgeordneten derſelben um ihrer Forderungen willen, welche auf die Beſetzung der feſten Plätze gingen, in Gewahrſam zu nehmen, einen Paſcha aber mit dem Befehle auszuſenden, die Raja zu entwaffnen. Hieraus erfolgten ſchrittweiſe fernere Entzweiungen und Feindſeligkeiten.

Es erfolgte, daß man ſich dem Paſcha, den man nicht in die wehrloſen Landſtriche laſſen wollte, und der die bewaffneten meiden zu müſſen glaubte, ernſtlich widerſetzte, und ihn zurückſchlug.

Es erfolgte ferner, daß das Land, ſo lange der gewohnten Ordnung und geſetzmäßigen Behörden entblößet, durch die That zu größeren Rechten gelangte, als es vielleicht ſelbſt forderte, zugleich zu faktiſcher Freiheit und durch die Verzögerung eines Vertrages in die Nothwendigkeit, auf eine eigene innere Einrichtung zu denken. Als die Deputirten, welche nach Petersburg gingen, durch Charkow kamen, fanden ſie dort einen halben Landsmann von den ungariſchen Serben, Philippowitſch, Doktor der Rechte. Des Klimas ungewohnt, ohnehin kränklich, wünſchte derſelbe nach den

Ufern der Donau zurück zu kehren, und ſchloß ſich an die Abgeordneten an. Dieſer war es, der zuerſt mit Prote Nenadowitſch bei Jacob die Errichtung einer Synode in Vorſchlag brachte, welche wenigſtens die richterliche Gewalt auszuüben hätte. Kara Georg ward dafür gewonnen. Gegen das Ende des Jahres 1805 trat ſie Anfangs in Blagowjeſchtenije, dann in Bogowadja, beides Klöſter, zuſammen.

Nunmehr konnte es nicht anders ſeyn, als daß die Türken im Lande, denen man nicht länger ſagen konnte, der Großherr halte es mit der Raja — denn ſie ſahen die Abgeordneten der einen feſtgehalten, den Paſcha des andern zurück geſchlagen — und die Serben, frei bewaffnet ſiegreich, wie ſie waren, und ohne Hoffnung auf einen gütlichen Austrag, mit einander in neue Streitigkeiten gerathen mußten. Es bedurfte in ſo geſpannter Lage nur eines Anlaſſes zum Ausbruche ihrer Feindſchaft. Gar bald fand ſich dieſer. Als einſt der Woiwode des Bezirks von Smederewo, Gjuſcha Wulitſchewitſch, dieſe Stadt beſuchte, gerieth er, denn er war ſchön gekleidet, und ging etwas hochmüthig in ſeinen Waffen daher, mit den türkiſchen Einwohnern, die dieß nicht leiden wollten, in Streit, und ward von ihnen erſchlagen. Unverweilt brachen die Serben auf, ſich zu rächen; nicht an den Thätern, ſondern an der ganzen Stadt. Sie griffen dieſelbe an, bombardirten ſie und nahmen ſie ein. Hieher verlegten ſie ihre Synode. Darauf geriethen die Türken in den übrigen Feſtungen ſowohl in Zorn, als in Furcht; ſie ſuchten ſich zugleich ſicher zu ſtellen und zu rächen; in Schabaz tödteten ſie

viele Serben, die außerhalb der Werke wohnten, nahmen bosniſche Hülfstruppen auf, und befeſtigten ſich; in Uſchize that man Aehnliches; aus Belgrad fiel Guſchanz Ali bald zu Waſſer wider die ſerbiſchen Schanzen in Oſtruſchniza aus, bald zu Lande auf ihre Dörfer Scharkowo und Scheleſnik, und gegen Neujahr 1806 kam es hier zu einem ordentlichen Schlagen. Der Vertrag, ſtillſchweigend oder ausdrücklich, denn auch Guſchanz erhielt ſeine Lebensmittel immer von den Serben, unter welchem bis jetzt beide Theile gegen einander geſtanden, war völlig aufgehoben, und der Krieg zwiſchen ihnen offenbar.

Allein auch von allen andern Seiten erſcholl der Kriegsruf; der Großherr beauftragte die Paſchas Bekir von Bosnien und Ibrahim von Scutari, die widerſpenſtige Raja in Serbien endlich zu entwaffnen und zu züchtigen. Mit den tapferſten Truppen des Reiches, jener mit den Bosniaken, dieſer mit Albaneſen und Herzegowinen, waren ſie auf verſchiedenen Seiten zu erwarten. Da nun zugleich die Landesfeſtungen feindſelig waren, ſo mußten die Serben auf den ernſtlichſten Angriff, den härteſten Kampf gefaßt ſeyn.

Sie verſäumten nicht, ſich in gute Bereitſchaft zu ſetzen. Auf der einen Seite ſtieg Raditſch Petrowitſch, ein ſo treuer Waffengefährte Kara Georgs, daß er ſeine Hauptmannspenſion in Syrmien aufgegeben hatte und gekommen war, dem Freunde zu dienen, das ſüdliche Gebirge hinauf und verbreitete den Aufſtand von Ort zu Ort, ſo daß er hoffen durfte, die Engpäſſe mit geringer Mannſchaft vertheidigen zu können. Auf der andern Seite

nahm Milenko die Inſel der Donau, Poretſch, ein, welche dort, wo dieſer Fluß mit reißendem Ungeſtüm das eiſerne Thor durchſetzt, die Schifffahrt in der That beherrſcht. Noch war das Land vornehmlich an zwei Seiten gefährdet. Von Niſch her bietet die Ebne, in welcher die bulgariſche Morawa der großen Morawa zuſtrömt, den leichteſten Eingang in daſſelbe dar. Dahin begab ſich Peter Dobrinijaz; jetzt trug er kein Bedenken, Parakyn zu nehmen; gerade auf der Straße, an dem rechten Ufer der bulgariſchen Morawa legte er Deligrad an. In ſeinem Rücken beſetzte Mladen Kruſchewaz. Den Bosniaken ſchloß der Vertrag, den ſie eingegangen waren, die beiden Bezirke, Jadar und Radjewina, doch ſtand ihnen die Matſchwa offen; hier errichtete Jacob Nenadowitſch unter andern auch in Zrnabara eine Schanze gegen ſie.

Mit dem Frühjahr griffen die Bosnier auf zwei Punkten an. Oberhalb jener Bezirke ſetzte Osman Dſhora gegen Sokol über die Drina und legte gar manchen Hof in Aſche; unterhalb derſelben kam der rüſtige alte Mehemet Kapetan, ſchon lange mit ſeinen Nebenbuhlern verſöhnt und kein Freund der Serben mehr, in die Matſchwa. Dſhora ward überraſcht und mit einem großen Theile ſeiner Leute getödtet. Gefährlicher war Mehemet. Glücklicherweiſe aber hatte der Bezirk, den er bedrohete, in Strjan Tſchupitſch einen ausgezeichneten Vertheidiger. Tſchupitſch hatte ſeine Leute ganz in ſeiner Gewalt. Er war wohl mit ihnen vertraut genug, um einem die Pfeife aus dem Munde zu nehmen und ſie fort zu rauchen; doch hörte man ihn auch ſa-

gen: er habe einen Jeden todt auf ſeiner Zunge; er übte ſein Strafrecht unerbittlich aus, grauſam, lächelnd. Er war ein alter Gefährte des Kjurtſchia, ſehr mager, von ungemeiner Kühnheit, der ſich in der Menge ſeiner Momke und im Rufe ſeiner Thaten gefiel. Trefflich begegnete er jetzt auf dem Felde Salaſch, unfern von ſeinem Geburtsort Notſchai, der Ueberzahl des Mehemet. Er hat erzählt, wie er dieſen ſchon ſelbſt erreicht gehabt, als ſich der Alte umkehrte, ihm auf das Geſchickteſte die Lanze entwand und davon ſprengte. Als ihm ein Sänger bei Tiſch ein Lied auf dieſen Sieg vortrug, berichtigte er einiges und ſchenkte dem Dichter ein türkiſches Pferd.

Das war jedoch nur ein leichter Anfang geweſen; mit ganz andrer Macht kamen die Türken zum zweiten Mal. Bei Sokol ſetzte Hadſchi Beg von Srebrnitza über; die Hauptmacht, bei 30,000 Mann ſtark, erſchien neuerdings in der Matſchwa. Zwar der Weſir führte ſie nicht ſelbſt an, aber er ſandte zwei, die ihn wohl erſetzen konnten, den Seraskier Kulin Kapetan, einen jungen Kriegsanführer von eben ſo viel Grauſamkeit, als tapferer Geſinnung, und den alten Mehemet.

Dieß Heer war ſchon den bosniſchen Chriſten entſetzlich geworden. Kulin Kapetan hatte ruhige Dörfer, aus denen ihm Zufuhr gebracht wurde, plündern, die Vorſteher umbringen, die Wehrloſen als Gefangene wegführen laſſen; immer wird man ſich des Knes Iwan erinnern, der ſein ganzes Vermögen gab, um ſeine Landesgenoſſen auszulöſen. Er hat darauf ſtets die Tür-

ken fürchten, endlich fliehen und ſein Leben durch Tag-löhnerarbeit friſten müſſen.

Wie viel mehr aber litten die andern erklärten Feinde von jener Kriegsmacht! Jacob Nenadowitſch gab ihr, ohne es zu ahnen, einen Vortheil über ſich. Er ſendete Tſchupitſch und ſeinen Neffen Prote zur Unterhandlung in das feindliche Lager. Zwar trafen dieſe keine Uebereinkunft; Kulin wollte nur von Unterwerfung hören. Siehſt du, ſagte er zu Prote, dieſen unzähligen Haufen? Unter Allen, die du ſiehſt, iſt Keiner, der ſich fürchtete, mit bloßer Hand gegen die Schneide des geſchwungenen Schwertes zu greifen. Er forderte die Schleiſung der Schanze von Zrnabara und hielt die Abgeordneten zurück. Aber eben dieß machte die umliegenden Dorfſchaften irre; durch die Sendung von Abgeordneten ſchien ihnen faſt die Oberherrlichkeit der Türken anerkannt; ſie fingen an, den Feinden Lebensmittel zuzuführen. Als die Türken hierauf ſogar Fortſchritte machten, längs der Sawe vorrückten, und ſich in den Bezirken von Schabaz und Waljewo ausbreiteten, waren die Mannſchaften, die aus eben dieſen Nahien gebürtig, nicht mehr im Felde zu halten; ein Jeder wollte nach ſeinem Hauſe, nach Weib und Kind ſehen; Alles zerſtreuete ſich. Hierauf bedeckte ſich die Sawe mit Flüchtlingen, die in ihren Kähnen das öſtreichiſche Ufer ſuchten; auf dem ſerbiſchen aber wüthete Mord und Plünderung; die Unbewaffneten wurden als Sklaven abgeführt, das Vieh ward weggetrieben. Viele Dörfer beugten ihren Nacken, und empfingen Kneſen aus türkiſchen Händen. Das Volk klagte laut über die An-

führer: warum habe man den Krieg angefangen, wenn man doch gewußt, daß man ſich nicht halten könne? man habe ausgebreitet, nicht wider den Sultan ſtreite man, und nun ſende dieſer ein ſo großes Heer, daß an keinen Widerſtand zu denken ſey. Die Oberhäupter waren in Gefahr, von dem Volke ermordet zu werden und mußten ſich mit ihren Momken in die Wälder verſtecken. Kulin rückte bis Ustje, auf dem Wege nach Belgrad, nahe an die Kolubara vor. Muthig durch dieſen Erfolg ſuchte ſich Hadſchi Beg von Sokol her einen Weg über das Gebirge zu bahnen. Bei Niſch erſchien Ibrahim Paſcha.

In dieſer äußerſten Gefahr des Landes behielt vor den Andern Kara Georg Ueberſicht und Muth; hier tritt er zuerſt glänzend und bedeutend für das Ganze hervor.

Indem er der großen Macht der Türken etwa 1500 Mann unter Katitſch entgegenſtellte, denen es auch an günſtiger Stelle gelang, ſie für's erſte aufzuhalten, obwohl nicht ohne den Verluſt des trefflichen Katitſch ſelbſt, ging er mit einer nicht größern Anzahl auf Hadſchi Beg los, der von Sokol kam. Er traf ihn bei Pezka, und warf ihn dergeſtalt zurück, daß von demſelben keine Wiederkunft zu beſorgen war. Und nun brach er über das Gebirge, in die von den Türken ſchon eingenommenen Bezirke. Er tödtete die Kneſen, welche von dieſen eingeſetzt worden, er ſchonte auch deren nicht, die zur Ueberlieferung gerathen; was geflüchtet war und die Waffen tragen konnte, zog er an ſich. Da kam unter andern Miloſch Stoitſchewitſch von Pozerje zu ihm, der eben erſt die Dienſte eines Schreibers bei

einem Buljukbaſcha in Potzerina, Ilia Markowitſch, gethan hatte, ein junger Menſch, bei den Popen erzogen, klein, blond, freundlich, jedoch heldenmüthig, ſo daß man ihn mit dem alten Miloſch von Pozerje, des Kraljewitſch Marko Waffenbruder, verglichen hat. Sein Herr hatte ſich den Türken ergeben, ſeine Mutter war in die Sklaverei abgeführt worden, er aber war mit wenigen Momken in die Gebirge geflüchtet. Mit denen trat er jetzo vor Kara Georg. Dieſer ſprach: du biſt mein Sohn und ſollſt mir Woiwode von Pozerje ſeyn. Mit einander zogen ſie vorwärts; vor ihnen her erhob ſich das Volk wieder; die Türken, in Rücken und Flanken bedroht, zogen nach Schabaz zurück; etwa eine Stunde Weges von da, bei Miſchar, langte Kara Georg mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde an, und ſchlug ihnen gegenüber unverweilt eine Schanze auf. Er hatte eine Bombe und drei Kanonen.

Hier mußte es nun zu einem entſcheidenden Schlage kommen. Die Türken waren noch ſtolz genug, Unterwerfung und Auslieferung der Waffen zu fordern; die Serben antworteten: wollt ihr unſre Waffen, hier ſind ſie, kommt und holt ſie euch.

Alſo erſchienen die Türken. Zwei Morgen nach einander zogen ſie von ihrem Lager bei Schabaz aus, ſtürmten die ſerbiſche Schanze, ſchlugen die beiden Tage, und zogen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, an dem Abend wieder in ihr Lager zurück. Zwar waren ſie erſtaunt, doch zweifelten ſie noch nicht an dem Erfolge ihrer Uebermacht. Sie ließen den Serben ſagen: Zwei Tage habt ihr Euch gut gehalten; aber noch ein Mal

mit ganzer Kraft wollen wir's verſuchen; darauf wird es ankommen, ob wir das Land bis zur Drina räumen oder aber euch bis nach Smederowo jagen. Sie ließen geſchehen, daß Viele von jenſeit der Sawe herüber kamen, um auf den Höhen von den Bäumen der Schlacht zuzuſchauen; jetzt ſagten ſie, werde man ihnen zeigen, wie man mit Heiducken verfahre.

Es war in dem Anfang des Auguſts 1806, daß die Heere ſich maaßen. In der Nacht vor dem Schlachttag ſendete Kara Georg ſeine Reiter in den nahen Wald, um bei dem erſten Schuß, jedoch nicht früher, den Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er, nicht zu ſchießen, ehe die Türken ſo nahe gekommen ſeyen, daß man ſie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tages Anbruch erhob ſich der Seraskier mit geſammter Macht aus ſeinem Lager vor Schabaz; die tapferſten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus; ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erſt, als die Türken in den Bereich der ſerbiſchen Flinten gekommen, gab Kara Georg das Zeichen: alle Vordermänner zielten; ſie trafen, wie dieſe Schützen ſich ausdrükken, ſämmtlich ins Fleiſch; die Fahnen ſtürzten; große Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher ſprengten und einhieben, Kara Georg aber die Schanze eröffnete, und mit ſeinem Fußvolk in die feindlichen Reihen brach, ſo war in einem Augenblick die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entſchieden.

Die bedeutendſten Anführer des Heeres, Sinan Paſcha von Goraſchde, der Kapetan von Derwenta, der

Seraskier ſelbſt, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien ſeiner Söhne; die Blüthe von Bosnien war bei den Fahnen erlegen. Die Serben hatten faſt keinen Verluſt: nur der kühne Pope, Luka Laſarewitſch, der allzuverwegene Verfolger, trug eine ſtarke Wunde davon. Die Türken aber waren ſo übel zugerichtet, daß die Anführer, ſo viel ihrer übrig geblieben, noch in der Nacht beſchloſſen, einen Theil ihres Volkes nach Schabaz zu werfen und die Uebrigen unverweilt über die Drina zu führen. Aber dieſer Rückzug koſtete ihnen vielleicht nicht weniger, als die Schlacht; in dem Walde Kitog truppweis ziehend, wurden ſie allenthalben angefallen; man nahm ihnen eine reiche Beute und alle die Gefangenen ab, die ſie noch nicht über die Drina geſchafft hatten. Hier erbeutete Miloſch von Pozerje den Säbel Kulin's, das glänzendſte Siegeszeichen; er befreiete auch ſeine Mutter und brachte ſie in ſeine Heimath zurück.

Während dieſer glänzende Sieg erkämpft wurde, hatten Andre, und vornehmlich Peter Dobrinjaz, dem Lande vielleicht nicht geringere Dienſte geleiſtet. Wie groß auch die Macht war, die Ibrahim Paſcha von Scutari herbeigeführt hatte — man berechnete ſie auf 40,000 — ſo brach ſie ſich dennoch an der glücklich angelegten Schanze von Deligrad [1]). Hier eigentlich, durch eine ſechs-

1) Wir enthalten uns hier des Details, weil wir über die Vorfälle an dieſen Grenzen keine ausführlicheren Nachrichten finden. Die Chronik des 19. Jahrhunderts erzählt, wie gegen 3 Paſchas, Bim, Delie, Sacſi, dort

wöchentliche Vertheidigung, machte ſich Peter berühmt. Es iſt wohl anzuerkennen, daß dieß Land allein ſich wider ſo ſtattliche Streitkräfte der Türken den ganzen Sommer zu halten wußte.

Denn als Ibrahim die Jahreszeit vorgerückt, ſein Heer durch den Widerſtand von Deligrad, durch die unabläſſigen kleinen Kämpfe mit den in der Nähe liegenden Anführern, Glawaſch und Mladen, geſchmolzen, Kara Georg aber mit ſiegreichem Volke heranrücken ſah, bot er, wie er denn dazu volle Macht hatte, die Hand zum Frieden.

Es ſchien ihm ohne Zweifel jetzt auch für die Türken unerläßliche Nothwendigkeit, auf eine Ausgleichung dieſer Sache einzugehen. In dem Streite mit den Serben allein, bei ſo großen Anſtrengungen, waren ſie unterlegen; wie viel gefährlicher wurden dieſe, wenn Rußland, mit welchem eben ein Krieg zu erwarten war, in denſelben einen ſichern Bundesgenoſſen fand! Es

---

Jacob Lewich und Stancile Ales commandirt haben (1806, pag. 429). Sie meint ohnfehlbar Stanoje Glawaſch und Jacoblewitſch, Woiwoide von Lewatſch. Die Paſchas aber ſind aus Bimbaſcha, Anführer über tauſend, und Delibaſcha, Anführer der Deli hervorgegangen. Wir bemerken, daß wir Baſcha ſchreiben und nicht Baſchi, obwohl das letzte ohne Zweifel richtiger wäre. Es würde nämlich lächerlich ſeyn, da die Würden, welche die Türken mit Bimbaſchi, Bulukbaſchi, die Serben aber mit Bimbaſcha, Buljukbaſcha bezeichnen, die nämlichen ſind, verſchiedene Benennungen brauchen zu wollen. Wir folgen hier, wie ſonſt, der ſerbiſchen Ausſprache.

war der letzte Augenblick, in dem man durch verſtändige Gewährungen die Fehler gut machen konnte, die man doch ohne Widerrede begangen hatte.

Auf einer Zuſammenkunft in Smederewo wurden die Serben gar bald ſo weit gebracht, daß ſie eine Geſandtſchaft — zwei Kneſen und einen in den Weltgeſchäften erfahrenen Bulgaren, Peter Itſchko, welcher türkiſch, griechiſch und deutſch ſprach — mit ihren Vorſchlägen nach Konſtantinopel ſandten. Da zögerte man nicht lange. Man fühlte die Lage, in der man war, ſo gut, daß man zu den ungewöhnlichſten Zugeſtändniſſen ſchritt. Bereits Ende October kehrte Peter Itſchko nach Smederewo zurück und trug den Serben vor, daß ihnen die Pforte den alleinigen Beſitz ihres Landes und eine eigene Regierung geſtatten wolle; nur zum Zeichen fortdauernder Oberherrlichkeit behalte ſie ſich vor, daß ein Muhaſil mit 150 Türken in Belgrad wohne; ſtatt aller bisherigen Laſten ſolle man des Jahres 1800 Beutel, d. i. 900,000 Piaſter, etwa 600,000 Gulden zu zahlen haben; von eben dieſer Summe werde die Pforte auch die Anſprüche der bisherigen Grundherrn, der Spahi, befriedigen. Ein ohne Zweifel für die Serben höchſt günſtiger Antrag, der ihnen unter dem Schutz des Großherrn Befreiung von alle dem, was ſie bis jetzt bedrängt hatte, zuſicherte; ſie eilten, ihn anzunehmen. Unverweilt begab ſich Peter Itſchko mit zwei andern Kneſen zurück, um die Beſtätigung des Diwans auszuwirken. Wer hätte an derſelben zweifeln ſollen? Gleich mit den Abgeordneten war der Muhaſil in Smederewo angelangt.

Dennoch erfolgte einerſeits die Beſtätigung nicht.

Wenn man gute Gründe hatte, den Frieden zu ſuchen, ſo konnte man wenigſtens ſehr ſcheinbare haben, um ihn zu ſcheuen. Es ſchien doch eine Ungerechtigkeit, die Spahi, welche nichts verbrochen hatten, von ihrem ſicheren Eigenthume hinweg auf eine Summe anzuweiſen, deren Anwendung bei der Lage der türkiſchen Finanzen immer zweifelhaft blieb. Der Spruch des Mufti, der die Janitſcharen zurück geführt hatte, ſtand dem geradezu entgegen. Es war auch wider das Geſetz, der Raja Feſten und Waffen in die Hände zu geben oder zu beſtätigen. Endlich, waren erſt die Feſtungen von Serben beſetzt, wer ſtand dann für ihre Treue? In alle dem iſt es nicht ſo ſehr das Verhältniß der Unterthanen zu dem Großherrn, als der Gegenſatz der doppelten Bevölkerung, was den Frieden verhindert. Dieſe macht, daß weder die Serben viele Türken unter ſich leiden wollen, noch auch die Türken den Serben zu trauen wagen. Ihn billigt und heiligt das Geſetz.

Andrerſeits wollten die Serben nicht lange warten und waren ungeduldig, die Feſtungen zu haben. Man muß ſich erinnern, daß der Krieg dieſes Jahres vor den Feſtungen angefangen hatte; wie jeder begonnene Gedanke, heiſcht auch der Sieg ſeine Vollendung. Zuerſt erſchienen ſie, zum Zeichen, daß der Friede abgeſchloſſen ſey, mit ihrem Muhaſil, vor Belgrad und Schabaz, und forderten dem gemäß eine Uebergabe der Plätze. Jedoch ihre Verſicherungen machten weder in dem einen noch in dem andern Eindruck auf die Türken. Auch Bekir Paſcha traf keine Anſtalt, wie ſie verlangten, ſeine Bosniaken von Schabaz abzurufen. Wollten ſie die

Feſtungen haben, wie ſie denn ſchlechterdings wollten, wie auch das Volk, ungeduldig, länger in den Belagerungsſchanzen zu überwintern, forderte, ſo mußten ſie dieſelben erobern.

Und zuerſt beſchloß Kara Georg ſich ernſtlich an Belgrad zu wagen, das er mit ſeinen Freunden, Tſcharapitſch, Glawaſch und Miloje von der Donau bis zur Sawe umſchloſſen hielt.

Unter den Krdſchalien Guſchanz Ali's hatte ein Albaneſer, griechiſcher Religion, Namens Konda, anfangs viel zur Vertheidigung Belgrads gegen die Serben beigetragen; als ſich aber der Krieg zur Feindſeligkeit zwiſchen Türken und Chriſten entwickelte, war er zu den Serben übergegangen. Viele Andere hatten das Nämliche gethan; von allen war Konda ohne Zweifel der wichtigſte; ſo geſchickt und kühn zeigte er ſich allenthalben; auch war er ſchon Bimbaſcha geworden. Dieſer Mann erbot ſich jetzt, die Einnahme der Stadt durch eine kühne That zu befördern. Mit Uſue Mirko, einem Serben, der eben ſo groß und ſtark war, wie Konda klein und gewandt, und mit fünf anderen Männern, ihnen in Tapferkeit und Entſchloſſenheit zu vergleichen, begab er ſich kurz vor Tagesanbruch (12. December 1806) an den Feſtungsgraben, durch welchen allein die äußere Stadt vertheidigt wird. Er wußte genau, an welcher Stelle man zwiſchen den Wachthütten, die allenthalben aufgeworfen waren, hindurchkommen konnte, und brachte ſeine Gefährten glücklich mit ſich hinüber, ohne bemerkt zu werden. Um nicht aufzufallen, wenn er unmittelbar von dem Graben an das Thor käme, ging er zuerſt ein

Stück Weges nach der Stadt hinein, dann kehrte er um und ſchritt gerade auf das Chriſtenthor los. Es begegnete ihm wohl ein Wachtpoſten und rief, wer ſie ſeyen? Konda antwortete „Momken des Uesürbeg" (eines Krdſchalienführers); er redete türkiſch und erweckte keinen Verdacht. So gelangte er ohne Anſtoß in den Rücken der Thorwache, und nunmehr, unverweilt, fiel er über dieſe her. Es war der Tag, wo das Bairamfeſt anfängt; als man in der Stadt ſchießen hörte, hielt man dieß für Begrüßungen des Feſtes. Konda hatte Zeit, die Wache, obwohl ſich dieſelbe auf das tapferſte wehrte und ihm vier von ſeinen Gefährten tödtete, dennoch zu überwältigen und alsdann, wenn gleich ſelbſt verwundet, mit Mirko, der auch verwundet war, und dem einzigen unverletzt gebliebenen Serben das Thor aufzuhauen. Da ſtürzte Miloje herein; in der Verwirrung, welche durch deſſen Anfall in der Nähe entſtand, überſtieg auch Kara Georg die Gräben, die Türken erwachten und flogen zur Vertheidigung herbei. Es begann ein verzweifelter Kampf. Da aus allen Häuſern geſchoſſen ward und nicht jedes geſtürmt werden konnte, legten die Serben Feuer an, ſo daß die Vertheidiger auf die Straßen flüchteten und in das Schwert ihrer Feinde fielen. In dieſem Kampfe fiel Tſcharapitſch, der bei dem Stambulthor hereingebrochen; um 10 Uhr war die Stadt erobert; der Kern der Truppen hatte ſich in die eigentliche Feſtung geworfen.

Dieſe zu nehmen, war allerdings nicht das Werk eines Augenblickes. Da man aber kein Bedenken trug, die neutrale Kriegsinſel in der Donau ſüdlichem Theil,

von der ſelbſt die anweſenden Oeſtreicher nicht ſogleich zu ſagen wußten, ob ſie nicht wirklich türkiſches Gebiet ſey, zu beſetzen, und hierdurch in den Stand kam, der Feſtung die Zufuhr abzuſchneiden — von eben dieſer Inſel aus hat einſt Sultan Soliman zuerſt Belgrad erobert — ſo ſah ſich Guſchanz Ali noch im December genöthigt, zu capituliren. Mit ſeinen Krdſchalien fuhr er auf acht großen Schiffen nach Widin hinunter. Zunächſt hatte dieß nur den Erfolg, daß Soliman Paſcha gleichſam Herr in ſeiner Feſtung wurde; freiwillig ließen ihn die Serben darin. Indeß ergab ſich im Anfang des Februar 1807 Schabaz. Wir ſetzen ſogleich hier hinzu, daß im Juni auch Uſchize fiel, ſo daß alsdann das ganze Land ſammt allen Feſtungen in den Händen der Serben war.

Und wollte Gott, wir müßten unſre Blicke nicht zurück und noch ein Mal auf dieſe Eroberungen wenden! Schon dem Einzelnen, der ſich in ſeiner Gewalt hat, iſt es ſchwer, irgend einen Kampf, frei von Makel und Schuld auszufechten; wie viel mehr der Menge, welche leicht, von einem blinden Antriebe beſtimmt, von dem Vorgange leidenſchaftlicher Anführer fortgeriſſen wird.

Anfänglich ſchien es zwar, als werde das Verfahren der Serben ungewöhnlich mild ſeyn. Ueber dem Verbot der Plünderung hielt Kara Georg bei der Einnahme von Belgrad ſo feſt, daß er zwei Ungehorſame tödten und ihre Gliedmaaßen an den Thoren der Stadt aufhängen ließ. Gaſtfreundlich nahm er diejenigen auf, welche ſich aus der Feſtung in ſeinen Schutz begaben.

Indeſſen waren wohl die Türken insgeſammt ſchon

damals dem Tode beſtimmt. Als Guſchanz Ali auf ſeinen Schiffen Poretſch vorüberfuhr, ward er von der Batterie, die Milenko daſelbſt errichtet hatte, beſchoſſen; nur durch die reißende Schnelligkeit des Stromes entkam er ihnen. Aber die Serben waren ſo voll Wuth, daß ſie ihm auf Schaiks nachſetzten, ja die Flüchtigen, welche auf öſtreichiſchem Gebiet ans Land ſtiegen, auch dort verfolgten und noch mit ihnen ſchlugen. Wie ſehr beſchämte ſie Guſchanz! Obwohl auch die Momken, welche ihm ſeine Pferde zu Lande nach Widin hatten geleiten ſollen, auf dem Wege angefallen, beraubt und getödtet worden waren, ſendete er doch die Geißeln, die man ihm mitgegeben, unbeſchädigt nach Belgrad.

Die Serben indeß fuhren in ihrem Vornehmen fort. Sie wollten die Türken weder in der Feſtung dulden, denn es ſeyen eben ſo viele Feinde und Verräther, noch auch fliehen laſſen. Seyen das nicht die Anhänger der Dahi, von denen ſie ſo viele Bedrängniſſe erfahren, an denen ihnen noch Blutrache zu nehmen übrig? Sey nicht ihr Schmuck, ihr Reichthum, ein Raub aus dem Lande?

Daher, als Soliman auf die Anzeige, daß man ihm weiter keine Zufuhr leiſten könne, um freien Abzug bat, geſtattete man ihm denſelben zwar und gab ihm ſelbſt Geleit mit; allein kaum hatte er ſich (am 7. März 1807) mit ſeinen 200 Janitſcharen, und den Familien, welche ſich an ihn angeſchloſſen, einige Stunden weit entfernt, ſo ward er von einem Hinterhalt angefallen; ſein Geleit, ſtatt ihn zu vertheidigen, machte vielmehr mit den Angreifenden gemeine Sache; von ſeinem ganzen Zug

entkam nicht Einer. Augenblicklich verbreitete ſich das Gemetzel nach Belgrad. Zwei Tage lang ſuchte man die Türken, die ſich zu verſtecken eilten, auf, und machte ſie nieder. Wer am dritten Tage noch lebte — meiſtens Arme, Bettler — ward nach Widin geſchafft. Einige ließen ſich taufen. Von der Beute dieſer blutigen Tage wurden Mleden, Miloje, Knes Sima Markowitſch, Wele Jlitſch und andere reich. Aehnliche Gräuel übte man in Schabaz aus.

Dadurch war freilich die Feindſchaft wider die Türken unverſöhnlich geworden. Gerade in dieſen Tagen kam Peter Jtſchko mit ſeinen Begleitern von Konſtantinopel zurück; auch er allerdings mit keiner Beſtätigung des Friedens, ſondern ſtatt derſelben, als ſey das Land noch ganz im alten Zuſtande, mit den Teskern des Haradſch. Es iſt wohl möglich, daß den ſerbiſchen Anführern ſchon, bevor ſie das Blutbad zuließen oder veranſtalteten, Kunde hievon zugekommen war. Jedoch dieß entſchuldigt ſie nicht. Nie können Gründe eine Gräuelthat entſchuldigen. Jhr Urſprung iſt immer eine unglückſelige Anlage der menſchlichen Natur; Rachgier zugleich und Habſucht, das rechte Zeichen der Barbarei.

Hievon hat man kein Lied. Die alten Kneſen ſchüttelten den Kopf und ſagten: es ſey nicht wohlgethan und man werde dafür zu büßen haben. Jedoch ſagten ſie das heimlich; ſonſt hätten ſie fürchten müſſen, für türkiſch geſinnt zu gelten und in Lebensgefahr zu kommen.

Sechstes Kapitel.

Innerer Zuſtand.

Von einer Erhebung gegen Empörer und Uſurpatoren waren die Serben zu eigenen Anforderungen an die höchſte Gewalt, von dieſen aber, da ſie wider das herkömmliche Verhältniß mohamedaniſcher und chriſtlicher Bevölkerung liefen, und nicht befriedigt, ſondern beſtraft werden ſollten, zu bewaffnetem Widerſtand gegen den Oberherrn, zu eigener Inſurrection, zu gewaltſamer Verjagung der Türken fortgeſchritten. Sie waren nunmehr wieder für ſich und hatten ihr Land in eigenen Händen.

Jetzt kam es darauf an, wie ſie ſich unter einander einrichten und regieren würden. Der Krieg, den ſie führen, ſteht ſtill, oder iſt unbedeutend; die inneren Verhältniſſe nehmen unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Man hätte glauben ſollen, daß ſich aus jener friedlichen Verfaſſung der Dörfer unter ihrem Serski-Knes, der Kneſchinen unter dem Oberknes, auf natürlichem Wege eine ähnliche für Bezirke und Land hervorbilden würde.

Jedoch, ſah man um ſich her, ſo war man durch den Krieg ſelbſt, und eben, indem man die Waffen ergriffen hatte, aus der friedlichen Verfaſſung in eine kriegeriſche gerathen.

Jedermann war Krieger geworden. In dringenden Fällen ſendete jedes Haus alle ſeine waffenfähigen Mitglieder ins Feld, in minder dringenden von zweien eins, von dreien zwei, ſo daß die Landwirthſchaft indeß fortgeſetzt werden konnte. War in einem Hauſe nur ein Mann, ſo wechſelte dieſer mit ſeinem Nachbar von Woche zu Woche ab. Sie waren weit entfernt, Sold zu empfangen oder zu begehren; ein Jeder trug ſeine eigenen Waffen und in ſeinen beſten Kleidern brach er auf; die Lebensmittel ſchickten die Weiber nach. Aus jedem Dorfe einige Leute, vom Felddienſt ausgenommen, hatten die Verpflichtung, dieſe Zufuhr auf Pferden in Saumlaſt wöchentlich zwei Mal zu beſorgen, mochte man an entfernten Orten oder in der Nähe ſchlagen.

Dieſe Einrichtung wäre mit einer leitenden Gewalt der Kneſen noch zu vereinigen geweſen. Es hatten ſich aber Kriegsoberhäupter mit unabhängiger Macht neben oder über ihnen erhoben, die Woiwoden. Nicht allein wurden von dieſen die größern und kleinern Buljukbaſchen, welche die Leute der Dorfſchaften befehligten, eingeſetzt und abgeſetzt, ſondern die ganze Reiterei war durch die Momken gebildet, deren jeder Woiwode um ſich hatte. Die Momken waren anſäſſige Leute, Kinder aus guten Familien, die wohl in ihrem eigenen Hauſe ſchlieſen, aber bei dem Herrn aßen, von ihm mit Pferden und ſchönen Kleidern verſorgt, zwar nicht beſoldet, aber

wohl beſchenkt wurden und ſeine Beute theilten; ihm dafür in Leben und Tod verpflichtet, ſtets ſeine Begleitung ausmachten. Mancher hatte ihrer funfzig.

Man kann leicht erachten, daß dieſe Umgebung den Woiwoden das Anſehen mehr von Herren als von Vorſtehern gab. Neben ihnen hatte kein Knes etwas zu bedeuten. Einige maaßten ſich die Grenzzölle in ihrem Gebiete widerrechtlich an; andere nahmen die unbeweglichen Güter, die den Türken gehört hatten, für ſich ein. Wenn ſie die Porèſa, die man zu erheben fortfuhr, austheilten, ſchlugen ſie etwas zu eigenen Gunſten darauf; etliche forderten die Zehnten ein und zwangen die Bauern ſelbſt zur Frohne.

Doch auch nicht die Woiwoden alle waren unabhängig. Wenn irgend ein bürgerlicher Zuſtand zerreißt und ein neuer ſich gründen will, ſo wird ſich die Macht immer unmittelbar an die Thaten knüpfen. Der eigentlich Gewaltigen waren nur Wenige, nur ſo viele, als ſich ſeit dem Aufgange der Empörung durch thätige und folgenreiche Theilnahme hervorgethan hatten. Die Principien und anfänglichen Triebe, die den Zuſtand hervorgerufen haben, wirken in demſelben fort.

Jacob Nenadowitſch hatte den Bezirk Waljewo in Aufruhr gebracht, er hatte Schabaz erobert, und Luka Laſarewitſch, welcher daſelbſt Woiwode wurde, machte ſich nur langſam und ſehr allmählig von ihm los; wie Jacob Uſchize zum erſten Mal einnahm, ernannte er ſofort einen Woiwoden daſelbſt; in dem Jahre 1807 beſetzte er ohne Widerſtand die beiden bosniſchen Bezirke,

Jadar und Radjevina. In allen dieſen Landſchaften betrachtete er ſich eine Zeit lang als Herr.

Milenko und Peter Dobrinjaz hatten mit einander, der letzte jedoch anfangs in untergeordnetem Verhältniß, Poſcharewaz empört. Von da aus hatte jener Poretſch, Inſel und Bezirk, Peter aber einen Landſtrich, um Parakyn her, erobert. Reſſawa war vornehmlich mit ihnen verbündet. Jenſeit der Morawa übten ſie ein unabhängiges Anſehen aus.

In der Schumadia war Kara Georg ein ſolches Oberhaupt. Seit Katitſch und Tſcharapitſch, die ſeine Macht urſprünglich theilten, gefallen waren, wurde er in Grozka und Belgrad ſo gut wie in Kragujewaz gefürchtet. Poſchega war durch ihn erobert. Nur Milan zu Rudnik, Wuiza, des getödteten Gjuſche, Bruder und Nachfolger zu Smederewo, konnten auf ein urſprüngliches Anſehen neben ihm Anſpruch machen.

In dieſer Lage der Dinge tritt augenſcheinlich ein doppelter Uebelſtand hervor, einmal, daß die friedliche Verfaſſung von der kriegeriſchen ſo ganz erdrückt iſt — wie ſehr hatten ſich jene Kneſen getäuſcht, welche die Leitung des Krieges anfangs von ſich abgelehnt, und neben glücklichen Anführern beſtehen zu können gemeint hatten! — ſodann die unabhängige Stellung der Oberhäupter, die ſich Hospodare, Herren, nannten, neben einander, durch welche es höchſt ſchwierig ward, Ordnung und Gehorſam zu erhalten. Weder der eine noch der andere dieſer Uebelſtände war den Serben entgangen und man hatte ihnen abzuhelfen verſucht.

In dem Senate, den man errichtet hatte, durfte

man hoffen, einen Mittelpunkt für die friedliche Verwaltung zu beſitzen, durch welche der kriegeriſchen der Hospodare das Gleichgewicht gehalten werden könnte. Er hieß Sowjet (Rath) und zählte zwölf Mitglieder, von jedem Bezirke Einen; dieß waren die erſten Beamten im Lande, welche eine Beſoldung genoſſen. Jener Philippowitſch, der ihn gegründet hatte und der erſte Secretär geworden war, führte anfangs die Geſchäfte größtentheils; er hat ein reines Andenken hinterlaſſen, und nur ſein früher Tod war zu bedauern. Wohl mochte ihm Iwan Jugowitſch, ſein Nachfolger, in Geſchicklichkeit und Kenntniſſen gleich zu achten ſeyn; jedoch war er eigenſinniger, hochmüthiger, und genoß eben darum minderes Vertrauen.

Der Senat that ſeine Exiſtenz durch einige nicht unwichtige Beſchlüſſe kund. Er ordnete den Verkauf der unbeweglichen Güter an, welche die Türken in den Städten beſeſſen hatten; er ſuchte den Zehnten für die Erhaltung der Truppen abzuſondern. Wir haben ein Schreiben, worin er Peter Dobrinjaz ernſtlich bedeutet, von der Poſcharewazer Ueberfuhre abzuſtehen, der Senat werde ſie mit ſeinem eigenen Beamten beſetzen; Peter ſey Woiwode, und möge ſich begnügen, ſeine Leute anzuführen, von dieſen Dingen aber ſeine Hand zurückziehen. Viele andere finanzielle Anordnungen traf er; er beſtimmte die Steuern und ſetzte die Taxen für die kirchlichen Handlungen feſt. Von Allem, was er unternahm, wohl das Wichtigſte, ſind ſeine Einrichtungen in Hinſicht der Schulen und der Gerechtigkeitspflege.

Die einzigen Schulen im Lande, mehr Vorbereitun-

gen zum geiſtlichen Amte, in denen man ein nothdürftiges Leſen lehrte, als eigentliche Schulen, waren vorher bei den Klöſtern und den Popen geweſen. Die Schüler, Djaks, waren wie die Knaben, welche ein Handwerk erlernen, ihrem Meiſter zu jeder Dienſtleiſtung verpflichtet, und mehr, das Vieh zu hüten und auf dem Acker zu helfen, als mit Studien beſchäftigt. Jetzt errichtete man nicht allein in jeder Bezirkſtadt eine kleine Schule, um einige Elementarkenntniſſe mitzutheilen, ſondern auch auf Antrieb des Jugowitſch in Belgrad eine große Schule (Welika Schkola) mit drei Lehrern, in welcher hiſtoriſche und mathematiſche Wiſſenſchaften, auch ein wenig Geſetzkunde getrieben wurden. Jugowitſch, früher Profeſſor zu Carlowiz, lehrte ſelbſt eine Zeit lang darin; wie er, waren auch ſeine Gehülfen öſtreichiſche Serben. Bei allen Unvollkommenheiten hat dieſe Schule doch einen merklichen Einfluß auf ſpätere Jahre gehabt.

Für den Augenblick noch wichtiger war die Einſetzung richterlicher Behörden. Den Kmeten des Dorfes verblieb ein kleiner Gerichtskreis; in jeder Bezirkſtadt, wo früher der Kadi gewohnt hatte, ward ein Magiſtrat von einem Vorſteher, einem Beiſitzer und einem Schreiber eingeführt. So wie der Senat den letzten mit den nöthigen Inſtructionen ſendete, ſo behielt er ſich die Appellationen vor.

Dies Alles that der Senat; — und vermochte er nun hierdurch das friedliche Bedürfniß wider das kriegeriſche, den Nutzen der Geſammtheit wider den Vortheil der Woiwoden und Hospodare geltend zu machen?

Schon ſeine urſprüngliche Stellung machte ihm dieß

faſt unmöglich. Zwar war es im Entwurf, daß jeder Sowjetnik nach freier Wahl von ſeinem Bezirke geſendet wurde; wie hätte man jedoch irgendwo den Vorſchlag des Hospodars abzulehnen gewagt? Von dem Hospodar hing die Wahl, und da es auf ihn ankam, wie viel er einem Freunde, von dem Ertrage des Bezirkes zukommen laſſen wollte, auch die bequeme Exiſtenz des Sowjetniks ab. Konnte nun ein ſolcher gegen den Vortheil ſeines Wählers und Beſchützers ſeyn? Sollte etwa Jacob Nenadowitſch von ſeinem Neffen Prota, der eine Zeit lang Präſident im Senate war, angegriffen werden? Die Sowjetniks waren in der That nur Repräſentanten ihrer Hospodare. In den Geſchäften ſelbſt liegt allerdings ein gewiſſer Anſpruch auf allgemeinere Wirkſamkeit; ſchon das Daſeyn einer centralen Behörde giebt ihr gewiſſe Rechte, und nicht ganz unnütz war dieſer Senat: allein ſeine finanziellen Anordnungen vermochte er nicht durchzuſetzen; immer behaupteten ſich einige Woiwoden in dem Beſitz der Grenzzölle oder türkiſcher Güter; er vermochte die Magiſtrate nicht unabhängig von den Kriegsanführern zu machen. Es iſt in dieſen ein Selbſtgefühl, wie gelungene Kriegsthaten leicht verleihen; von friedlichen Menſchen wollen ſich die Woiwoden nicht befehlen laſſen. Man weiß wohl, wie Kara Georg gleich im Anfang, als man einige Verordnungen gemacht hatte, die ihm mißfielen, hinausging, ſeine Momken verſammelte und ſie mit den Flinten wider die Fenſter des Sitzungsſaales anlegen ließ. Leicht ſey es, rief er aus, in geheizten Zimmern Geſetze geben. Wer aber werde vorausgehen, wenn das türkiſche Heer wieder erſcheine?

Auch gab es für die wichtigſten Sachen noch eine ganz andere Verſammlung. Alle Jahre, gegen Weihnachten, kamen ſämmtliche Woiwoden zu einem Landtage, genannt Skupſchtina, nach Belgrad. Hier beſchloß man nicht allein, was in dem nächſten Frühjahr zu unternehmen ſeyn werde, ſondern ein Jeder legte hier, was er auf Munition, Kundſchafter, Pflege der Verwundeten aufgewendet hatte, und alle ſeine Rechnungen vor; hier beſtimmte man die neue Poreſa. Waren Klagen über Jemand eingelaufen, ſo unterſuchte man ſie hier, und mehr als ein Mal hat man einen Woiwoden eingeſperrt. Die bedeutendſten Geſchäfte, wie des Krieges, ſo der Finanzen und des Gerichtes, gingen unmittelbar von der Skupſchtina aus. Die friedliche Gewalt hing völlig von der kriegeriſchen ab. Das Inſtitut des Senates vermochte dieß nicht zu ändern.

Es fragte ſich, ob dem zweiten Uebelſtande, der Unabhängigkeit der Hospodare, durch ein zweites Inſtitut, die Oberanführung Kara Georgs, abgeholfen werden könnte.

Anfangs hatte Kara Georg nicht ſehr viel zu bedeuten. Jacob Nenadowitſch hat in dem Lager vor Belgrad ein Mal wider ihn trommeln laſſen; er hat ihm gerade zu geſagt, an der Kolubara höre ſeine feldherrliche Macht auf. Die Ereigniſſe von 1806 gaben dem Oberanführer das erſte Uebergewicht; eben damals ernannte er, als er Potzerine wieder einnahm, einen Woiwoden daſelbſt; er erſchien darauf hülfreich über der Morawa; die Eroberung von Belgrad gab ihm ein großes Anſehn. Seine Freunde führten da die Regierung und alle die beſoldeten

Truppen, Bekjaren, die man in Belgrad hielt, — es waren größtentheils Krdſchalien, die von Guſchanz übergegangen waren, — konnten als unmittelbar ihm unterworfen angeſehen werden. Auch über das Geſchütz, das man ſich entweder durch Kauf oder durch die unerwartete Geſchicklichkeit eines gewiſſen Miloſaw Petrowitſch [1]) verſchafft hatte — was man in den Feſtungen fand, mußte man erſt brauchbar machen — hatte Kara Georg zu ſagen. Ihn umgaben die meiſten Momken; er hatte den größten Kriegsruhm. Obwohl die Anderen urſprünglich mehr neben als unter ihm ſtanden, war er ihnen doch im Jahr 1807 Allen überlegen. In dem Auslande erſchien er als

1) Immer merkwürdig iſt dieſer Miloſaw; die Geſchichte der Erſindungen beginnt zuweilen in einzelnen Menſchen von neuem. Er war ein Schuhmacherlehrling im Banat, als er einem Uhrmacher, in deſſen Hauſe er zufällig wohnte, ſeine Kunſtgriffe ſo gut abſah, daß er in einen andern Ort ging und als Uhrmacher zu leben begann. Er begab ſich von hier nach Serbien und erbot ſich, Kanonen zu gießen, wenn man ihm das Metall ſchmelze. Anfangs ſchien es ihm nicht glücken zu wollen. Beim erſten Verſuche ſtockte die noch nicht genug geſchmolzene Maſſe; beim zweiten floß ſie zwar, doch reichte ſie nicht zu: und ſchon war Miloſaw in Gefahr, als Betrüger mit dem Leben zu büßen; jedoch der dritte gerieth ihm gut. Seitdem hatte er in einer Abtheilung ſeiner Wohnung die Grube zum Guß, in der anderen Holz und Werkzeuge zu den Rädern, in der dritten ungeheure Amboße, auf denen er die Inſtrumente ſelbſt machte; er verfertigte alles vom Größten bis zum Kleinſten; aber überdieß hatte er in ſeinem Schlafzimmer ſtets eine Menge Uhren: dieß Handwerk konnte er nicht unterlaſſen.

das Haupt der Nation. Er iſt wohl werth, daß wir einen Augenblick bei ſeiner Perſon verweilen.

Georg Petrowitſch, Kara oder Zrni, der ſchwarze genannt, war zwiſchen 1760 und 1770 in dem Bezirk Kragujewaz in dem Dorfe Wiſchewzi, einem Bauern Namens Petroni, geboren worden, und noch in früher Jugend mit ſeinen Eltern höher ins Gebirge nach Topole hinaufgezogen. Gleich an der erſten Bewegung des Landes, die ſich, in Erwartung eines Einfalles der Oeſtreicher, noch ehe dieſelben kamen, im Jahr 1787, erhob, nahm er einen Antheil, der für ſein ganzes Leben entſcheidend wurde. Er ſah ſich genöthigt, zu fliehen, und da er ſeinen Vater [2]) nicht zurücklaſſen wollte, nahm er auch ſein ganzes bewegliches Eigenthum und ſein Vieh mit; ſo ging er der Sawe zu. Je näher ſie aber dieſem Fluſſe kamen, deſto banger ward es dem Vater, und oft rieth er zur Rückkehr. Noch ein Mal und am dringendſten, als ſie ſchon die Sawe vor ſich ſahen: wir wollen uns demüthigen, ſagte er, und wir werden Verzeihung erhalten. Gehe nicht nach Deutſchland, mein Sohn; ſo wahr dir mein Brod gedeihen möge, gehe nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich feſt entſchloſſen. Er ſprach: gehe denn allein hinüber, ich bleibe in dieſem Lande. Wie? antwortete

2) Man hat geſagt, es ſey der Stiefvater geweſen; wir ſind durch einen der genaueſten Bekannten Kara Georgs von der Wahrheit unterrichtet. Auch iſt jene Erfindung keine Milderung. Mindere Liebe würde die That grauſamer machen.

Kara Georg, ſoll ich erleben, daß dich die Türken langſam zu Tode martern? Beſſer iſt's, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Piſtole, ſchoß den Vater nieder und ließ dem noch Zuckenden durch einen Diener den Todesſtoß geben. Im nächſten Dorfe ſagte er zu den Leuten: begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für ſeine Seele ein Todtenmahl. Er verließ, was er mit ſich führte, verſchenkte ſein Vieh und ging über die Sawe.

Dieſe That, mit der er den Beginn ſeiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er ſich bei der Austheilung einer Ehrenmünze ungerechter Weiſe übergangen glaubte, begab er ſich als Heiducke in die Gebirge. Er verſöhnte ſich darauf mit ſeinem Oberſten Michalewitſch, ging nach dem Frieden mit nach Oeſtreich und wurde Waldhüter im Kloſter Kruſchedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Oeſtreich nicht; unter Hadſchi Muſtafa hatte er nichts zu fürchten. Er kehrte zurück und nahm ſich in ſeinem Gewerbe auf. Die Gewaltthaten der Dahi riſſen ihn in die Bewegungen fort, in denen er jetzt eine ſo bedeutende Stelle einnahm.

Er war ein ſehr ungewöhnlicher Menſch. Er ſaß wohl Tage lang, ohne ein Wort zu reden, und kauete ſo hin an ſeinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn ſprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

Wenn er Wein trank, ſo ward er geſprächig. War er erſt heiter, ſo führte er wohl einen Kolotanz an.

Auf Pracht und Glanz gab er nichts; in ſeinem

größten Glücke ſah man ihn immer in ſeinen alten blauen Beinkleidern, in ſeinem abgetragenen kurzen Pelz, in ſeiner wohlbekannten ſchwarzen Mütze. Auch ſeine Tochter ſah man, während ihr Vater fürſtliche Gewalt ausübte, ihre Waſſerkeſſel tragen, wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, ſonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes.

In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit ſeinen Momken ein Stück Waldes aus, oder leitete Waſſer nach einer Mühle; dann fiſchten ſie mit einander im Bach Jaſenitza. Er pflügte und ackerte; ſeinen ruſſiſchen Orden hat er verdorben, als er einen Reif um ein Gefäß ſchlug. In der Schlacht erſt ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte ſeiner Momken daher kommen ſahen — er war leicht zu erkennen, ein Menſch von größter Statur, breitſchultrig, durch eine große Naſe im Geſicht gezeichnet — ſo faßten ſie Muth. Er ſprang vom Pferde; denn er ſtritt am liebſten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einſt als Heiducke bekommen, krumm geblieben war, ſo wußte er doch ſein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo er erſchien, geriethen die Türken in Furcht. Man glaubte nicht anders, als daß der Sieg mit ihm ſey.

Er hatte eine gewiſſe Neigung zu regelmäßiger Ordnung und ob er wohl nicht ſchreiben konnte, ſelbſt zu den Kanzeleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren Lauf, bis ſie ihm ein Mal ſehr nahe kamen: dann war ſelbſt ſeine Gerechtigkeit gewaltſam und entſetzlich. Auf ſeinen Namen trauend, nahm ſich ſein einziger Bru-

der nicht wenig heraus, und lange ſah er ihm zu; als derſelbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat und die Verwandten laut klagten: eben um ſolcher Dinge willen ſey man gegen die Türken aufgeſtanden, ward er ſo entrüſtet, daß er dieſen einzigen Bruder, den er liebte, für ſeine Uebelthat an der Thüre des Hauſes aufknüpfen ließ. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

So war er wohl übrigens gutmüthig; ward er aber gereizt, ſo war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm ſich nicht lange die Zeit, ſeinen Momken zu ſagen: ſchlagt ihn todt; er ſelbſt erſchlug ſeinen Gegner und ſchonte Niemand. Den Knes Theodoſi, dem er ſeine Würde verdankte, hat er demohnerachtet getödtet. War es vorüber, ſo weinte er wohl und ſprach: Gott ſtrafe den, wer am Streite Schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er ein Mal verziehen, ſo gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen.

So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer ſelbſt kaum bewußt, hinbrütend in dunkelem Gefühl ihrer Exiſtenz, ruhig, bis der Augenblick ſie aufweckt: dann aber iſt er ſeiner ſelbſt nicht mehr Herr. Eine große Gefahr für ihn, daß er gerade in dem wichtigſten Lebenspunkte, wo der Entſchluß ſich faßt und die Thätigkeit anhebt, fremden Einflüſſen zugänglich war. Er hatte das Unglück, leicht zu glauben, was ihm Einer vom Andern ſagte, war er gleich kurz vorher vom Gegentheil überzeugt geweſen.

Dieß mußte um ſo bedenklicher ſeyn, da er jetzt mitten in eine politiſche Parteiung gerieth, in der feſter Sinn und unbefangene Umſicht vor Allem nöthig war.

Denn keinesweges waren die Hoſpodare gemeint, ihm eine unbeſchränkte Gewalt zuzugeſtehen. Sie beſaßen eine Macht, die ſich von ihnen ſelbſt herſchrieb, in den Verhältniſſen ihres Bezirks gegründet, unabhängig, ſelbſtändig; ſollten ſie ſich freiwillig und im Guten der höheren fügen, welche dem Kara Georg die faſt zufällige Wahl zum Kriegsanführer und einige glückliche Schlachten verſchafft hatten? Sie verbargen ſich nicht, daß man eines Oberanführers bedürfe; allein ſie wünſchten, den gegenwärtigen ſo weit zu ſchwächen, daß man ihn zwar, wenn man wolle, behalten, aber wenn nicht, ihn auch abſetzen könne.

Als man den Senat errichtete, hofften die Hospodare, er ſolle ihnen wider Kara Georg dienen; dieſer hoffte, er ſolle ihm die Nebenbuhler beherrſchen helfen. Da nun die Sowjetniks in dieſem Sinne gewählt waren, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß die Entzweiung, die das Land theilte, ſich auch im Rathe darſtellte; gerade von hier, wo man beiſammen war, mußte der Hader ausgehen. Er knüpfte ſich vornehmlich an zwei Punkte.

Von Kragujewaz, dem Bezirke Kara Georgs, war Mladen Milowanowitſch in den Senat abgeordert; ein Mann, durch Landsmannſchaft, ähnliche Schickſale — denn auch er hatte im öſtreichiſchen Kriege gedient und war darauf Heiducke geweſen — und durch das nämliche Gewerbe mit dem Oberanführer verbunden; zuletzt hatte er auch ſeinen Neffen mit deſſen Tochter verheirathet. Zuweilen ward ihm die Anführung mehrerer kleiner Woiwoden anvertraut; doch war der Krieg nicht eigentlich

ſeine Sache. Er war ſehr groß, ſtark und etwas unbeweglich; man fand ſeine Anweſenheit nicht Heil bringend. Im Rathe aber war er in ſeiner Stelle. Er wußte ſeine Meinung immer mit einer ſo überzeugenden Beredtſamkeit vorzutragen, daß man ihm nicht zu widerſprechen wagte. Im Jahr 1807 hatte er die Geſchäfte ganz in ſeinen Händen; man ſagte, Mladen allein ſey der Senat.

Nicht immer wollten dieß die übrigen Räthe dulden. Abram Lukitſch, aus dem Bezirke Rudnik und Poſchega, ein Freund Milans, Iwan Protitſch, aus der Nahia Milenkos Poſcharewaz, ſetzten ſich vornehmlich dagegen. Auch hatten ſie gegründeten Anlaß, zu klagen.

Mladen und Miloje, alte Genoſſen im Gewerbe, noch jetzt ſo enge verbunden, daß ſie in Einem Hauſe wohnten, beherrſchten durch die Hülfe der Bekjaren und Momken Belgrad. Wie ihnen gleich bei der Plünderung der erſte Theil der Beute zugefallen, ſo fuhren ſie fort, ſich der brauchbarſten Häuſer und Gewölbe in der Stadt, der einträglichſten Magazine, Grundſtücke auf dem Lande zu bemächtigen. Indem ſie die Mauth von Belgrad und Oſtruſchniza immerwährend behaupteten, blieb der größte Theil des auswärtigen Verkehrs in ihren Händen. Es iſt wahr: ſie pachteten die Mauth, ſie kauften jene Häuſer und Grundſtücke, doch um einen Preis, der ihnen ſelber gefiel, und um wenig geringer ward ihre Gewaltthat. Oft nöthigten ſie die Bauern zu Frohndienſten. Ohne ihre Theilnahme hätte Niemand leicht einen wichtigeren Handel angefangen.

Dieſe Dinge machten ſo viel böſes Blut, daß Lu-

kitſch und Protitſch endlich den Beſchluß durchſetzten, Mladen müſſe ſich aus Belgrad entfernen. Alle Sowjetniks bekräftigten dieß mit ihrer Unterſchrift oder ihrem Siegel. Kara Georg gab es zu, Mladen ward beauftragt, die Bekjaren nach Deligrad zu führen und machte ſich auf den Weg. Den Räthen war außerdem Jugowitſch verhaßt; auch dieſen griffen ſie an.

Jedoch Mladen und Jugowitſch gaben ihre Sache nicht verloren; ſie brachten den zweiten Hauptpunkt dieſer Zwiſtigkeiten in Anregung.

Nach der Plünderung von Belgrad, als man ſogar Kinder der Türken taufte und chriſtlich aufzog, ſah Jedermann, daß an eine Verſöhnung mit dem Großherrn nicht weiter zu denken ſey; auch die friedlich geſinnten Aelteſten wagten nicht mehr, hierauf zu hoffen: vielmehr in der Ueberzeugung, daß man einen Angriff der geſammten türkiſchen Macht zu erwarten habe, und einem ſolchen allein zu widerſtehen, allzu ſchwach ſey, drangen ſie darauf, daß man ſich an irgend eine chriſtliche Macht anſchließen müſſe. Auch die Oberhäupter hielten für nothwendig, das Volk durch die Gegenwart eines ruſſiſchen Staatsbeamten zu beruhigen. Mit Rußland, das noch im Jahre 1806 in offenen Krieg mit den Türken getreten war, befand man ſich von ſelbſt im Bunde. Ihre Abgeordneten baten in dem ruſſiſchen Lager, daß man ihnen den Staatsrath Rodoſinikin, den ſie ſchon früher kennen gelernt hatten, mitgeben möge. Nicht ganz war dieß die Meinung Kara Georgs; er wendete ein, daß Rodoſinikin ein Grieche ſey, immer aber ſind die Griechen den Serben verdächtig, ja verhaßt geweſen

man ſtand eben damals mit dem Metropoliten Leonti, auch einem Griechen, in geſpanntem Verhältniß. Seine Einwendung kam jedoch zu ſpät: ſchon waren die Deputirten mit dem Staatsrath auf der Reiſe.

Wie nun Rodoſinikin, der hiervon ſchwerlich etwas ahnete, nach ſeiner Ankunft nicht allein mit Leonti in freundſchaftliche Verbindung trat, ſondern an den Serben gar manches tadelte, das Momkenweſen, die gewaltſame Macht der Woiwoden, die er einzuſchränken und zu beſolden rieth, ſo erweckte er in denen, welche ihr Anſehn hierdurch gefährdet glaubten, nicht geringen Verdacht. Man ſah in ihm mehr den Griechen, als den ruſſiſchen Staatsmann.

Des Verdachtes, den auch Kara Georg fortwährend nährte, bediente ſich Mladen, und nach demſelben Jugowitſch zu ihrer Wiederherſtellung. Sie trugen ihm vor, man greife ſie nur an, um ihn zu ſtürzen; und darin ſeyen Rodoſinikin und Leonti mit ihren Gegnern einverſtanden. Deren Abſicht gehe jedoch noch weiter. Sie ſeyen Willens, Serbien einer griechiſchen Regierung zu unterwerfen, wie in der Moldau und Walachey beſtehe, und hiezu von den Fanarioten gewonnen. Jugowitſch wußte hierüber viel zu erzählen. Von zwei aus Konſtantinopel, angeblich um Friedensanträge zu machen, angekommenen Abgeordneten, denen man zurück zu kehren geboten habe, ſey dennoch einer in Belgrad geblieben, und in Leonti's Dienſte getreten. Er heiße Nicolaus. Mit dieſem habe ſich der Metropolit, ſogar mitten im Winter, ſelbſt aufgemacht, um unter dem Schein, er erhebe die Dimnitza, die Menge wider ihre Oberhäupter aufzuwiegeln. Er

habe dem Volke vorgeſtellt, „warum es ſich für dieſe ſchlage? Für Leute, deren Abſicht es ſey, reich zu werden, und alsdann mit ihrem Reichthum zu fliehen, die Bauern aber den Türken Preis zu geben. Beſſer wäre es, ſich zu unterwerfen.“ Man dürfe nicht glauben, fügte Jugowitſch hinzu, daß Rodoſinikin nicht im Einverſtändniß ſey. Warum hätte er ſonſt, als neue Abgeordnete von Konſtantinopel in der Kraina erſchienen, ſich ſelbſt den Auftrag verſchafft, mit denſelben zu unterhandeln? Er habe ſich mit Leonti und Nicolaus zu ihnen begeben; da ſey aber keine Unterhandlung gepflogen worden; geheime Abſichten habe man paarweiſe verabredet.

Um auf ſolche Beweiſe viel zu geben, muß man in der That ſchon von Verdacht erfüllt ſeyn. Kara Georg war das und fing an, für ſeine Gewalt zu fürchten. Jenen Nicolaus ließ er auf der Stelle entfernen und auch Leonti empfand ſeinen Unwillen. Mladen aber kehrte nach Belgrad zurück; er beſuchte den Senat nur dann und wann; doch hatte er mehr Einfluß und war gefürchteter als jemals. Auch Jugowitſch kam wieder.

War nun Serbien von den Türken befreit, ſo war es doch in ſich ſelbſt weder zu einem wünſchenswerthen, noch auch zu einem ganz entſchiedenen Zuſtande gediehen. Die kriegeriſche Ordnung war zwar zu völliger Oberhand über die friedliche gelangt. Die Kriegshäupter waren Inhaber aller Gewalt geworden; ohne Zweifel aber war dieß nicht zu wünſchen. Von dieſen Kriegsh machten die einen ihren Anſpruch auf unabhängig das vornehmſte derſelben aber, und wer ihm an Bedürfniß der Einheit, der Unterordnung gelten

Bürgen eines fremden Schutzes, deren man bedurfte, um die friedlich Geſinnten bei gutem Willen zu erhalten, betrachtete man in dem Lichte des innern Zwiſtes. Die Verhältniſſe ſind in lebhafter Gährung; zu der Entzweiung, welche nur erſt im Senate vorhanden iſt, müſſen die Häupter ohne Zweifel bald perſönlich hervortreten: zu völligem Ausbruch ihrer Streitigkeiten ward ein Feldzug erfordert, wie er im Jahre 1809 erfolgte.

Siebentes Kapitel.

Feldzug von 1809.

Es konnte aber nicht anders ſeyn, als daß die Entzweiung, ein Zwiſt unter Kriegshäuptern, auch in dem Felde ſelbſt ſich zeigte. Die Ereigniſſe von 1809 ſind ihr vornehmlich zuzuſchreiben. Um zu ſehen, in welcher Richtung man ſich bewegte, müſſen wir noch einige Begebenheiten von 1807 nachholen.

Gleich das Lied, welches den Anfang des Aufſtandes beſingt, droht mit einem Tage, da man die Drina überſchreiten und Bosnien beſuchen werde. In der That hatte man nicht ſo bald die Feſtungen von Serbien inne, als man ſchon die Grenzen deſſelben nach allen Seiten zu erweitern ſuchte.

Während Kara Georg noch vor Uſchize lag, ſuchte Jacob Nenadowitſch, wie er bereits Jadar und Radjewina beſetzt hatte, von da aus Bosnien, Milenko aber, von dem Bezirke Poretſch her, welchen er eingenommen, durch die Entzweiungen der Karapautſchiſch mit den Türken begünſtigt, die Kraina zu erobern.

Jacob machte mehr als einen Verſuch, Bosnien in Aufruhr zu bringen. Er ſendete zwei Abgeordnete mit Proclamationen; doch war der eine von ihnen ein Räuber, der ſich dem Trunk ergeben hatte; er ließ ſich im Rauſche überfallen. Der andere ein Mönch, welcher ſein Leben alsdann nicht allein wagen wollte und entwich. Jacob ließ hierauf wenig Bewaffnete hinübergehen, und es gelang ihnen auch, nachdem ſie einen Einſammler des Haradſch getödtet, ein Paar Dörfer in Empörung zu bringen. Die erſte Ankunft der Türken aber ſtellte die Ruhe wieder her; jene Leute kehrten zurück. Endlich hatte Jacob ein Schiff erbaut, durch welches die Verbindung zwiſchen beiden Ufern erhalten werden konnte; er ſetzte bei tauſend Mann an das jenſeitige über, und ließ ſie hart am Fluſſe eine Schanze errichten, die er mit Kanonen verſah; jedoch wenn er hoffte, von dieſem feſten Punkte aus eine Bewegung der bosniſchen Chriſten hervor zu rufen, ſo eilten die Türken, dieſer zu begegnen. Sie berannten erſt dieſe Schanze, dann ſetzten ſie ſelbſt auf das ſerbiſche Ufer über. Statt einen Erfolg ſeines Angriffs zu ſehen, mußte Jacob darauf denken, ſich zu vertheidigen und Losnitza zu decken.

Nicht viel beſſer erging es dem Milenko. Nach einigen glücklichen Fortſchritten ſah er ſich von Molla Paſcha, Nachfolger Paswan Oglu's zu Widin, bei Stulik eingeſchloſſen und bedroht. Er hatte ſich mit den Ruſſen eine Verbindung zu eröffnen geſucht, aber dieß war ihm noch nicht gelungen.

Als Kara Georg Uſchize genommen hatte, wäre ſeine natürliche Richtung geweſen, Stariwla hinan zu

gehen und ſich wider Nowipaſar zu verſuchen; die miß- liche Lage ſeiner Landsleute aber nöthigte ihn, dieſen zu Hülfe zu kommen. Er ſendete Miloje mit den Bekja- ren zu Jacob; er ſelbſt ging, der am meiſten Gefährdete, Milenko zu entſetzen.

Muthig vor Belgrad und Uſchize, mit wohlberitte- nem, ſchöngekleideten Volk, kam Miloje zu Jacob; er verbarg nicht, daß er ſich aus den Türken wenig mache, daß er ſie ſchaarenweiſe gefangen zu nehmen gedenke. So gut gelang es ihm nicht; die ſlawiſchen, wie die albaneſiſchen Mohamedaner, ſind außerordentlich tapfere Leute. Gleich von ſeiner erſten Unternehmung kam Mi- loje, ohne Kopfbedeckung, nur durch ſeinen ſchnellen Araber gerettet, zurück, und erntete Spott, ſtatt Ruh- mes. Den übrigen Sommer ſchlug man, bald auf freiem Felde, bald an der Schanze, die die Türken auf- geworfen, 2 ganze Tage lang, ohne Erfolg oder Entſchei- dung. Gegen den Herbſt gingen die Türken über die Drina zurück; gewiß hatten ſie ſich hier nichts abge- winnen laſſen [1]).

---

1) In dieſem Feldzuge ſollen die Franzoſen den Türken zu Hülfe gekommen ſeyn. In einem Briefe Napoleons Oste- rode, le 7. Avril 1807, von Segur mitgetheilt, heißt es al- lerdings: Déja des canons ont été mis à la disposition du Pacha de Janina — ſollten aber dieſe Kanonen wohl nach Bosnien gegangen ſeyn? Wenigſtens hat man in dem Hauptquartiere des Jacob Nenadowitſch nie etwas von gefangenen franzöſiſchen Artilleriſten geſehen oder ge- hört, von denen ein ohne Zweifel erdichteter Armeebericht (öſtreichiſche militäriſche Zeitſchrift 1821) ſo viel zu mel-

Glänzendere Waffenthaten folgten auf die Ankunft Kara Georgs bei Milenko, zumal da bald nach derſelben auch die Ruſſen unter Iſaiew eintrafen. In einem Schreiben von dem Schlachtfelde erzählt Kara Georg, wie man den Türken 1500 Mann auf dem Platze getödtet, acht Schanzen ſammt allen Kanonen und Bomben genommen, eine Kaſſe voll Dukaten erbeutet habe; arabiſche Hengſte und koſtbare Pferdegeſchirre gebe es in Ueberfluß. Wer noch entkommen, habe nichts als das Leben davon gebracht; auf einer walachiſchen Stute ſey der Paſcha geflüchtet. Er weiß die Tapferkeit der Ruſſen nicht genug zu loben. Die wahren Erfolge waren indeß auch hier unbedeutend. Nach der Entfernung Kara Georgs belagerte Iſaiew und Milenko Negotin, allein vergebens, und nicht lange, ſo gingen ſie zurück. Die ſerbiſchen Vorpoſten begnügten ſich, das Gebirg Mirotſch beſetzt zu halten.

Eigentliche Fortſchritte machte in dieſem Jahre nur einer, gerade der, dem man's am wenigſten zugetraut hatte. Der Heiduck Weliko, damals noch Buljukbaſcha, erſuchte den Senat nur um eine Fahne, und eine offene Erlaubniß, Freiwillige zu ſammeln; nichts weiter werde er brauchen, um ſeine Heimath Zrnareka zu erobern. Man wußte ſchon, er werde ſich doch nicht halten laſſen und gab ihm, was er forderte. Gar bald machte er, daß man von ihm hörte. So gering auch die Mannſchaft

---

den weiß. Wahr iſt, daß auch die Serben vermutheten, weil das Geſchütz der Türken beſſer traf, als gewöhnlich, es ſeyen franzöſiſche Offiziere bei ihnen.

war, die er anfangs zuſammenbrachte, wagte er doch einen Beg in Podgoraz zu belagern; indem er viele mit Stroh angefüllte Fäſſer hoch auf einander thürmte und ſie anzündete, dergeſtalt, daß das Feuer in die Burg ſchlug, zwang er ihn, ſich zu ergeben. Ihn ſelbſt ließ er nach Widin geleiten, aber Kleider und Pferd tauſchte er erſt mit ihm und nahm das Geld, das er bei ihm fand. Dann verſammelte er ſeine Mannſchaft; obwohl ſelbſt nur ein untergeordneter Anführer, ernannte er Fahnenträger, Buljukbaſchen, ja einen Bimbaſcha. Einen Theil der Beute vertheilte er, einen andern ſchickte er nach Belgrad, und da er denn, ſtatt wie Andere Geld zu fordern, ſogar deſſen ſendete, ſo ließ man ihm hier ſeine Anmaaßung durchgehen. Er ſuchte ſich indeß zu behaupten. Auch als die Türken mit einer ohne Vergleich überlegenen Macht von Widin gegen ihn ausrückten, wäre er um keinen Preis gewichen. Er wußte ſich ihrer durch einen kühnen Streich zu erwehren. In der Nacht ſchlich er ſich mit ſeinen Momken bis in die Mitte ihres Lagers. Indem er hier auf türkiſch ſchrie: Weliko ſey da und ſiege, griff er zugleich die Erwachenden, Erſchrockenen an, und jagte ſie alle aus einander. Dieſe Thaten hielt er für ſo gut wie eine Erhennung; er ſchaltete ſeitdem als Hospodar in Zrnareka.

Indem die Serben dergeſtalt ihre Grenzen zu erweitern ſuchten und erweiterten, war ihre Sache ſchon in den Kreis allgemein europäiſcher Verhältniſſe gezogen. Wie die Ruſſen dem Milenko zu Hülfe gekommen waren, ſo hat man wenigſtens behauptet, daß das Geſchütz der bosniſchen Türken von franzöſiſchen Artilleriſten

bedient worden ſey. Zwiſchen eben dieſen Mächten war jetzt in Tilſit ein Waffenſtillſtand für den türkiſchen Krieg verabredet worden; ein Stillſtand, der auch die Unternehmungen der Serben einhielt. Die Zeit deſſelben ward durch die inneren Bewegungen bezeichnet, die wir geſchildert haben. Mit den Ruſſen begannen auch die Serben im Frühjahre 1809 den Krieg auf's neue; beſſer gerüſtet, als zuvor, ſogar mit einigen auf europäiſchen Fuß eingerichteten Truppen verſehen, ganz in den früheren Richtungen und Beſtrebungen.

Wiederum überſtieg Milenko den Berg Mirotſch; es kam ihm auf's neue eine Abtheilung Ruſſen zu Hülfe und ſie belagerten Kladowo. Mit ſtärkerem Anfall warf man ſich dieß Mal auf Bosnien — an drei Stellen überſchritt man die Drina. Höher oben ward Wiſchegrad angegriffen; etwas tiefer umzingelte Knes Sima Markowitſch Srebrniza, Janja und Beljina, dann ſtieg er das bosniſche Gebirge hinan. Die Türken leiſteten tapferen Widerſtand; hier iſt Meho Drugdſchitſch, deſſen das Lied ausführlich gedenkt, getödtet worden, und oft hernach hat Luka Laſarewitſch das Schwert gezeigt, das jener getragen, mit der Inſchrift: Carolus VI. So weit man vorrückte, erhoben ſich die Chriſten; Männer ſo guten Namens, wie jener Knes Iwan, welcher die gefangenen Kulins losgekauft hatte, an ihrer Spitze. Hiemit hing zuſammen, was Kara Georg in den ſüdlichen Gebirgen unternahm. Um Bosnien von dem übrigen Reiche gleichſam zu trennen und dann von mehreren Seiten anfallen zu können, ſchien nichts ſo wünſchenswürdig, als eine Verbindung mit den freieſten

Stammsgenoſſen, den Montenegrinern. Sie zu eröffnen, überſtieg Kara Georg das hohe Gebirge bei Sjenitza. Mit ſtarker Macht, auf der Bergebene Suwodol, begegneten ihm die Türken. Es ſind hier weite Flächen, auf denen ſich die türkiſche Reiterei trefflich tummeln kann; Kara Georg, der aus Mangel an Reiterei immer die Ebenen gemieden, ſah ſich hier mit Schrecken umzingelt. Er ſammelte die neu organiſirten Truppen um ſeine Kanonen; doch hätten ihn dieſe nicht gerettet. Eine kühne That gab den Ausſchlag. Wule Jlitſch von Smederewo, auf ſeinem Araber, die Momaks und Bekjaren voran, ſtürzte ſich mit wilder Wuth in den Feind. Faſt wie dort Weliko, ſchrie er auf Türkiſch: die Türken fliehen; er brachte eine Unordnung hervor, deren man ſich bis zu vollkommenem Siege über den Paſcha bediente. Dann, nachdem man Sjenitza geſtürmt, rückte man über Waſojewitſch und Drobnjake vor, und hier erſchienen die erſten Montenegriner, Kara Georg und ſeine Kanonen, — ſie hatten deren noch nie geſehen — zu bewundern. Ein ſerbiſcher Woiwode blieb bei ihnen; die Hauptmacht begab ſich, um die Verbindung nicht durch eine ſtarke Feſte unterbrechen zu laſſen, rückwärts wider Nowipaſar. Nicht lange, ſo hatte man hier die Beſatzung in die obere Feſtung getrieben. Es war nahe daran, daß man dieſe Abſichten durchſetzte. Da ſich die bosniſchen Chriſten empörten, da eine Erhebung der Montenegriner große Erfolge hoffen ließ, da um Drobnjake her auch die Herzegowiner aufſtanden: ſo gab es einen Augenblick, in welchem man eine Verbindung der ganzen chriſtlichen Bevölkerung ſerbiſchen Stammes erwarten konnte.

Doch nur einen Augenblick. Die Sachen nahmen eine unerwartete Wendung.

Hatte man gleich die alten Richtungen verfolgt, ſo war es doch nicht völlig auf die alte Weiſe geſchehen. Die Verfaſſung hatte ſich dahin ausgebildet, daß die Freunde Kara Georgs 1809 eine größere Wirkſamkeit ausüben konnten, als 1807. Statt Jacob's, führte Knes Sima, auch einer von denen, die in Belgrad reich geworden, über die Drina; dieß ſchadete weniger, weil Jacob, eigentlich an einer Wunde krank, ſich ganz entfernt hielt. Verderblich aber war die Verbindung beider Parteien in den Schanzen unſern Alepinaz, Niſch gegenüber. Peter Dobrinjaz hatte die Vertheidigung dieſer Marken mehr als ein Mal glücklich und ruhmvoll geleitet; auch jetzt war er mit einem großen Theil ſeiner Landesgenoſſen zugegen. Demohngeachtet vertraute Kara Georg auf Maldens Empfehlung den Oberbefehl dem Miloje an, einem Mann, welchem Peter nicht gehorchen mochte, und der auch ſelbſt den Haß, den er dieſem und allen ſeinen Anhängern widmete, nicht zu bezwingen wußte. Zum Unglück der Serben fügte es ſich, daß die Ueberſchwemmungen der Donau den Uebergang der Ruſſen eine Zeit lang verhinderten. Um ſo ſtärker warfen ſich die Türken, im Juni 1809, von Niſch her auf dieſe Grenzen, an denen uneinige Häupter befehligten.

Zuerſt griffen ſie die Schanze bei Kamenitza an, welche der Reſſawer Knes, Stephan Singelitſch, ein Freund Peters, mit 3000 Mann vertheidigte. Wie

heldenmüthig auch der Knes widerſtand, ſo bedurfte er dennoch Hülfe; dieſe, in unbegreiflicher Verblendung, verweigerte ihm Miloje. Als dann endlich die Türken über die Leichname ihrer Todten hinweg die Gräben überſtiegen und die Schanzen erklimmten, als ſie auch in dem Handgemenge überwanden, verzweifelte Stephan, doch verzagte er noch nicht; er zündete ſein Pulver an, und ſprengte die geſammte Schanze, ſich ſelbſt mit Freund und Feind, in die Luft.

So zahlreich aber waren die Moslimen, daß ſie ihren Verluſt nicht fühlten. Miloje, welcher gehofft hatte Niſch zu erobern und daſelbſt ſeinen Wohnſitz zu nehmen, ſah ſich jetzt gezwungen, aus ſeinen Befeſtigungen zu weichen, Geſchütz und Gepäck zurück zu laſſen und nach Deligrad zu fliehen. Hatte er dem Kneſen nicht geholfen, ſo wollte Peter Dobrinjaz jetzt auch ihn nicht unterſtützen. Er kam eben von einem Streifzuge zurück, als es geſchehen war; er ſagte zu ſeinen Leuten: „Rettet, was ihr retten könnt!" und entließ ſie.

Vor der Citadelle von Nowipaſar erhielt Kara Georg dieſe Nachrichten. Allem Vordringen in Feindesland machte die eigene Gefahr ein Ende. Eilends beſchied er den Knes Sima aus Bosnien, Milenko'n aus Kraina und Kliutſch, beide mit ihrer Macht an die Morawa; er gab ſeine Stellung zu Sjenitza, ſo wie die Belagerung, mit der er beſchäftigt war, auf; unverzüglich, ohne ſelbſt des Woiwoden, den er nach Montenegro geſchickt hatte, ferner zu gedenken, nahm er den Rückweg. Er kam noch zeitig genug, um einige Mann-

ſchaft nach Kjupria zu werfen. Durch dieſen Platz hätte man wenigſtens immer feſten Fuß auf dem rechten Morawaufer behalten; dann ging er nach Deligrad. Obwohl auch Milenko hier anlangte, ſo war doch der Erfolg aller Gefechte wider die Serben, und ſie mußten ſich entſchließen, nach Kjupria zurück zu gehen. Da war aber der Ruf von ihrem Verluſte noch größer geweſen, als dieſer ſelbſt. Auf das Gerücht, ſie ſeyen ganz geſchlagen und mit dem Reſte ihrer Truppen in die Gebirge geflohen, hielten es die Anführer in Kjupria, Raditſch und Jokitſch, übrigens bewährte Leute, für wohlgethan, ihre Feſte zu ſchleifen. Noch war Raditſch beſchäftigt, Kanonen und Kriegsvorrath entweder über die Morawa zu ſchiffen, oder was nicht fortzubringen war, in dieſelbe zu verſenken; Jokitſch aber die Schanzen zu zerſtören, als Kara Georg ankam. Er mußte die Feſte, durch die er das rechte Morawaufer zu ſchützen gehofft hatte, in Flammen aufgehen ſehen. In ſeiner Wuth ſchoß er auf Jokitſch; allein es war keine Hülfe: er mußte die Nacht benutzen, um nach Jagodina hinüber zu kommen.

Eine Welle hatte ſich Weliko in Bania gehalten. Er ſchöpfte Hoffnung, als er eines Tages die Fahnen ſerbiſcher Truppen, die ihm zu Hülfe kamen, wehen ſah. Er war verwegen genug, mitten durch die belagernden Türken hindurch ſich zu ihnen zu begeben, um einen gemeinſchaftlichen Angriff mit ihnen zu verabreden; wie er gekommen, ſo ging er zurück. Doch war alles vergebens; die Hülfstruppen waren zu ſchwach und Bania nicht zu halten. Weliko war zufrieden, ei-

nige tapfere Männer davon zu bringen. Mit ihnen brach er durch das türkiſche Lager.

Hierauf fiel alles Land, was der Morawa zur Rechten liegt, in die Hände der Türken; es erfüllte ſich mit Flucht, Mord und Entſetzen. Rodoſinikin glaubte ſich in Belgrad nicht mehr ſicher und begab ſich, von Peter Dobrinjaz begleitet, über die Donau. — Schon trafen die Türken Anſtalten, auf das linke Ufer vorzubringen. Vornehmlich wollte Guſchanz Ali wahr machen, was er gedrohet hatte: er werde den ſchwarzen Georg ein Mal in Topola beſuchen.

Das ganze Bemühen der Serben ging dahin, dieß zu verhindern. Poſcharewaz gegenüber, an der untern Morawa, ſtellten ſich Mladen, Knes Sima, Wuiza auf; Kara Georg befeſtigte den Berg Lipar bei Jagodina. Nachdem der Uebergang und glückliche Fortſchritte der Ruſſen die Türken genöthigt hatten, einen Theil ihrer Macht zurück zu rufen, gelang es ihnen nicht allein, die Angriffe des Guſchanz Ali abzuweiſen, ſondern ihn ſelbſt aus den Landſtrichen, zu deren Behauptung er zurück geblieben, zu vertreiben; es gelang ihnen auch, die ganze Macht der Bosnier, die nunmehr Losnitza angriff, abzuſchlagen. Den Verluſt, den ſie an Menſchen erlitten, erſetzten diejenigen, welche zu Gunſten der Serben in Bosnien aufgeſtanden, und bei ihrem Rückzug mit über die Drina gegangen waren. Man wies ihnen Wohnſitze in Kitog an.

Gerettet war man demnach wieder. Allein ſo kühne Entwürfe, wie man gehegt hatte, nach Bosnien

vorzubringen, mit den Montenegrinern im Bunde die ganze chriſtliche Bevölkerung dieſer Länder in Aufſtand zu ſetzen, hat man darnach nicht wieder aufgenommen. Hätte nur Erfahrung die Häupter zur Einigkeit zurück zu führen vermocht!

Achtes Kapitel.

Monarchiſche Gewalt. Weiteſter Umfang der Grenzen.

Mit dem Unglück iſt die Gefahr, und dieſe hält noch zuſammen. Aufzulöſen pflegt erſt der Augenblick, in welchem man die Urſachen des erlittenen Unfalls überlegt, ein Theil dem andern die Schuld beimißt und ein Jeder in der Abweichung von den Abſichten, die er hegt, den Fehler ſieht. Alsdann zerſetzt ſich die Geſellſchaft in den Gegenſatz ihrer urſprünglichen Beſtandtheile.

Kara Georg hatte es während des Feldzuges nicht an ſich ermangeln laſſen; Einiges aber konnte ihm doch Schuld gegeben werden. Seinen Weigerungen maß man bei, daß keine ruſſiſche Hülfe von Bedeutung in das Land gekommen war; die Anſtellung des Miloje hatte die unglücklichſten Folgen gehabt. So wie die Macht Kara Georgs aus ſeinen Siegen hervorgegangen war, ſo verfiel ſie durch ſeine Verluſte. Kühner wagten ſich jetzt ſeine Nebenbuhler, die Hospodare, hervor.

Zuerſt Jacob Nenadowitſch. Noch in dem Lager

vor Losnitza, ſo bald nur die Türken gewichen waren, fragte er: wer künftig dieſe Grenzen vertheidigen ſolle? Ebenderſelbe, antwortete Kara Georg, der es bis jetzt gethan hat. Mit Nichten, verſetzte Jacob — denn ihm ſelbſt hatte dieß obgelegen —, vielmehr mögen es die verſuchen, welche auswärtige Hülfe von ſich weiſen und uns den Feind auf den Hals laden. Er ließ ſeine Truppen zuſammentreten, und ſtellte ihnen ſeinen Neffen, den Prote vor: „Sehet da, rief er aus, dieſen hab' ich geſendet und er hat euch einen gnädigen Kaiſer gefunden. Aber Mladen und Miloje verſchmähen den Beſchützer, und wollen ſelbſt Kaiſer und Könige ſeyn.“ Man war in ſo lebhafter Aufregung, daß man faſt zu den Waffen gegriffen hätte. Noch unterblieb es, doch fühlte ſich Jacob mächtiger als jemals und wollte die günſtige Stunde nicht verſäumen.

Auf der Skupſchtina, dem Landtag von Neujahr 1810, erſchien er mit einer größern Anzahl Momken, als irgend ein anderer, beinahe 600 Leute. Dieſe ſchrieen in den Straßen: wir wollen den Kaiſer! Er ſtürmte in den Verſammlungen wider Mladen. Kara Georg ſprach: wenn es Mladen ſchlecht gemacht hat, ſo ſitze du künftig an ſeiner Stelle und mache es beſſer. Ihr Andern wollet den Kaiſer; wohlan, ich will ihn auch. So ſetzte Jacob ſeine Abſichten durch. Schon war Miloje nach Oſtruſchniza verwieſen worden. Auch Mladen mußte auf eine Zeit lang weichen. Jacob ward Präſident in dem Senat, und unter dem Vorwand, man könne ſo viele Beamte nicht bezahlen, entfernte er die Sowjetniks, welche ihm mißfielen. Fortan ſchien er die Gewalt mit

Kara Georg theilen zu müſſen. Unter ſeinem Einfluß ward eine Geſandtſchaft abgeordnet, Hülfe nachzuſuchen.

Den Uebrigen ſchien dieſe Aenderung der Dinge noch nicht zu genügen. Milenko ſollte ein Mitglied der Geſandtſchaft ſeyn; als er aber nach Poretſch gekommen war, hielt er für hinreichend, ſeinen Sekretär mitzuſenden, er ſelbſt kündete dem Oberanführer den Gehorſam auf und ſetzte ſeine Bezirke in Empörung. In Poretſch fand ſich Weliko bei ihm ein. Auf dem Landtage waren über die Gewaltthätigkeiten und gar mannichfaltigen Vergehungen des Heiducken ſo viele Klagen eingelaufen, daß man ihn in einen Thurm ſperren wollte. Er verſammelte ſeine Momken und ſprach: Als ich hierher kam, dachte ich gefragt zu werden: wie viel Wunden ich bekommen, wie viel tapfere Gefährten ich verloren habe, wie viel Pferde unter mir gefallen ſeyen? Allein man fragt mich: wie viel Mädchen ich geküßt habe? Kommt und laßt uns von hinnen gehn. Er war Milenko'n der willkommenſte Bundesgenoſſe. Sie hofften vielleicht beide auf das, was Peter Dobrinjaz in dem ruſſiſchen Feldlager ausrichten würde.

Einen ſehr eigenen Weg ſchlug Peter ein. Indem er ſich, den Ruſſen gegenüber, für den Bevollmächtigten der ſerbiſchen Nation erklärte, die ihn beauftragt habe, um die Rückkehr Rodoſinikins mit einigen Hülfstruppen zu bitten, meldete er zugleich den Serben: von den Ruſſen ſey keine Unterſtützung zu erwarten, wenn man nicht den Oberanführer und den ganzen Senat ändere. Er gab ſeine Pläne nicht auf, auch als deren Geſandtſchaft ankam. Er wußte ihr Oberhaupt, Milan von Rudnik,

zu überreden, daß Kara Georg nach einer völlig unbeſchränkten Gewalt trachte, und von dieſem bereits die Zuſtimmung zu einer untergeſchobenen Vollmacht zu erlangen, welche er mit ſeinen Anhängern für ſich aufgeſetzt hatte.

Kara Georg hatte ſich gefügt, als es eine Beſchränkung ſeiner Macht, die Entfernung ſeiner Freunde aus dem Senate galt; ſollte er aber ruhig zuſehen, daß ſeine Feinde ihn abzuſetzen Anſchläge machten? Es war ohne Zweifel eine große Gefahr. Einige unterhandelten mit den Türken, Andere dachten ſich an Frankreich zu überliefern. Das ganze Land ſchien zerfallen zu wollen. Nicht ungeſchickt waren die Maaßregeln Kara Georgs.

Indem er den Sekretär Jugowitſch mit beſtimmten Unterwerfungsanträgen nach Oeſtreich ſandte, Anträgen, welche dieſe Macht, die nie von ihrer Linie weicht, freilich abwies, zeigte er doch, daß er entſchloſſen ſey, alles eher zu verſuchen, als ſeinen Nebenbuhlern nachzugeben. Zugleich fand er wenigſtens Einen Mann, einen ruſſiſchen Archimandriten Philippowitſch, der den neuen Oberfeldherrn der Ruſſen, Kamensky, von der wahren Lage der Dinge unterrichtete, und ſich ſelbſt auf einige Zeit Milans Unterſtützung dabei verſchaffte. Hierdurch bewirkte er, daß Kamensky in einer Proclamation, welche im May 1810 erſchien, die Serben nicht allein Brüder der Ruſſen, Genoſſen eines Stammes und Glaubens nannte und ihnen Unterſtützung verſprach, ſondern der Oberanführung Kara Georgs ausdrücklich gedachte und ſie eben dadurch anerkannte. Einer von Rußland anerkannten Oberanführung konnten ſich diejenigen nicht wi-

derſetzen, welche ſich durch Anhänglichkeit an dieſe Macht hatten erheben wollen; ſie konnten keinen Streit anfangen, als eben dieſelbe des Kriegs halber ihrer Einigkeit bedurfte, und ausdrücklich zur Einigkeit ermahnte. Zwar waren ſie weit entfernt, ihre Abſichten fahren zu laſſen; allein, wie ſie denn mit dem Frühjahr Alle neue Luſt bekamen, lieber mit den Türken als unter einander zu ſchlagen, und auch Milenko ſich von Geld entblößt ſah, ſo verſchoben ſie einſtweilen, ihren Zwiſt auszufechten, und griffen wider die Moslimen zu den Waffen.

Der Krieg wurde wieder an den Marken geführt, in der Kraina, bei den Schanzen unfern des Zuſammenfluſſes der beiden Morawen, und an den Ufern der Drina.

Die beſten Truppen, 4500 Mann zu Fuß, 1500 zu Pferde, lauter erleſene Leute, durch welche man den Ruſſen, in deren Geſellſchaft ſie ſtreiten ſollten, einen guten Begriff von den Serben beibringen wollte, rückten in die Kraina. So viel hatte Peter Dobrinjaz doch bewirkt, daß ihm die Anführung derſelben anvertraut ward. So wie die Ruſſen unter Zuccato erſchienen waren, machte man gute Fortſchritte. Negotin und Perſa Palanka wurden erobert, und Kladowo belagert.

Die Entſcheidung indeß lag an einer andern Seite. Mit einem Heere, von welchem Kara Georg ſagt, es zähle gewiß und zuverläſſig 30,000 Mann, brach Churſchid Paſcha von Niſch hervor. So Vielen im Felde zu widerſtehen, waren die Serben bei weitem zu ſchwach. Auch ihre Schanzen hielten den Paſcha nicht auf. Churſchid ließ eine kleine Abtheilung vor Deligrad; mit ſei-

ner Hauptmacht zog er vorüber, nahm Kruſchewaz und Jaſſica, und fing an, das Land zu verwüſten. Eben dieß war das Gefährlichſte, was er thun konnte. Die Serben aus den Landſtrichen gebürtig, welche verwüſtet wurden, wollten die Schanzen nicht halten, die nicht mehr nützten; ſie dachten nur Weib und Kind zu beſchützen, und gingen nach Hauſe. Als die Kruſchewazer und Lewatſcher ſich zerſtreuten, als Kragujewaz bedroht war, und die Einwohner dieſes Bezirks, welche Deligrad vertheidigten, auch ſchon nach Hauſe gedachten, gerieth Kara Georg in die lebhafteſte Beſorgniß. Wir haben den Brief, in welchem er Peter'n Dobrinjaz zu ſich entbietet: „Entweder möge dieſer mit alle ſeinem Volke kommen, oder die Ruſſen bewegen, einen Theil ihrer Heeresmacht zu ſenden. Eins von beiden! Unverzüglich das Eine oder das Andere! Was helfe es, Kladowo zu haben, wenn man hier verliere, und alles wieder gehe, wie vor dem Jahre. Nicht einen andern Brief möge man erwarten, ſondern ſich auf der Stelle erheben, und Tag und Nacht herbeieilen. Das ganze Daſeyn ſtehe auf dem Spiele."

Hierauf ſäumte Zuccato nicht, 3000 Ruſſen unter dem Oberſten Drurk den Bedrängten zu Hülfe zu ſchikken. Weliko führte ſie; unfern Jaſſica trafen ſie die Serben in den Bergen. Drurk machte ihnen Muth, in die Ebene Warwarin herab zu ſteigen; mit Vergnügen ſah dies Churſchid Paſcha. Immer habt ihr geklagt, ſagte er zu ſeinen Türken, daß ihr die Serben nie in der Ebene antreffen könnt. Sehet! hier iſt Ebene und hier ſind die Serben! Wohlan, jetzt wird ſich zeigen, ob ihr

das kaiſerliche Brod zu eſſen verdient. So griff er Ruſſen und Serben an. Jedoch das ruſſiſche Quarrée zeigte ſich unerſchütterlich; unter den Schutz deſſelben, wie ſonſt an das Gebirg gelehnt, machten die Serben ſo glückliche Anfälle, daß ſie 7 Fahnen erbeuteten. Am Abend ſah ſich Churſchid genöthigt, eine Schanze zu errichten.

Und ſo hielt man ſich hier wohl, dem Feinde gegenüber. Das auseinander geflüchtete Volk ſammelte ſich wieder; allein noch war die Gefahr nicht überwunden. Die Türken waren bei 40,000 Mann ſtark über die Drina gegangen. Kara Georg erklärt, nie ſchwerere Bedrängniß gefühlt zu haben; er bittet dringend, daß man die Ruſſen wenigſtens einen Monat bei ihm laſſen möge. Er fordert neue Hülfe von Peter; eine Minute eher, ſagt er, damit er deren eine Minute eher nach der Drina ſenden könne. Nachdem die Türken dort eine Weile das Land geplündert hatten, warfen ſie ſich auf Losnitza; ſie beſchoſſen es zwölf Tage lang aus Kanonen und Bomben mit aller Macht, und ſchwerlich konnte ſich Antonio Bogitſchewitſch, Woiwode daſelbſt, wie tapfer er auch war, noch lange halten.

Da war es ein großes Glück, daß Churſchid, nachdem er noch ein Mal ſein Glück im freien Feld verſucht und nochmals vergebens ſich in ſeiner Schanze zu halten bemüht hatte, unwillig ward, und ſich nach Niſch zurückbegab.

Unverweilt, mit aller Mannſchaft, die in dieſen Gegenden entbehrt werden konnte, mit dem Volke von Kragujewaz, Smederewo, Grozka und Belgrad, auch einigen Koſacken, brach Kara Georg auf, Losnitza zu entſetzen. Von Schabaz kam Luka Laſarewitſch, Jacob

Nenadowitſch von Weljewo. In der Nacht zum 5ten October erſchienen ſie ſämmtlich eine halbe Stunde weit vor dem feindlichen Lager und warfen eine Schanze auf. Die Türken hatten Muth genug, mit dem Morgen den Kampf von ſelbſt zu eröffnen; allein gar bald waren ſie aus allen ihren Stellungen vor der Stadt nach ihren größern Schanzen an der Drina getrieben, und hart vor ihnen, noch am Abend, befeſtigten ſich die Serben. Des andern Tages kam es zu einer entſcheidenden Schlacht. Man griff ſich zuerſt mit den Kanonen und dem kleinen Gewehrfeuer an; dann wurde man handgemein. „Anders war es nicht, ſagt Kara Georg; wir haben uns unter einander gemiſcht und zwei Stunden lang mit den Säbeln geſchlagen; viele Türken haben wir getödtet, viele türkiſche Köpfe abgehauen; ihrer ſind drei Mal mehr umgekommen als von den unſern; größere Schlacht war niemals. Unſer iſt der Kampfplatz geblieben." — In der That hatten die Türken ſo viel gelitten, daß ſie in dieſem Jahre noch etwas auszurichten verzweifelten und über die Drina zurückgingen. Schon war Kara Georg auch den Fluß hinüber und ihnen nach. Jedoch des andern Tages erſchienen Abgeordnete des Paſcha, welche auf das Uebereinkommen antrugen, daß man weder von der einen noch von der andern Seite die Drina überſchreiten werde; und hierbei blieb es.

Sah man dann um ſich, ſo hatte man einen glücklichen Feldzug gemacht. Drurk hatte, als er zu den Serben ging, Bania, das noch von vorigem Jahr in türkiſchen Händen war, als er zurückkehrte, Gurguſſewaz genommen; Kladowo war gefallen. Alle dieſe Plätze über-

gaben die Ruſſen ſerbiſchen Beſatzungen. Hierdurch gelangte Serbien zu einem größern Umfange, als es ſeit lange begriffen hatte. Es umfaßte das ganze Donauufer vom Einfluß des Timok bis zur Inſel Poretſch. Es iſt nicht zu verkennen, daß man vornehmlich durch ruſſiſche Hülfe ſo weit gekommen war.

Kaum aber hatte man Zeit, das zu bemerken, ſo unmittelbar im Gefolge von Krieg und Schlacht, ſo traten lebhaft dieß Mal die innern Entzweiungen hervor.

Neuerdings unmuthig, daß Mladen und Jugowitſch ſich trotz aller Gegenanſtalten wieder in Beſitz ihrer Macht geſetzt hatten, waren die Hospodare entſchloſſen, auf dem nächſten Landtage etwas Entſcheidendes zu verſuchen. Im Hauptquartier Zuccato's waren Milenko, Peter, Milan, bei Losnitza Jacob Nenadowitſch und ſeine Anhänger zuſammen. Sie theilten einander ihre Anſchläge mit. Ihre Abſicht war, wie ſonſt, Kara Georg ſo weit zu beſchränken, daß man ihn abſetzen könne, Mladen und Jugowitſch aber auf immer zu entfernen. Hierzu bildeten ſie ſich ein, ſich der Anweſenheit eines ruſſiſchen Regiments bedienen zu können, um deſſen Sendung Milan zu bitten, den Auftrag hatte. Durch dieß wäre auf jeden Fall Kara Georg, welcher auch ſeinerſeits den Ruſſen minder angenehm zu ſeyn glaubte, als ſeine Nebenbuhler, im Zaume gehalten worden. Dann hofften ſie, ſich durch ihr altes Anſehn, ihre Momken, ihre Verbindungen in Belgrad, ſelbſt durch eine Erhebung des mit Mladen unzufriedenen Volkes, ſtark genug zu ſehen, um einen kühnen Schlag auszuführen.

Ihre Anſchläge wären vielleicht gefährlicher geweſen, hätte man ſie verborgen gehalten.

Eines Tages beſuchte Kara Georg den Luka Läſarewitſch, welcher, der Wunde zu pflegen, die er an jenem heißen Tage vor den türkiſchen Schanzen bekommen hatte, noch in ſeiner Hütte lag. Halb im Scherz ſagte Kara Georg: „ſo gehe es Jedem, der nicht recht thut.“ Luka merkte auf. Er war mit in dem Verſtändniß und glaubte feſt, Alles ſey entdeckt. Sey es nun, daß ihn alte Ergebenheit gegen den Anführer bewog, oder daß er vor allem die Schande fürchtete, wenn es mißlinge — denn er hat viel Ehrgeiz — oder was ſonſt, genug, er entdeckte, ſo viel er wußte. Kurz darauf kam Milans Geheimſchreiber, Laſar Woinowitſch, in das Lager. Kara Georg unterließ nichts, um ihn zu gewinnen; von ihm ward er noch umſtändlicher und ſicherer unterrichtet.

Alles kam auf den nächſten Landtag an. Insgeheim rüſtete ſich Kara Georg; hier nicht allein, die Abſichten ſeiner Feinde zu hintertreiben, ſondern ſich ſelbſt eine neue und eben jene Gewalt, welche die Anderen fürchteten, zu verſchaffen.

Hierzu gaben ihm die Gegner ſelbſt Gelegenheit. Indem ſie ſich nicht frühzeitig genug einſtellten, Milenko und Peter nicht, weil ſie die Ankunft des ruſſiſchen Regimentes abwarten wollten; Jacob nicht, weil er nicht ohne die beiden Bundesgenoſſen erſcheinen mochte, ließen ſie dem Oberanführer Raum, über die kleinen Woiwoden, die jetzt faſt allein zugegen waren, ein überwiegendes Anſehen geltend zu machen, um ſo mehr, da er ſeinen Vortheil mit dem ihrigen zu verbinden verſtand.

Auf dem Landtage — Neujahr 1811 — ſetzte Kara Georg zwei Beſchlüſſe durch, welche den ganzen Zuſtand des Landes veränderten. Der erſte war, daß in Zukunft die Woiwoden nicht mehr von größeren Hospodaren, ſondern unmittelbar vom Oberanführer und Senat abhängen ſollten. Es ward faſt eine neue Landesvertheilung vorgenommen. Die Bezirke, welche bis jetzt Milenko durch Buljukbaſchen hatte verwalten laſſen, wurden unter acht Woiwoden ausgetheilt. Miloſch, der im Namen Milans zwei Bezirke, die von Rudnik und Poſchega, inne hatte, verlor den einen ganz und von dem andern zwei Dritttheile. Woiwoden, wie Antonio Bogitſchewitſch, Miloſch Potzeraz, Stojan Tſchulitſch, die bisher von Jacob oder Luka abhängig geweſen waren, fanden ſich nunmehr ſelbſtſtändig. Man kann erachten, daß dieß allen Befehlshabern untergeordneten Ranges wohlgefiel, daß ſie eine Macht des Oberanführers, durch welche ſie ſo ſehr begünſtigt wurden, hinwiederum begünſtigten. Unmittelbar hiermit hing der zweite Beſchluß zuſammen, der eine völlige Umgeſtaltung des Senates betraf. Man trennte ſeine richterlichen und verwaltenden Functionen. Für jene ward aus den minder bedeutenden Sowjetniks ein Obergericht gebildet; dieſe ſollten den wichtigſten Männern in Form eines Miniſteriums anvertraut werden. Sie ſollten Verwalter, Popetſchiteli, der eine des Krieges, der andere der Juſtiz, der dritte der auswärtigen, und ſo fort, der geiſtlichen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, heißen. Die Abſicht war, neben Mladen, Knes Sima Markowitſch und Doſithei Obradowitſch, ergebenen Anhängern Kara Georgs, auch Jacob

Milenko, Peter, in dieſem Miniſterium zu beſchäftigen. Durch die erſte Einrichtung wurden ſie von ihren Bezirken getrennt; durch die zweite war eine Stellung außerhalb ihrer alten Verhältniſſe für ſie gefunden; eine Stellung jedoch, die ihnen, da die Hauptſache, das Miniſterium des Krieges, ohnehin in Mladens Hände gelegt war, nur wenig freie Wirkſamkeit geſtattete. Fügten ſie ſich, ſo hatte Kara Georg gewonnen. Auch für den Fall aber, daß ſie ſich nicht fügen möchten, war ſchon geſorgt; auf dem Landtage hatte man ein Geſetz gemacht, daß durch die bloße Widerſetzlichkeit gegen dieſe Beſchlüſſe die Verbannung verwirkt ſeyn ſolle. Nachdem alles dieß beſchloſſen war, ließ der Oberanführer die Woiwoden ſchwören, daß ſie ihm und keinem Andern gehorchen wollten; darauf trennten ſie ſich auf ſeinen Befehl, und ein Jeder ging ſofort in ſeinen Bezirk.

Man ſieht, wie ſehr Kara Georg bereits im Vortheil ſtand, als die Hospodaren im Geleite des ruſſiſchen Regimentes endlich ankamen. Allerdings konnten ſie ſich noch widerſetzen. Hielten ſie nur zuſammen, ſo war ihr vereinigtes Anſehn von großer Bedeutung. Sie hatten einen entſchloſſenen Mann, Weliko, mit 70 Gefährten — Bekjaren, in ſo fern ſie von ihm beſoldet wurden; Momken, in ſo fern ſie ihm perſönlich verpflichtet waren — zur Seite, und wenn ſie nur ein Unternehmen begannen, ſo hätten ſie wohl eine ſtarke Partei gefunden. Man konnte doch nicht wiſſen, für wen ſich das ruſſiſche Regiment entſcheiden würde. Immer ſchien mit ihnen noch ein eigentlicher Kampf bevor zu ſtehen.

Schon dadurch waren ſie geſchwächt, daß Milan

in Bukareſt, nicht lange, nachdem Laſar Woinowitſch zu ihm zurück gekommen, erkrankt, und noch in den letzten Tagen des Jahres 1810 geſtorben war. Einige behaupteten, er ſey durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Noch mehr bedeutete, daß Jacob Nenadowitſch anderen Sinnes wurde. Er entſchied ſich, ſeine Stelle im Senate anzunehmen; indem er ſeinen Sohn Efrem mit der Tochter Mladens verheirathete, ſchloß er ſich ganz an die Partei Kara Georgs. Statt mit einer zahlreichen Mannſchaft, erſchien er nur mit zwei Momken, auf einem Schlitten, in Belgrad. Peter und Milenko blieben mit Weliko allein.

Und auch dieſen wußte man von ihnen zu trennen. Kara Georg, der ihn reich mit Gelde beſchenkte, ihm ſeine Woiwodenwürde zu Bania, welche er durch ſeine Flucht vor dem Jahre faſt verwirkt hatte, erneuerte, und ihn oft Sohn nannte, ſagend: nicht lieber ſey ihm Alexa, ſein Erſtgeborner, wußte er ihn völlig zu gewinnen. Um ihn aber nicht zwiſchen den neuen und den alten Verpflichtungen ſchwanken zu laſſen, traf man Anſtalt, ihn zu entfernen. Man erdichtete einen Brief: die Türken ſeyen von Niſch her eingebrochen und ſchon bis Bania vorgerückt; ein Tartar, mit Schweiß bedeckt, mußte denſelben überbringen. Hierauf brauchte man den Heiducken weiter nicht anzutreiben. Mit allen ſeinen Bekjaren brach er ohne Säumniß auf, um ſeine Woiwodſchaft zu erretten.

Trotz alledem gaben nicht alle Anhänger dieſer Partei den Muth auf. Vornehmlich drang Stephan Schiwkowitſch, von den Bürgern Belgrads ohne Zweifel der

reichſte und ein alter Gegner Mladens, in die beiden Häupter, ihr Glück zu wagen. Er hätte gewünſcht, daß man geradezu mit einem Sturme auf das Haus Mladens begonnen hätte. Peter und Milenko entgegneten: es fehle ihnen an Leuten. Schiwkowitſch ſagte: ſind wir nicht unſer drei und haben unſre Momken? Auf die erſten Schüſſe wird das Volk in der Stadt aufſtehen, welches den Mladen haßt, und das Volk auf dem Lande, das nach Beute begierig iſt, herein kommen, uns zu unterſtützen. Es iſt gewiß, daß ſie Hülfe bekommen hätten. Von Miloſch, welchen der Tod ſeines Bruders und die Beſchränkung ſeiner Macht mit ihnen verbanden, war ſchon ein Brief auf dem Wege, er ſey jederzeit bereit, mit 2000 Mann zu ihnen zu ſtoßen. Jedoch dieſer kam zu ſpät; Peter und Milenko hofften nichts mehr. Dem Schiwkowitſch entgegneten ſie: es fehle ihnen ſelbſt zu dem erſten Anfange an Munition. Schiwkowitſch ging, ſammelte deren ein Paar Säcke voll, und brachte ſie ihnen. Allein, wie geſagt, ſie waren, einer wie der andere, durch das bisherige Mißlingen bereits muthlos geworden. Bei den Anträgen des Schiwkowitſch blieben ſie am Kamine ſitzen, antworteten nichts und ſtörten nur mit der Ofengabel in den Kohlen.

Als nun Kara Georg gewiß war, daß er keinen Angriff von Peter und Milenko zu beſorgen hatte, ſo kam für ihn, um der ungeſtörten Vollziehung ſeiner Beſchlüſſe gegen ſie ſicher zu ſeyn, alles darauf an, in Erfahrung zu bringen, was er von dem ruſſiſchen Regiment — es war das Regiment Neuſchlot — zu erwarten habe, wie deſſen Oberſt, Balla geſinnt ſey.

Hatte er ſich jemals den Ruſſen abgeneigt gezeigt, ſo war es nur geſchehen, weil er ſich, und zwar durch die Verſicherungen der Gegner ſelbſt, überreden ließ, daß ſeine Feinde und Nebenbuhler an jenen eine Stütze und einen Rückhalt gefunden. Was hätten die Ruſſen davon gehabt, den Einen mehr als den Andern zu begünſtigen? Es iſt ſonderbar, mit welcher Zuverſicht man ihnen einen Schutz beimaß, den ſie zu leiſten niemals geſonnen waren. Kara Georg wollte endlich ins Klare kommen. Eines Tages, nachdem ſie alle, Georg, Peter, Milenko mit dem Oberſten bei Mladen geſpeiſ't, und alsdann den Fremden, um ihm eine Ehre zu erzeigen, nach Hauſe begleitet hatten, gerieth Kara Georg, und vielleicht nicht ohne Abſicht, eben dort in einen heftigen Wortwechſel mit Milenko. Schon befahl er ſeinen Momken, dem Gegner den Säbel abzunehmen. Balla bat für Milenko, in deſſen Hauſe er überdieß wohnte. Eben das war der Augenblick, den Kara Georg erwartet hatte. Er nahm ſeine Mütze ab und beſchwur Balla, beim Brode ſeines Kaiſers ihm zu ſagen, ob er gekommen ſey, Milenkos Partei zu unterſtützen. Balla antwortete, er ſey gekommen, um der Nation unter Kara Georgs Oberanführung Beiſtand zu leiſten. So laß mich, rief dieſer aus, deine Hand ſtatt der Hand des Kaiſers faſſen und küſſen. Er wollte keine andere Verſicherung; er dachte nicht weiter an den Streit mit Milenko.

Des andern Tages aber, da er ſich völlig ſicher ſah, ſchritt er dazu, die ganze Sache zu Ende zu führen. Er ſchickte die Beſtallungen an Milenko und Peter, welche dieſe von ihrem Oberbefehl hinweg in den

Senat verſetzten. Sollten ſie es annehmen? Es war nur allzudeutlich, daß ſie nach Jacobs Uebertritt zu ihrem Gegner, auch in dem Senat, wo ſie die Minderzahl ausgemacht hätten, nicht viel würden bedeutet haben. Sollten ſie es verweigern? Die Verbannung ſtand ihnen bevor. Sie entſchloſſen ſich demnach zur Verweigerung. Vielleicht hofften ſie noch, man werde ſie, wie ſie baten, in ihren Bezirken als Privatleute leben laſſen. Da indeß ihre Macht weniger an geſetzliche Berechtigung, als an ihre Perſon geknüpft war, ſchien es eine Thorheit, dieß zu geſtatten; man händigte ihnen des andern Tages ihre Verbannungsdecrete ein. Alle ihre angeblichen oder wahren Vergehungen wurden ihnen darin aufgezählt: dem Peter Dobrinjaz ſeine Flucht von Deligrad, ſeine Entfernung mit Rodoſinikin, ſeine Anmaaßung, ohne alle Beſtallung als Abgeordneter der Nation gelten zu wollen, auch der Rückſtand ſeiner Rechnungen über eingegangene Mauth. Milenko'n aber ſeine Empörung zu Poretſch, unrechtmäßige Verwendung ruſſiſcher Hülfsgelder zur Bezahlung eigener Bekjaren, und ähnliche Eigenmächtigkeiten. Dann ſagte man ihnen: „hier iſt Oeſtreich, da die Türkei, dort endlich die Walachei und Rußland; wählt, wohin Euch zu gehen beliebt.“ Sie wählten das letzte. Unter einer Bedeckung von Koſaken und Serben ließ ſie Kara Georg, nachdem er zuvor Poretſch und Kladowo mit ſichern Truppen beſetzt hatte, durch den Poſcharewazer Bezirk an die Donau geleiten.

Erſt als ſie entfernt worden, kam jener Brief des Miloſch in Belgrad an; ſie waren ſchon über die Donau, als ſich in ihren Bezirken eine Bewegung zu ihren

Gunſten zeigte. Kara Georg, welchem die Hauptſache ſo wohl gelungen, ergriff auch hiegegen die dienlichſten Mittel. Leicht hätten die gewöhnlichen Truppen nicht wider ihres Gleichen fechten mögen; ſtatt ihrer verſammelte er nur Bekjaren, und die Woiwoden mit ihren Momken, hierauf ohne Schwierigkeit erdrückte er die beginnende Empörung. Da nun unter den übrigen Woiwoden auch Miloſch gekommen war, ward es ihm leicht, dieſen wegen ſeines Briefes (dem Maden war derſelbe in die Hände gefallen) zur Rechenſchaft zu ziehen. Man verfuhr glimpflich mit Miloſch. Man gab ihm alle Gelegenheit, den Brief zu läugnen; Miloſch erkannte ihn an. Man meinte, wohl nur Dmitri, ſein Vertrauter, habe ihn dazu verleitet. Miloſch betheuerte: ganz ſein eigen ſey der Brief. Demohnerachtet entließ man ihn in Frieden; es war genug, daß er dem Oberanführer und dem Senat künftig völlig gehorſam zu ſeyn verſprach.

Leonti, dem man noch immer nicht trauete, ward nach Kragujewaz verſetzt; mit dem neuen ruſſiſchen Bevollmächtigten, Nedoba, verſtand man ſich ſehr gut.

Dergeſtalt waren die innern Zwiſtigkeiten beigelegt, und eine endliche Verfaſſung hatte ſich gegründet. Es blieb bei jenem Uebergewicht des Krieges über den Frieden; Woiwoden regierten das Land fortwährend mit einer nicht ganz geregelten Gewalt. Allein ſie waren faſt ohne Ausnahme von Kara Georg eingeſetzt, oder hingen von ihm ab, und keiner hatte Macht, ihm zu widerſtehen. Dieſe kriegeriſche Verfaſſung war monarchiſch geworden. Der Senat, in welchem man die Stellen Peters und Milenko's mit ergebenen Männern beſetzt hatte, verwal-

tete im Sinne des Oberanführers und machte nicht auf Unabhängigkeit Anſpruch. Kara Georg war der Fürſt dieſer kleinen Monarchie. Die mächtigſten Männer im Lande waren nur dadurch mächtig, daß ſie ſich eng an ihn geſchloſſen hatten.

Es war nur übrig, daß auch der Großherr dahin gebracht würde, dieſe neue Macht anzuerkennen.

Neuntes Kapitel.

Die Mittel, welche man ergriffen hatte, ſchienen der rechte Weg zu ſeyn, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Gewiß war es nothwendig, das Land in Einigkeit zu erhalten; und man konnte es als ein Glück anſehen, daß gerade der zu der oberſten Gewalt gekommen war, welcher von allen Hospodaren durch Tapferkeit und Verdienſt ſich am meiſten eignete, ſie zu behaupten. Ohne Zweifel war es wünſchenswerth, an einer großen europäiſchen Macht eine Stütze zu haben; und der Bundesgenoſſe, dem man ſich anvertraut hatte, war ſtark, ſiegreich und zuverläſſig. Selbſt der Feldzug von 1811, zu welchem die Ruſſen nicht ihre ganze Macht verwenden konnten, fiel doch durch die Unvorſichtigkeit des Großweſirs für die Türken zuletzt ſo unglücklich aus, daß ſie den Serben vortheilhaftere Bedingungen als jemals antrugen. Um den Bosniaken einen Weg durch Serbien zu eröffnen, bot Churſchid Paſcha dem Kara Georg das Fürſtenthum von Serbien an, in einem ähnlichen Verhältniß, wie es den Hospodaren der Mol-

dau und Walachei zuſtehe; auch eine Garantie verſagte er nicht, nur die ruſſiſche ſchloß er aus. Sollte aber Kara Georg ſeine Verbündeten in dieſem wichtigen Augenblicke verlaſſen? Sollte es ihn ſo reizen, ſeine gegenwärtige Stellung mit der unſichern Lage eines Hospodars zu vertauſchen? Und welcher Garantie konnte er ſich ſicher halten, wenn er mit den Ruſſen brach? Sehr zweifelhaft war es, ob Oeſtreich, das eine Einmiſchung in dieſe Angelegenheiten immer ſorgfältig vermieden hatte, geneigt ſeyn würde, auf eine Verpflichtung einzugehen, durch welche es in unvermeidliche Mißverhältniſſe mit der Pforte verwickelt werden mußte. Schwerlich durfte man auf Frankreich bauen, welches eben Alles aufbot, ſich dem Diwan geneigt zu machen. Es war aber die ernſtlichſte Verbürgung erforderlich: denn der Durchzug der Truppen, die Hauptbedingung des angebotenen Vertrages, hätte die Unabhängigkeit, die derſelbe gewährte, immer von neuem bedrohet. Kara Georg ſendete die Anträge, wie ſie waren, ins ruſſiſche Hauptquartier, und nachdem er eine Antwort erhalten, erklärte er: er denke nicht abgeſondert zu unterhandeln; doch Allem, was den beiden Kaiſern zu Petersburg und Konſtantinopel in Einverſtändniß zu beſchließen gefallen werde, unterwerfe er ſich in Voraus. Was hätte er zu wagen fürchten ſollen, an der Seite eines ſo mächtigen Verbündeten?

In zweifelhaften Geſchäften giebt es jedoch wohl ſelten eine Maaßregel, die nicht neben dem Vortheil auch ihren Nachtheil hätte, die nicht der guten Ausſicht auch eine Gefahr hinzu geſellen ſollte.

Indem zuerſt Kara Georg vollkommenes Oberhaupt

zu werden trachtete, hatte er dieß nicht zu erreichen vermocht, ohne die Landesverfaſſung aufzulöſen, die ſich von Natur gebildet hatte. Mit den Hospodaren hingen aber ihre Unterſaſſen, Buljukbaſchen und kleinern Woiwoden, auf das Genaueſte zuſammen und waren mit ihnen eng verwachſen. Die Einſetzung neuer Woiwoden unter dem Einfluß des Oberbefehlshabers machte zwar die Einheit vollſtändiger, hemmte jedoch auch den kräftigen Lebenstrieb in den einzelnen Landestheilen. Nicht jede Wahl, die er traf, war glücklich; der überwiegende Einfluß Mladens ward in dem Lande ungern geſehen.

Wenn man ſich zweitens mit Rußland ſo genau verbündete, wie man that, ſo mußte man das Geſchick deſſelben auch, wenn es ungünſtig war, zu theilen ſich gefaßt machen. Eben trat aber das ſchwerſte Jahr ein, welches dieß Reich jemals erlebte: der härteſte Kampf, den es zu beſtehen gehabt hat, mit einem Feinde, der ein Heer, wie Europa noch keins geſehen hatte, heran führte; ein Kampf, nicht um mäßigen Gewinn oder Verluſt, ſondern um das Daſeyn, um das Leben ſelbſt. Es ward für Rußland ſchlechterdings nothwendig, Frieden mit der Türkei zu haben.

Man erſtaunte, als die Türken eben damals, als ſie ſich für alle ſeit einem Jahrhundert erfahrenen Angriffe an Rußland rächen konnten, als ihnen ſogar die Wiedererwerbung der Krimm verheißen ward, im Mai 1812 den Frieden von Buchareſt ſchloſſen. Es iſt nicht unſeres Amtes, zu unterſuchen, wie viel das engliſche Gold, oder die Ränke der beiden Moruſi, von denen,

wie man behauptet, der eine in der Hauptſtadt Alles vermochte, der andere, Demetrius, den Reis Effendi Galeb als erſten Dragoman leitete, oder endlich die Ueberzeugung, daß Napoleon, ſo bald er nur Rußland überwunden habe, die Türkei anzufallen nicht zögern werde, hierzu beigetragen. So viel aber, glauben wir, iſt an ſich deutlich, daß dieſer Friedensſchluß nicht die Mittel darbot, um den Großherrn zu Demjenigen zu nöthigen, was er chriſtlichen Unterthanen zu gewähren ſich immer am heftigſten geſträubt, ja was er ihnen noch nie gewährt hat. Er verſprach allerdings, den Serben die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten ſelbſt überlaſſen, und mäßige Steuern, in deren Eintreibung kein Türke ſich miſchen werde, fordern zu wollen; er ſagte Verhältniſſe zu, wie ſie einige Inſeln des Archipels genöſſen, übrigens volle Amneſtie. So viel erlangte man von ihm. Allein den chriſtlichen Unterthanen eine ſelbſtſtändige Bewaffnung zu geſtatten, konnte er nicht bewogen werden; den Serben die Feſtungen, die ſie inne hatten, zu beſtätigen, war er weit entfernt; man kam vielmehr überein, daß dieſe Feſtungen der Pforte zurück gegeben werden ſollten.

Es war dieſer Friede der erſte Verſuch, die beiderſeitigen Anſprüche zu vermitteln. Er gewährte den Türken ihre Oberherrlichkeit, und ſuchte den Serbern eine ruhige und abgeſonderte Exiſtenz zu ſichern, ſo wie er die Auslieferung zwar des Geſchützes, aber nicht der übrigen Waffen verordnete. Wenn er aber über vieles Andre nichts beſtimmte und die endliche Auseinanderſetzung gütlicher Uebereinkunft anheim ſtellte: wie

konnte man hoffen, daß dieſe vernünftig, gemäßigt und wahrhaft gütlich ausfallen würde?

Serbien mußte empfinden, daß ſein Schickſal an die Verwickelungen allgemeiner europäiſcher Verhältniſſe mehr, als man hätte glauben ſollen, gebunden war.

In Bucharest hatte man nicht allein über einen Frieden, ſondern ſogar über einen Bund zwiſchen Rußland und der Türkei unterhandelt. Man ſchreibt dem Admiral Tſchitſchakoff den Plan zu, einen Angriff auf die Franzoſen durch die ruſſiſche Flotte, die aus dem ſchwarzen Meere in das mittelländiſche einlaufen, und zugleich durch eine Landarmee, die von der Moldau und Walachei gegen die dalmatiniſchen Grenzen vordringen ſollte, zu machen. So viel wir vernehmen, war England nicht für den maritimen Theil dieſes Planes; eine Unternehmung zu Lande aber blieb allerdings im Werke [1]). Den ausdrücklichen Verſicherungen, die hierüber kund geworden ſind, fügen wir hinzu, daß man damals Anſtalten traf, Magazine an der Drina anzulegen und ſich bereits, wie nach Wegweiſern für die Armee, ſo nach Leuten umſah, welche die Lieferungen zu übernehmen hätten. Am 19. Juli 1812 hatte der Sultan den Frieden nach einigen

---

1) Montveran: Histoire critique et raisonnée de la situation d'Angleterre au premier Janv. 1816. Tom. V. p. 366. Wegen einer andern Behauptung dieſes Autors Supplement VIII, p. 733, welche Chambray und Fain wiederholen, wünſchten wir belehrt zu ſeyn, weßhalb man ſich erdichteter Anträge bedient haben ſoll, da man eingeſtandener Maaßen wirkliche hatte.

Zögerungen ratificirt; im Auguſt rückte ein Corps Ruſſen in der Kraina vor, ungehindert, obwohl dieß türkiſches Gebiet war.

So lange man an ſolchen Abſichten feſt hielt, ſo bald das ruſſiſche Heer in dieſen Gegenden blieb, war auch für Serbien eine günſtige Ausgleichung aller ſchwierigen Verhältniſſe zu erwarten. Die Abgeordneten, welche dieß Land dem Frieden gemäß, damals nach Konſtantinopel ſchickte, wurden von Churſchid Paſcha in Niſch wohl aufgenommen und mit Empfehlungen an den Großweſir verſehen.

Jedoch in eben dieſem Augenblick ſchlug alles um, und ganz anders gingen die Verhältniſſe, als man erwartet hatte.

Endlich machten die nämlichen Betrachtungen, um deren willen man in Europa über dieſen Frieden erſtaunt war, ſich auch in Konſtantinopel geltend. Dem franzöſiſchen Botſchafter Andreoſſy ſchreibt man die Veränderung zu, welche ſich kurz nach der Ratification des Friedens in der türkiſchen Politik zeigte. Als die ſerbiſchen Abgeordneten in das Lager des Großweſirs kamen, wohin man ſie von Konſtantinopel aus gewieſen hatte, ſahen ſie an dem Tage ihrer Ankunft den Fürſten Moruſi hinrichten, welcher den Frieden unterhandelt hatte — eben denſelben, auf den ſie ſich ſtützen wollten. Sie fanden jenen Churſchid Paſcha als Großweſir, aber von der Güte, die er ihnen in Niſch gezeigt hatte, nunmehr weit entfernt. An eine Expedition wider Dalmatien war nicht mehr zu denken. Das ruſſiſche Regiment, das in Belgrad lagerte, verließ Serbien.

Mit dem Schutze, den die Anweſenheit der Ruſſen den Serben gewährt haben würde, mit der Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung, die man auf die freundſchaftlichen Verhältniſſe beider Höfe gründete, war es jetzt vorüber. In dem beſten Falle war nur zweierlei möglich. Entweder konnte die kriegeriſche Stellung der Serben ſelbſt, durch ſo viele Siege gehoben, die Türken zu einer billigen Uebereinkunft vermögen, oder es konnte ſie wenigſtens der Buchſtabe des Friedens binden.

Als im Januar 1813 vier ſerbiſche Abgeordneten — die früheren waren um Weihnachten zurück gekommen — ſich nach Niſch begaben, um ſich mit dem Tſchelebi Effendi zu beſprechen, welcher von Konſtantinopel mit dem Auftrag, dieſe Verhältniſſe einzurichten, geſendet worden, hofften ſie noch das erſte. Der Nachfolger Paswan Oglu's zu Widin, früher ſein Schreiber, und eben darum Molla Paſcha genannt, wollte regieren wie jener, und ward als ein Uſurpator, wie jener, angeſehen. Als er ſich bedroht ſah, wendete er ſich an die Serben und vereint hätten ſie vielleicht einen guten Widerſtand leiſten können. Die Serben fühlten ſich noch bedeutend genug, um dem Effendi im Ganzen dasjenige vorzuſchlagen, was ihnen früher Peter Itſchko ausgemacht hatte. Einen Tribut zu bezahlen, in Belgrad einen Paſcha mit einer beſtimmten Anzahl Leute aufzunehmen, zeigten ſie ſich bereit; dafür forderten ſie aber die Beſetzung der übrigen Feſtungen, in die ſie nur in Zeiten der Gefahr Türken zulaſſen würden, und eine freie Regierung. Jedoch ihnen dieß zu gewähren, war der Tſchelebi Effendi weit entfernt. Ihre Verbindung mit Molla Paſcha war

viel zu locker, als daß ſie ihm Furcht eingeflößt hätte. Dieſer, obwohl die Serben ſeine einzige Rettung geweſen wären, und er ihnen auch ein Mal die Ueberlieferung ſeiner Feſte Widin antrug, konnte ſich doch zu einem ſo entſcheidenden Schritt nicht entſchließen. Auch hätten es die Serben vielleicht nicht angenommen. Sie hatten von Petersburg die beſtimmte Anweiſung, ſich ruhig zu halten und die Türken nicht zu reizen, dann würden auch dieſe nicht wagen, den Frieden zu brechen. Genug, die bewaffnete Stellung gewann den Türken keinerlei Rückſicht ab. Der Effendi forderte unumwunden die Ueberlieferung der Feſtungen, Kriegsvorräthe und aller Waffen, die Aufnahme der verjagten Türken in Städten und Palanken, ja eine völlige Unterwerfung. Sey Jemand mißvergnügt, ſo möge er auswandern. Nichts anderes beſage der Tractat von Bucharest; jetzt möge Kara Georg, wie er verſprochen, ſich demjenigen fügen, was von beiden Kaiſern beſchloſſen worden. Hiebei blieb er ſtehen und begab ſich nach Sofia. Molla Paſcha ward von den Türken beſiegt, gefangen und enthauptet. Wie dieſes Heer darauf näher heranrückte, zögerten auch die Serben nicht, ſich zu rüſten.

Noch hatten ſie beide ſich dem Frieden nicht fügen wollen; die Serben weniger zugeſtanden, die Türken mehr gefordert, als er beſtimmt hatte. Ehe es zum Kampfe kam, thaten ſie beide noch einen Schritt. Noch ein Mal, im Mai 1813, lud der Effendi zur Erneuerung der Unterhandlung ein, und jetzt zeigte ſich Kara Georg bereit, den Frieden völlig anzunehmen. Die Beſetzung der Feſtungen geſtand er den Türken zu; er forderte

nur, daß den Serben die kleinen Waffen gelaſſen würden, welche ſie ſchon ſonſt getragen hatten, und beſtand darauf — denn davon hing die Ruhe des Landes ohne Zweifel ab — daß wenigſtens denjenigen Türken, welche man vertrieben habe, die Rückkehr verwehrt bliebe. Nie war man näher am Vertrag geweſen; jetzt konnte man den Frieden buchſtäblich erfüllen. Der Tſchelebi Effendi, ein betagter Mann, verſicherte, wie er ſchon manches ſchwierige Geſchäft zu ſeinem Ende gebracht, ſo denke er auch noch dieſes friedlich zu erledigen; er ſendete die Erbietungen nach Konſtantinopel und verſprach den Serben baldige Entſcheidung.

Aber eben damals, ſey es nun, daß der Großweſir den Serben ſchlechterdings keine Waffen zu laſſen entſchloſſen war, oder daß die vertriebenen Spahi, zahlreich in dem verſammelten Heere, gerade durch die Anträge Kara Georgs jeder ihnen nachtheiligen Uebereinkunft zuvor zu kommen angefeuert wurden, oder daß die Nachrichten von der Lützener Schlacht, von den neuen Erfolgen Napoleons gegen die Verbündeten, alle Furcht vor den Ruſſen bei Seite zu ſetzen veranlaßte, eben damals, als der Effendi den Frieden hoffen ließ, rückten die Türken an die ſerbiſchen Grenzen und eröffneten den Krieg. Die Bedingungen des Vertrages waren ihnen nicht günſtig genug, und ſie wollten ſich nicht daran binden. Eine Selbſtſtändigkeit der Raja zu geſtatten, ſchien ihnen ein Schimpf; dieſe ihrem Geſetz gemäß völlig zu entwaffnen und in das Verhältniß der Unterthänigkeit zurück zu bringen, waren ſie entſchloſſen.

So geſchah, daß die Beſtimmungen des Friedens

ihre Bedeutung und Wirkſamkeit für die Serben verloren; an ſich ſelber waren ſie gewieſen. Es kam darauf an, ob das Land auch dieß Mal, auch unter der vollkommenern Herrſchaft des Kara Georg, ſtark genug ſeyn würde, den übermächtigen Feind zurück zu ſchlagen, wie es früher geweſen war. Kara Georg ſuchte die ganze Nation in Einem Gefühle zu vereinigen.

So wie es gewiß war, daß der Feind heranrückte, ließ er, in der Woche vor Peter und Paul, in allen Kneſchinen Bittandachten halten. In voller Verſammlung, nachdem die Mönche Vigilie gebetet und um Sieg wider die Feinde gerufen hatten, ward der Aufruf verleſen, welchen Kara Georg allen Woiwoden zugeſandt hatte. Er erinnert das Volk, weshalb man ſich wider die Türken erhoben, wie man neun Jahre lang ſiegreich mit ihnen geſtritten habe; ein Jeder nicht allein für ſich, ſondern auch für ſeine Religion, für die Köpfe ſeiner Kinder. Auch einen Beſchützer habe man gefunden; durch einen Frieden, den dieſer geſchloſſen, werde den Türken die Rückkehr in Städte und Palanken verboten. Wohl ſey dieß dem Zaren zu Konſtantinopel genehm, nicht aber den Spahi und Janitſcharen, den Städtern und vertriebenen Einwohnern dieſes Landes.

Um daſſelbe wieder einzunehmen, ſeyen ſie wider ihres Herren kaiſerlichen Willen aufgebrochen; ſie ſeyen entſchloſſen, alles, was männlich bis zum ſiebenten Jahre, zu enthaupten, Weiber und Kinder in die Sklaverei zu führen und türkiſch zu machen, in dieſen Bezirken aber ein andres Volk anzuſiedeln. Aber habe man ſie wohl zu fürchten? Seyen es nicht dieſelben Feinde, über die

man im Anfange ſiegte, da man nichts wider ſie einzuſetzen hatte, als die nackte Seele? Jetzt dagegen zähle man 150 Feldſtücke im Lande, 7 Feſtungen, von Stein ſtattlich errichtet, vierzig Schanzen, in denen die Türken oft ihr Blut vergoſſen, ohne ſie nehmen zu können; und des Volkes ſey durch die Ankunft ſeiner verwandten Brüder zwei Mal ſo viel geworden. Nein! zehn Jahre lang könne man ſich halten, ohne alle Hülfe, aber ehe ein halbes vergehe, werde man die Hülfe des Bundesgenoſſen anlangen ſehen Nur ſolle ſich die Nation einmüthig erheben, die Waffen ergreifen und ſich das Blut nicht dauern laſſen! Betend und ein wiederholtes Amen rufend, ſchließt er: „Gott möge Muth in die Herzen ſerbiſcher Söhne flößen; er möge die Macht der Feinde zerbrechen, welche gekommen ſeyen, um ihren wahren Glauben zu vernichten!“ Hierauf rüſtete ſich ein Jeder, verſah ſich mit Kleidern und Lebensmitteln, nahm ein Paar neue Opanken mit, und begab ſich an ſeinen Ort.

Kara Georg hatte anfangs den Plan gehabt, die Schanzen an den Grenzen zu ſchleifen und den Feind in den Gebirgen zu erwarten. Auch wäre es weiſe geweſen, ſich aller Vortheile zu bedienen, welche die natürliche Lage dieſes Landes darbietet. Man ſagt, Mladen, vielleicht um einiger Grundſtücke willen, die er an den Grenzen beſaß, ſey dawider geweſen. Auf jeden Fall ſtellte man ſich endlich auf die alte Weiſe an den drei Landesmarken auf, wo man ſchon ſo oft gekämpft hatte. Den türkiſchen Heeren, welche von Bosnien und Niſch her ſtärker, als jemals, erſchienen, ſollte Knes

Sima an der Drina; Mladen an dem ſüdlichen Morawauſer widerſtehen; jeder mit 10,000 Mann. Mit 3000 Mann ſollte Weliko die Befeſtigungen an der Donau ſchützen. In Jagodina wollte Kara Georg eine Reſerve bilden, um demjenigen zu Hülfe zu kommen, welcher am meiſten gefährdet ſey.

Die Türken waren über die Lage der Dinge gut genug unterrichtet, um gerade da anzugreifen, wo am erſten ein entſcheidender Schlag zu hoffen war. Am ſtärkſten rückten ſie zunächſt unter dem Kapetan Paſcha von Widin aus wider Weliko, der die mindeſte Macht hatte.

Der Heiducke befand ſich damals in einer bedeutenderen Stellung, als jemals zuvor. Ihn vor allen andern wünſchten die Türken zu beſiegen; auf ihn, als auf ihren Helden, ſchaute die Nation. Auch war er wohl ein Held zu nennen, doch nur, wie dieß Land, dieſe Zeit, dieſe Umſtände einen hervorbringen konnten. Die Ruſſen, denen er übrigens ſo ergeben war, daß er niemals geglaubt hat, Napoleon ſey nach Moskau vorgedrungen, ſagten ihm: er möge ſich nicht Heiducke nennen, das bedeute einen Räuber. Er entgegnete: mir wäre leid, gäbe es einen größern, als ich bin. In der That war er fortwährend nach nichts ſo begierig, als nach Beute. Um ein Paar Piaſter wagte er ſein Leben; was er alsdann hatte, verſchenkte er auf der Stelle. Er ſagte: habe ich, ſo ſoll ein Jeder haben; habe ich aber nicht, ſo werde ich nehmen. Er war lauter Lebensluſt, friſcher Muth, Offenheit; ſein Leben, doch nicht ſein Geheimniß, durfte man ihm anvertrauen. Den Krieg liebte er

nicht um eines Zweckes willen, ſondern an ſich. Er betete um Krieg für Serbien, ſo lange, als er lebe; ſey er erſt todt, dann gönne er dem Lande den Frieden. Mit den Soldaten, die vom Pfluge kamen, wollte er nichts zu ſchaffen haben; er liebte Momken, Bekjaren und entſchiedene Kriegsleute. Mit ſeiner Frau zerfiel er, als ſie ihm ſeine Momken nicht eben ſo wohl, wie ihn ſelber, bedienen wollte; es ſeyen alle ſeine Brüder. Zu gewagten Streifzügen, kühnen Ueberfällen war Niemand geſchickter. Ihm wäre auch wohler in den Bergen geweſen; die Päſſe derſelben zu vertheidigen, war er trefflich geeignet. Jetzt aber war ihm dieß nicht aufgetragen. Mit ſeiner geringen Mannſchaft mußte er von der weit überlegenen ſchlechterdings in die Feſte gedrängt werden. Es kam darauf an, ob ihn ſeine Eigenſchaften da zu retten im Stande ſeyn würden.

Der erſte, welcher mit den Türken handgemein wurde, war Welikos Bruder, Milutin. Bei Kladowo erſchienen ſie, und überfielen die Bauern, welche ihre Habe ins Gebirge zu flüchten beſchäftigt waren. Milutin ſprengte die Feinde aus einander, doch konnte er ihnen ihre Gefangenen und ihre Beute nicht völlig wieder entreißen; mit ſeinen Reitern vermochte er ihnen nicht auf allen Bergpfaden nachzukommen.

Hierauf durchſtreifte Weliko, den Feind erwartend, die Gefilde. Er trieb viele tauſend Stück Vieh nach ſeiner Feſte Negotin. Vor den Thoren von Widin zeigte er ſich; aber die erſten türkiſchen Haufen, welche am Timok erſchienen, jagte er bei Bukowtſcha in die Flucht.

Wie aber die Türken bei 18,000 Mann ſtark kamen, mußte er ſich wohl in Negotin einſchließen. Seine Luſt war, Tag für Tag, Nacht für Nacht, auszufallen und den Feind, der ihn belagerte, unablässig in Bewegung zu erhalten. Er brachte ihm große Verluſte bei, gegen welche die ſeinen geringfügig ſchienen. Doch verlor er beſſere Leute und fühlte jeden Abgang ſchmerzlicher. So kamen ſie beide dahin, die Türken den Großweſir, Weliko aber Kara Georg und den Senat um Hülſe bitten zu müſſen.

Nicht lange brauchten die Türken zu warten. Retſchep Aga, der walachiſche Fürſt Karadſchia, der Großweſir ſelbſt führten ihnen Verſtärkung zu. Hierauf arbeiteten ſie ſich bei Nacht, und nur unter der Erde, immer näher an die Feſtungswerke heran. Sie ſchoſſen einen Thurm von Negotin nach dem andern nieder, endlich auch den höchſten, welchen Weliko ſelber bewohnt hatte. Er verlor den Muth nicht. Er wohnte nun in dem Keller. Alles, was ſich im Orte an Blei und Zinn fand, ließ er zu Kugeln verſchmelzen, ohne ſelbſt Löffel und Lampen zu ſchonen. Ja, als einſt alles verſchoſſen war, ließ er Geldſtücke laden, ſtatt der Kartätſchen, und glücklich wehrte er den Feind ab. Hätte er nur endlich Hülſe bekommen. Kara Georg aber, deſſen Reſervecorps niemals zu Stande gekommen war, wies ſeine Bitte an Mladen. Mladen ſagte: er mag ſich ſelber helfen! ihm ſingen bei Tiſche zehn Sänger ſein Lob, mir nicht. Mag er ſich denn halten, der Held! Der Senat, dem Weliko auf das ſchärfſte geſchrieben hatte, „er wolle zu Weihnachten nachfragen, wie das Land regiert werde,“

ſchickte endlich ein Schiff mit Munition an ihn ab. Je=doch ſchon kam es zu ſpät.

Als Weliko eines Morgens ſeiner Gewohnheit nach die Runde machte und eben die Herſtellung einer von den Feinden beſchädigten Schanze anordnete, erkannte ihn ein türkiſcher Kanonier — denn ſchon war man einan=der ſehr nahe gekommen — und richtete auf ihn. Er zielte gut; mit dem Worte: „Drſch, Halt,“ ſtürzte Weliko nieder; ſein Leib lag in zwei Stücken zerriſſen da. Die Momken bedeckten die Leiche mit Heu und begruben ſie am Abend an der Kirche.

Nun erſt erfuhr man recht, wie viel auf dieſen Menſchen angekommen war. Hätte er noch die Ankunft der neuen Zufuhr erlebt, ſo würde er ſich und dieſe ganze Grenze noch lange vertheidigt haben. Wäre er nur le=bendig entkommen, ſo wäre immer Muth und Wider=ſtand mit ihm geweſen. Jetzt aber — denn umſonſt be=mühten ſich die Momken ſeinen Tod zu verheimlichen, all=zuſehr ward ſeine Gegenwart vermißt — verzweifelte man zuerſt in Negotin. Fünf Tage nach Weliko's Tod — bei ſeinem Leben hätte keiner von Flucht oder Uebergabe zu reden gewagt — entfloh die Beſatzung über einen Moraſt auf den Weg nach Poretſch. Da wollte auch das Volk in Perſapalanka und Großoſtrowa den Feind nicht er=warten; es nahm den nämlichen Weg. Schiwko Kon=ſtantinowitſch, durch Mladens Gunſt Woiwode von Kla=dowo, erinnerte ſich nicht, wie viel Anſtrengung die Er=oberung dieſes Platzes gekoſtet hatte; er verſtand ſich mit dem Vorſteher des Magiſtrats, Joze, welcher, wie er, ein Städter war. Im Schutz der Momken und Bekjaren

entflohen ſie. Kladowo fühlte die ganze Wuth des Feindes, dem es Preis gegeben war. Männer wurden geſpießt; Kinder zur Verſpottung der Taufe in ſiedendes Waſſer geworfen.

Indem ſich nun die Türken in den benachbarten Nahien ausbreiteten, war alles, was fliehen konnte, nach Poretſch geflüchtet. Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt, daß hier unter einem untüchtigen Woiwoden von Mladens Anſtellung ein fähigerer Befehlshaber, Hadſchi Nikles, die Gewalt an ſich gebracht hatte. Jedoch auch dieſer konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze an der untern Spitze der Inſel. Aber der Feind landete zwiſchen Stadt und Schanze, und ſo wie er ſich zeigte, flohen die, der Flucht bereits Gewohnten, aufs neue. Auf Schiffen und Kähnen, ja ſelbſt auf Brettern, einige ſchwimmend, ſuchten ſie der Rache der Türken zu entgehen und ſich an das öſtreichiſche Ufer zu retten. Hadſchi Nikles ward gefangen und enthauptet. Bis Smederewo hin war nichts, was den Türken hätte widerſtehen können.

Dieſe erſten Vortheile hatten andere in ihrem Gefolge. Jetzt wollte ſich Churſchid Paſcha nicht lange bei Deligrad aufhalten, das den türkiſchen Waffen ſo oft widerſtanden, und damals in Wuiza einen tapfern Vertheidiger hatte. Er ließ einen Theil ſeines Heeres zur Belagerung dieſer Schanze zurück; mit dem größern Haufen zog er an dem rechten Morawaufer abwärts. Mladen erſchien nicht, ihm zu widerſtehen. Ruhig zog der Großweſir den Fluß hinunter. In Petka vereinigte er ſich mit den Völkern des Kapetan Paſcha; unſern

der Morawamündungen ſtellten ſie ſich neuerdings den Serben, die jenſeits des Fluſſes ſtanden, gegenüber auf. Von den drei großen Landestheilen war der eine über der Morawa völlig verloren.

Schon aber war es auch der zweite, jenſeits der Kolubara, beinahe nicht minder. Knes Sima wehrte den Türken den Uebergang über die Drina nicht; obwohl alle Woiwoden auf eine Schlacht drangen. Als ſich dieſelben vor Leſchnitza lagerten, unternahm er nichts zur Rettung dieſes Platzes. Unglücklicherweiſe war Miloſch von Pozerje zwei Jahre zuvor von einem Räuber, den er verfolgte, getödtet worden; ſein Bruder, ihm ungleich, war ihm nachgefolgt, und den hatte man jetzt Leſchnitza anvertraut. Er beging die Thorheit, ſich von dem Biſchof von Swornik, der das türkiſche Lager begleitete, überreden zu laſſen: ihm und den Seinen ſolle nichts zu Leide geſchehen, und ſo ergab er ſich. Da erbeuteten die Türken Kulin's Säbel mit leichter Mühe wieder. Ihre Gefangenen führten ſie bewaffnet durch Bosnien und endlich nach Konſtantinopel; keiner von ihnen iſt zurückgekommen. Auch Antonio Bogitſchewitſch lebte nicht mehr, um Leſchnitza, wie ſonſt, zu vertheidigen. Peter Mola, der an die Stelle deſſelben getreten war, ließ ſich zwar nicht durch die Verſicherungen des Biſchofs täuſchen, doch den Platz wagte auch er nicht zu vertheidigen. Er war zufrieden, zu entkommen.

Dergeſtalt ließ Knes Sima die Türken ohne rechten Kampf vorrücken. Selbſt als ſie die Schanze Radani angriffen, auf welcher ſich die tapfern Woiwoden Stojan Tſchupitſch, Miloſch Obrenowitſch, Prota Ne-

nadowitſch befanden, hielt er ſich, von unbegreiflich
Verblendung gefeſſelt, ruhig in ſeinem Lager. Er ſchick
weder Munition, woran es jenen bald mangelte, noc
auch Volk, deſſen ſie ſehr bedurften, ſchon, um ein Mo
von der Ermüdung langer Schlafloſigkeit auszuruhen
Siebzehn ſchwere Tage hielten die Woiwoden jene Schan
ze; ſie behaupten, eine Noth gelitten zu haben, wie ſie ni
in einer Schanze erfahren worden ſey; endlich überließen
ſie dieſelbe dem Feinde. Dieſer rückte gegen Schaba
vor, wo Knes Sima ſein Lager hatte.

In einer ſo großen Gefahr war das Land noch nie
mals geweſen. Im Jahr 1806 gaben ſich ſchon Viel
verloren, als die Türken nur von der Drina her bis
Schabaz vorgedrungen waren, ohne noch andere Bezirk
berührt zu haben. Im Jahr 1809 ſchien es der Ruin
des Landes, daß das rechte Morawaufer von dem Feinde
hatte beſetzt werden können. Jetzt aber waren die Mos
limen von beiden Seiten ſo weit vorgerückt, und nu
noch die Schumadia war vom Feinde frei. Das erſt
Mal hatte Kara Georg durch die glückliche Schlacht a
Miſchar gerettet, das zweite Mal wenigſtens ſo gu
Anſtalten getroffen, daß das linke Morawaufer unbe
ten blieb, und man bald hernach auch das rechte wie
erobern konnte. Jetzt ſuchen ihn unſere Blicke mehr
jemals. Jetzt kann er die Anſprüche rechtfertigen,
denen er ſich zum beſtändigen Oberhaupt des Landes au
geworfen hat; er kann die Rechte und Vortheile der m
narchiſchen Gewalt geltend machen. Aber unbegreiflich
weiſe iſt er weder an der Drina, noch an der Don
noch an der Morawa erſchienen; unthätig verweilt

mit einigen Momken bald in Topola, bald in der Nähe von Belgrad. Nirgends ſieht man ihn, und ſchon glauben Viele, er ſey geſtorben.

Wir ſind nicht im Stande, ſein Betragen zu erklären. Hätte er eine Abtheilung des Heeres zu befehligen, eine Feſtung zu vertheidigen gehabt, ſo würde er, glauben wir, die alte Tapferkeit gezeigt haben. Jetzt aber, da er nicht unmittelbar dem Feinde gegenüber ſtand, ward er nur von der Geſinnung der Geſchlagenen, Flüchtigen und Entmuthigten berührt; die Freudigkeit, die der Anblick des Feindes dem Tapfern giebt, konnte er nicht empfinden; da alle die Freunde, denen ſein Ohr offen ſtand, verzweifelten und auf die Flucht dachten, ward auch er, der ohnehin nicht ſtark genug war, einer allgemeinen Bewegung zu widerſtehen, von ihrer Verzweifelung ergriffen. Einige ſind fähiger zu erwerben, als zu erhalten. Die Hoffnung künftigen Beſitzes, künftiger Größe ſpornt ſie unaufhörlich an; die Furcht zu verlieren, nimmt ihnen die ruhige Beſinnung. Irren wir nicht, ſo dachte Kara Georg in dem allgemeinen Ruin ſich ſelbſt in ſichere Grenzen und ſeine Schätze unter die Erde zu retten — man weiß gewiß, daß er ſein Geld vergrub — um ein ander Mal bei günſtiger Gelegenheit, in beſſern Zeiten, vielleicht von den Bundesgenoſſen unterſtützt, zurück zu kommen. Ein Entſchluß, ſeiner unwürdig. Er war ſchuldig, ſein Leben für das Volk einzuſetzen, das ſein ganzes Glück ihm anvertraut hatte. Auch war lange nicht alles verloren. Man konnte die Feſtungen wenigſtens bis zu dem bevorſtehenden Winter halten; man konnte ſich in den Gebirgen behaupten. Die ungünſtige

Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln hätte die Türken von ſelbſt aus dem Lande getrieben. Alles dieß bedachte Kara Georg nicht. Er vergaß die Lehren, die er den Serben ſelbſt gegeben. Am erſten October erſchien er in dem Lager an der Morawa. Man weiß nicht eigentlich, was er da gethan, ob der Zuſtand der Dinge, den er traf, ihn in ſeiner Verzweiflung beſtärkt hat; genug, an dem zweiten überſchritten die Türken den Fluß, ohne daß man ſie hätte hindern können. Am dritten aber floh Kara Georg mit Nedoba, Leonti, Philippowitſch und ſeinem Secretär Janiki über die Donau in das öſtreichiſche Gebiet.

Dieſe Entfernung war nach Weliko's Tode der zweite große Schlag und der entſcheidende. Das Heer bei Schabaz löſ'te ſich augenblicklich auf. In Smederowo und Belgrad, welche Feſtungen man ſelbſt in dem dringenden Augenblicke mit Lebensmitteln zu verſehen verſäumt hatte, zogen die Türken ohne Widerſtand ein. Sie breiteten ſich als Herrn in dem Lande aus.

Zehntes Kapitel.

Neue Herrſchaft der Türken.

Wenn man oft behauptet hat, daß in menſchlichen Dingen eine Vergeltung ſichtbar ſey, ſo hat man es eben ſo oft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermeſſen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchſten Richters nachzuſpüren; allein anders iſt es nicht, und es erſcheint als der natürliche Lauf der Dinge, daß die nämlichen Neigungen und Leidenſchaften, welche die böſe That hervorgebracht haben, nach derſelben fortwirken, vielleicht noch ſtärker, ſo bald jene gelungen iſt, und das Daſeyn des Schuldigen auflöſen.

Die Schuld, mit der ſich die Serben beladen hatten, war die Plünderung und Ermordung der Türken von Belgrad. Wir können auf das Deutlichſte wahrnehmen, wie hieraus unmittelbar das Unglück kam, welches ſie jetzt erlitten.

Am meiſten ſind ohne Zweifel diejenigen anzukla=

gen, welche zur Zeit der Unthat in Belgrad befehligten. Dieß waren Mladen, welcher die Beſatzung, Miloje, welcher die Bekjaren unter ſich hatte, und Sima Markowitſch, Knes der Nahia von Belgrad. Sie wurden durch Plünderung am meiſten reich und mit Kara Georg, welcher dieſelbe geſchehen ließ, genauer verbunden.

Hieraus erfolgte zweierlei. Erſtens bildeten ſie eine Partei, welche ihren eigenen Vortheil an das Intereſſe des Oberanführers knüpfend, zwar dieß verfocht, aber gewaltthätig, wie ſie war, eben dadurch den Widerſtand gegen denſelben erweckte. Wir haben geſehen, wie oft ſich die Hospodare gegen den Einfluß Mladens und Milojes, die in der That nicht viel anders als die Dahien in Belgrad ſchalteten, beſonders gegen den erſten, welcher der ſtärkſte war, empört haben. Es iſt wahr, daß es in der Lage des Landes Gründe gab, die eine Entzweiung auch ohne dieß hervorbringen konnten. In der That aber gaben jene den Anlaß. Sie trugen das Meiſte zu der Landeseinrichtung bei, welche dem Kara Georg eine Art monarchiſcher Gewalt verſchaffte. Eben dieſe aber zeigte ſich in dem Augenblick der Gefahr allzu ſchwach. Es iſt wohl gewiß, daß Peter Dobrinjaz Kladowo, Milenko Poretſch ganz anders in Stand geſetzt und vertheidigt haben würden, als die Woiwoden thaten, die Mladen angeſtellt hatte.

Ferner war der Erfolg, daß Knes Sima und Mladen an der Ausübung der höchſten Gewalt einen großen Antheil nahmen, dieſer im Kriege wie im Frieden, jener durch wiederholte Anführung. In dem entſcheidenden Jahre beſaßen ſie die bedeutendſte Macht. Aber Mladen ließ

den Heiducken untergehen und behauptete die Morawa nicht. Sima ließ die Bosnier ohne Schlacht bis gegen Schabaz vordringen. Eben dadurch ward Flucht und allgemeine Zerſtörung hervorgebracht.

Man ſage nicht, daß die Nation demnach unſchuldig geweſen ſey und unſchuldig gelitten habe. Viele hatten unmittelbaren Antheil an den Mordtagen genommen, andere ſie in Schabaz fortgeſetzt, noch andere allein ihre Abweſenheit bedauert. So wie ſie durch ihre Geſinnung den Häuptern Gelegenheit gaben, voran zu gehen, das Unternehmen ins Werk zu ſetzen, ſo mußten ſie auch dulden, daß dieſe den größten Vortheil ernteten, reich und mächtig wurden, und alsdann das Verderben herbeiführten. In jedwedem Volke ſind gute und böſe Geſinnungen. Hier machen ſich die böſen geltend, behaupten eine Zeit lang die Herrſchaft, und richten zu Grunde. Da wird wahr, was die alten Kmeten von Anfang gedroht haben, daß man ein Mal werde büßen müſſen.

So wie erſt Kara Georg geflohen war, entwichen alle Senatoren, wie er, nach Oeſtreich. Auf die Nachricht, die Türken ſeyen in Belgrad, gab man im Lager bei Schabaz den Entſchluß, Miloſch Obrenowitſch mit 2000 Mann dahin zu ſenden, auf. Die Anführer des Heeres, die namhafteſten Woiwoden flohen über die Donau. Da verließ auch Wuiza mit ſeinen 3000 Mann Deligrad; auch er glaubte ſich erſt jenſeits der Donau in Pantſchowa ſicher. Alle Heereshaufen waren vollkommen aufgelöſt.

Welch ein ganz anderer Zuſtand trat augenblicklich

hervor. Von den bisherigen Oberhäuptern der Serben wurden die wichtigſten in öſtreichiſche Feſtungen gebracht: Kara Georg nach Grätz, Mladen nach Bruck an der Mur, Jacob, Wuiza, Sima, Leonti nach andern Plätzen: — man hat ſie ſpäter auf ruſſiſche Verwendung ſämmtlich nach Beſſarabien entlaſſen. Minder bedeutende blieben zwar im öſtreichiſchen Gebiete auf freiem Fuß, doch haben ſie nicht zurück zu kommen gewagt. Einige Woiwoden waren noch in Serbien; doch hatten ſie ſich vor der Wuth ihrer eignen Landsleute in die Schlupfwinkel der Gebirge zurückgezogen. Nur wenige wie Woiwode Arenti, welcher darauf Knes im Belgrader Bezirk wurde, ergaben ſich an die Türken. Denn dieſe nahmen nun das Land wiederum als Herren ein. Nirgends fanden ſie Widerſtand; auf die bloße Nachricht von ihrer Ankunft entfloh die Beſatzung von Schabaz. In alle Städte und Palanken kehrten ſie zurück. Um die Raja ganz, wie ſonſt, zu ihrem Willen zu haben, machten ſie ſich auf in die Dörfer, um die Waffen zu ſuchen. Der Paſcha von Skoplje in Herzegowina, Soliman, der 9 Jahre lang mit den Serben Krieg geführt hatte, erhielt das Paſchalik.

Als ſich das Heer von Schabaz zerſtreut und ſämmtliche Woiwoden über die Sawe geflüchtet, blieb ein einziger von ihnen, Miloſch Obrenowitſch, diesſeits; traurig über das Vergangene, die Zukunft überlegend, ritt er das Ufer hinunter. Noch ein Mal kam Jacob Nenadowitſch herüber, um auch ihn zur Flucht zu überreden. Es war in Sabreſchje, wo Miloſch angehalten hatte, um die Pferde füttern zu laſſen. Was ſoll mir mein Leben in Oeſtreich, entgegnete er dem Jacob. In-

deß wird mir der Feind Weib und Kind und die alte Mutter in die Sklaverei verkaufen. Tödte er auch mich, wie ſo viele Andere. Er war nicht zu überreden, und begab ſich ſofort nach Brusnizza, ſeiner Behauſung. Hier, in den ſüdlichen Bezirken, war noch kein Feind, und wohl mochte Miloſch hoffen, ſich vielleicht daſelbſt halten zu können. Er beſetzte Uſchize. Er theilte den Bekjaren, welche nach der Flucht der andern Anführer ſich um ihn her ſammelten, Waffen und Kleider aus. Er hoffte das Volk zu ſeinem Befehl zu haben. Wie aber die Türken anrückten, zeigte es ſich unmöglich, zu widerſtehen. Jedermann wollte nur ſein eigenes Haus mit Weib und Kind vor dem Aeußerſten beſchützen. Es war kein Haufe zuſammen zu halten, ſelbſt die Beſazzung von Uſchize floh auf die erſte Nachricht von der Annäherung des Feindes. Hierauf beſchloß Miloſch die Anträge der Türken, die ihm, wenn er ſich ergebe, Verzeihung, wenn er aber das Volk beruhigen helfe, ſogar die Würde eines Kneſen und Herrn verhießen, nicht auszuſchlagen. In dem Dorfe Takowo legte er ſeine Waffen zu den Füßen des Aga Ali Sertſchesma, Delibaſchen des Großweſirs. Mit ſeiner Unterwerfung war die Einnahme des ganzen Landes vollendet. Man ſtritt in Belgrad, wer ihn dem Großweſir vorzuſtellen habe. Dieſer empfing ihn mit Freuden und ernannte ihn zum Oberkneſen von Rudnik. Soliman beſchenkte ihn mit ſchönen Piſtolen und einem arabiſchen Hengſte. Seht da, ſagte er, als er ihn ſeinem Hofe vorſtellte, meinen lieben Baſchkneſen und Wahlſohn. Jetzt ſtellt er ſich wohl fromm und beſcheiden an; aber ſonſt, in Wahrheit

habe ich manch Mal vor ihm Reißaus nehmen müſſen. Zuletzt bei Rawanj hat er mir den Arm zerſchlagen. Da, Wahlſohn, haſt du mich gebiſſen. Miloſch entgegnete: dafür, o Paſcha, ſoll dieſer Arm mit Gold bedeckt werden.

Dergeſtalt wurden die Schwierigkeiten, welche ſich dem Abſchluß, der Beſtätigung oder Erfüllung eines Friedens immer entgegengeſetzt hatten, durch die Gewalt der Waffen beſeitigt. Es war wieder Friede, aber welch einer!

Faſt ohne Mühe kehrten die Türken in die Feſtungen zurück, deren Eroberung den Serben ſo langwierige Anſtrengungen gekoſtet hatte. Hierzu waren ſie durch den Buchareſter Vertrag berechtigt. Aber wie ſie dieſen Zweck nicht in Gutem, ſondern durch feindſeliges Eindringen erreicht hatten, ſo gedachten ſie deſſelben nicht weiter und richteten das Land nach ihrem Gutdünken ein.

Dem Paſcha blieb eine ſtarke Heeresmacht zur Seite. Er verlegte ſie durch das Land. Selbſt in kleinen Ortſchaften, wie Batotſchina und Haſſan Paſſina Palanka, blieben 200 bis 300 Söldner aus Albanien oder aus Bosnien. Sie mußten von den umliegenden Bezirken verpflegt und bezahlt werden. Es war eine Art von Executionsarmee.

Im Schutze derſelben kehrten nicht allein die verjagten Spahi, ſondern ſo viele, als von den vertriebenen Einwohnern überhaupt übrig waren, zurück. Ihre Häuſer in Städten und Palanken fanden ſie meiſt zerſtört; doch nahmen ſie ihre Güter wieder ein, und dachten wegen ihrer Verluſte auf Rache.

Da dieſe alle dem Paſcha völlig ergeben waren, hatte derſelbe eine weit größere Macht, als vorher. In den kleinen Orten ſtellte er mehr Muſſelims an, als es früher gegeben hatte; von einem Kadi, neben ihnen, hörte man daſelbſt nichts. Es wurde eine ſehr ſtarke Poreſa gefordert. Die Türken gingen durchs Land, ſie ſelbſt einzuziehen.

Soliman ſuchte die Serben wieder zur alten Raja zu machen. Sein Hauptaugenmerk war, ihnen alle und jede Waffen abzunehmen. Serdare (Gensd'armen) zogen von Ort zu Ort, dieß ins Werk zu ſetzen. Man nöthigte die Bauern zur Frohne an den Feſtungen. Es traten Krankheiten ein; in großer Anzahl, unbedauert, ſtarben ſie.

Wenn die Nation in dieſem Zuſtande nicht verzweifelte, ſo war es, weil ſie doch noch einige von ihren alten Oberhäuptern unter ſich ſah, von den Türken wohl gehalten, nicht ohne Einfluß, an die ſich immer die Hoffnung einer Beſſerung knüpfen konnte. Es waren vornehmlich drei: Knes Arenti in Belgrad, Abram Lukitſch, früher Sowjetnik, ein bejahrter, beredter, angeſehener Mann, und Miloſch Obrenowitſch, von den früher unabhängigen Oberhäuptern der einzige, der ein vorzügliches Anſehn beſaß. Sie gingen in Waffen und vermochten wohl zuweilen den Paſcha zur Abſetzung eines allzugewaltthätigen Muſſelim. Auch Stanoje Glawaſch war noch in dem Lande. Da er aber Heiducke geweſen war, konnte das Amt eines Kneſen nicht an ihn kommen. Er verſah, auch er in Waffen, das Geſchäft eines Serdar.

Ihre Vermittelung war indeß nicht ſtark genug, den Ausbrüchen verhaltener Feindſeligkeit vorzubeugen. Wie die Türken ſich erſt in den Palanken feſt ſahen, wußten ſie nicht Wenige, an denen ſie Rache nehmen wollten, heimlich bei Seite zu ſchaffen. Schmerzlich fühlten die Serben ihre Unterjochung. Wie oft traten den Frauen die Thränen in die Augen, wenn ſie die Waffen ihrer Verwandten und Freunde jetzt in den Händen der Türken ſahen, die damit daher prangten. Aber ſie ſelbſt mußten ſich in Acht nehmen. Selbſt die Gattin des Miloſch legte ſerbiſche Bäuerinnenkleider an, wenn der Muſſelim ihr Haus beſuchte.

In dieſer Lage der Dinge bedurfte es nur eines geringen Anlaſſes, um eine Empörung hervor zu bringen. Im Spätherbſt 1814 trafen der Muſſelim von Poſchega, und ein früherer Woiwode, Hadſchi Prodan von Sjenitza, beide mit einigen Begleitern, in dem Kloſter Trnowa zuſammen. Sie wollten hier der Peſt ausweichen, welche ſich ſeit Kurzem in dem Lande verbreitete. Eines Tages gingen ſie mit einander über Land. In ihrer Abweſenheit aber geriethen ihre Leute in Streit, und da der Igumen des Kloſters für ſeine Landesgenoſſen, die Serben war, hatte man die Türken gar bald gebunden und beraubt. Eine wahrhaft geringfügige Veranlaſſung; aber ſogleich erhob ſich hierüber der Aufſtand durch Poſchega, Kragujewaz bis nach Jagodina hin. Hadſchi Prodan that alles, was er vermochte, um ihn auszubreiten; er ließ Miloſch ermuntern, Oberanführer zu werden, wie einſt Kara Georg.

Miloſch, ohne Zweifel überzeugt, daß ein ſo un-

vorbereiteter Verſuch mißlingen und alsdann das Land völlig zu Grunde richten müſſe, faßte einen ganz andern Beſchluß. Mit Aſchin Beg, damals Muſſelim von Rudnik, mit welchem er Bundesbrüderſchaft geſchloſſen hatte, machte er ſich nach Poſchega auf, um die Bewegung zu dämpfen. Bei ihrer Ankunft floh Hadſchi Prodan von da. Miloſch begab ſich nach Kragujewaz, und nachdem er einige wichtige Anführer, Simon Paſtrewaz, Blagoje von Knitſch und Andere in Gutem beſänftigt hatte, vermied er nicht, mit den Uebrigen, welche ſich nicht fügen wollten, ſogar ein kleines Gefecht einzugehen. Die Inſurgenten behaupteten den Platz; jedoch da ſie ſahen, daß Miloſch alles Ernſtes wider ſie war, da zerſtreuten ſie ſich während der Nacht. Auf dieſe Nachrichten flohen die Anführer der in Jagodina aufgeſtandenen Haufen in die Wälder und ſuchten Verzeihung nach; ihr Volk zerſtreute ſich.

Wenn Miloſch die Ruhe herzuſtellen ſuchte, ſo vergaß er nicht, ſeine Landsleute zu beſchützen. Nicht allein wußte er Einzelnen davon zu helfen: zum Beiſpiel von den Frauen aus Hadſchi Prodans Hauſe, die den Türken in die Hände gefallen waren, wenigſtens der jüngſten, der Schwiegertochter, in Männerkleidern, ſondern er erlangte auch von Soliman Paſcha, welchem er die erſte Nachricht von der Bewegung gegeben und zugleich ſeine Abſicht, ihr zu widerſtehen, kund gethan hatte, die Verſicherung, ſobald man ſich nur freiwillig ergebe, werde er Niemandem ein Leides thun. Hadſchi Prodan allein zu beſtrafen behalte er ſich vor.

Anders aber, als die Worte lauteten, fielen die

Thaten aus. Der Kiaja Solimans kam erſt nach Tſchaktſchak, wie ſchon Alles beruhigt war. Dennoch zwang er die Einwohner, ihm die Anſtifter des Aufruhrs zu bezeichnen, legte dieſelben in Ketten und führte ſie mit ſich fort. Glücklicherweiſe hielt ihn Miloſch in Kragujewaz und Jagodina noch ab, die Dörfer zu plündern und Sklaven wegzuführen; jedoch nur durch eine Art von Drohung vermochte er das. Die angeblichen Anſtifter auch von hier in Ketten wegzuſchleppen, konnte Miloſch den Kiaja nicht verhindern. Zwar verſprach dieſer Türke nochmals, daß ſeine Gefangenen wohl an Leib und Gut, doch nicht am Leben geſtraft werden ſollten; nicht lange aber war er mit ihnen nach Belgrad gekommen, ſo wurden trotz dem, was er, trotz dem, was der Paſcha verſprochen hatte, die minder bedeutenden — ihre Anzahl belief ſich bis auf hundert und funfzig — vor den vier Thoren von Belgrad enthauptet, der Igumen von Trnowa aber mit 36 Anderen geſpießt. Alles junge, muthige tapfere Leute, guter Herkunft, welche der Bewegung am erſten beigetreten waren, oder welchen man ans Leben wollte, weil man ſie fürchtete.

Hierauf kannte man keine Rückſicht mehr. Indem man neuerdings nach den Waffen ſuchte — denn der Aufruhr hatte gezeigt, daß deren gar viele übrig waren — beging man Gewaltthätigkeiten ohne Zahl. Mohamedaniſche Zigeuner nöthigten Serben, die ihnen begegneten, ihre guten Kleider auszuziehen, und die zerlumpten, in denen der Zigeuner ging, dafür zu nehmen. Was man in den Häuſern an Kleidungsſtücken fand, deren Zeuch nicht von den Weibern bereitet, ſondern

eingekauft war, nahm man weg. Oft hat man bei dieſer Unterſuchung Säcke, wie aus denen die Pferde freſſen, mit Aſche gefüllt, Weibern unter das Kinn gebunden und ihnen die Aſche, darauf ſchlagend, in Mund und Naſe geſtäubt. Man ſahe Etliche an Händen und Füßen feſſeln und frei in die Schwebe binden, dann wurden ſie mitten auf dem Leibe mit Steinen beſchwert; Andre wurden zu Tode geprügelt; Andre am Bratſpieß lebendig geſengt. Noch viele andre Grauſamkeiten beging man, die wir wohl wiſſen, aber verſchweigen wollen.

Auch der Häupter ſchonte man nicht länger. Unter den vor Belgrad Hingerichteten waren alte Senatoren, wie Milia Strawkowitſch, alte namhafte Woiwoden, wie Stephan Jacoblewitſch, geweſen. Die Dienſte eines Serdar ſchützten jetzt Stanoje Glawaſch nicht mehr; er ward getödtet, obwohl er nichts verbrochen hatte.

Man hat in dieſer Zeit viel Mal dem Paſcha vernünftige Vorſtellungen gemacht, er verwalte das Land auf dieſe Weiſe nicht zum kaiſerlichen Nutzen; Vorſtellungen, denen ſelbſt ein früherhin ſo gewaltthätiger Türke, wie Bego Nowljanin war, beiſtimmte. Der Paſcha nahm ſie gut auf; jedoch er entgegnete: er thue noch lange nicht ſo, wie ſeine Inſtruction vom Hofe laute, er ſchone das Land noch.

Was war da zu thun? Sollte beſonders Miloſch ruhig anſehen, daß man, nach ſo guten Dienſten, das ihm gegebene Wort dergeſtalt brach? Er war gerade in Belgrad, als man den Kopf des Glawaſch einbrachte.

Haſt du den Kopf geſehen, Knes? ſagte ein Türke aus Solimans Gefolge zu Miloſch. Jetzt iſt an dir die Reihe. Wela, entgegnete Miloſch, den Kopf, den ich trage, halte ich gar nicht mehr für mein.

In der That, als er ſich aus Belgrad hinweg zu begeben Anſtalt traf, ſuchte man ihn daran zu hindern. Er hatte die Klugheit, dem Paſcha 60 Sklaven und eine vornehme Sklavin abzukaufen; über 100 Beutel Piaſter ward er ihm dafür ſchuldig. Auf ſeine Verſicherung, nur durch ihn und Dimitri könne der Verkauf einer ſo großen Menge Ochſen, als nöthig ſey, um dieſe Summe aufzubringen, bewerkſtelligt werden, erhielten ſie endlich die Erlaubniß, ſich zu entfernen. An dem folgenden Morgen, mit dem Früheſten, ritten ſie davon. Miloſch hatte ſeinen Entſchluß gefaßt. Es bedurfte keiner langen Wahl. In Zrnutſcha, mitten im Rudniker Gebirge, wo er ſich ſeit der Rückkehr der Türken an ſteilem Abhang Haus und Nebengebäude errichtet hatte, fand er ſeine Anhänger und Momken, dem Scheine nach, beſchäftigt, Waldſtrecken auszuroden und Pflaumenbäume zu pflanzen, in der That nur begierig, ſeine Befehle zu vernehmen. Ihre Verbindungen erſtreckten ſich durch das ganze Land. Mit ihnen bereitete Miloſch einen neuen Aufruhr vor.

Eilftes Kapitel.

Empörung des Miloſch.

So war es nicht anders; noch ein Mal griff man zu den Waffen. Aeußerſte Gewaltthaten und die eigene Gefahr brachten Miloſch dahin, ſich an die Spitze zu ſtellen.

Miloſch konnte zu den urſprünglichen Oberhäuptern gezählt werden, die ihre Gewalt von ſich ſelbſt hatten. Vom Anfange an war er neben ſeinem Halbbruder Milan mächtig geweſen; er iſt dieſer Herkunft. Seine Mutter Wiſchnja war zuerſt in Brusnizza an Obren verheirathet, und dieſem gebar ſie Milan. Sie verheirathete ſich zum zweiten Male mit Teſcho zu Dobrinje in dem Bezirke Uſchize, und hier genas ſie einiger andrer Kinder und um das Jahr 1780 des Miloſch. Aber weder die eine noch die andere ihrer Haushaltungen war beſonders begütert; ihre Söhne mußten ſich in fremden Dienſten verſuchen. Zuerſt gelangte Milan zu einem eigenen Gewerbe in Brusnizza und nahm ſich allmählig auf. Miloſch, der anfangs als Hirte für An-

dere Ochſen auf die dalmatiniſchen Märkte getrieben, trat dann in ſeines Bruders Dienſte. Sie waren ſo enge verbunden, daß ſich auch Miloſch nach Milans Vater Obrenowitſch nannte, obwohl der ſeine einen andern Namen geführt hatte. Ihr Gewerbe blühte. Im Jahre 1804, als der Aufſtand ausbrach, konnten ſie ſchon als vornehmere Leute angeſehen werden. Gleich im Anfange erhoben ſie ſich wider die Dahien; und Milan ward durch eigene Kraft das Oberhaupt von Rudnik, Poſchega und Uſchize. Er indeß pflegte gern der Ruhe. Miloſch führte ihm ſeinen Krieg. Wir haben geſehen, wie jener in die Unternehmungen gegen Kara Georg verwickelt wurde und ſtarb; dieſer aber in dem Augenblicke, daß er ihm nachzufolgen hoffte, eine nicht geringe Beſchränkung erfuhr. Eben darum vielleicht, weil er mit der herrſchenden Partei nicht allzuenge verbunden war, hatte er im Jahre 1813 den Muth, wie Alles floh, zurück zu bleiben. Die Flucht der übrigen Oberhäupter bewirkte, daß ſein Anſehn nicht allein in den alten Bezirken, ſondern in dem ganzen Lande größer als jemals wurde; zumal da er als Oberknes außer Rudnik, einige Zeit darauf auch die Verwaltung von Poſchega und Kragujewaz erhielt. Alles Volk richtete ſeine Augen auf ihn. Die Türken mußten ihn ſcheuen, und mehr, als ſie wünſchten, berückſichtigen. So lange ihre Gewalt erträglich war, unterſtützte er ſie; wider die unerträgliche, die ihn ſelbſt bedrohte, beſchloß er ſich zu erheben. Er hatte ſeinem Bundesbruder, dem Muſſelim Aſchin Beg, verſprochen: ihn in Zeiten der Gefahr zu warnen. Freitags, vor dem Palmſonntage 1816, geleitete er denſel-

ben ſicher hinweg. Der Augenblick der Bewegung war gekommen.

In derſelben Woche überfielen die Anhänger Miloſch's zuerſt einige Einzelne: Einnehmer der Poreſa, Sammler des Charadſch. Das Denkwürdigſte geſchah zu Rudnik, gegen den Vorgänger Aſchin Begs, Tokatlitſch, der zwar auf Miloſch's Bitten abgeſetzt worden, aber noch immer in ſeinem feſten Hauſe, von einigen Momken umgeben, in dem Orte wohnte. Hier unternahm ein gewiſſer Lomo mit einer nicht unbeträchtlichen Mannſchaft eine Art von Belagerung wider ihn. Gar bald verzweifelte Tokatlitſch, ſich gegen ſo Viele zu vertheidigen, und hoffte, ſich durch Vertrag zu retten. Er ſtreute Salz auf ein Stück Brod, küßte es, und ſchickte es ſeinem Feinde mit der Bitte, ihn ſicher ziehen zu laſſen. Dieſer ſchien einverſtanden zu ſeyn; auch er küßte das Salz, beſchwor die Erfüllung der Bitte, und gab den Abziehenden ſogar ſelbſt das Geleite. Allein kaum waren ſie auf der Anhöhe vor Rudnik angekommen, als ein Hinterhalt hervorbrach und den Türken mit allen ſeinen Momken bis auf einen einzigen ermordete. Gewiß eine unſelige Eröffnung einer Unternehmung, welche auf Herſtellung eines geſetzlichen Zuſtandes berechnet war. Es war recht gut, daß ſie ſogleich vergolten und gerächt wurde. Jener Einzige, welcher übrig geblieben, ritt, ſeines Lebens verſichert, eine Strecke Weges mit Lomo dahin, indem er ihm Vorſtellungen über ſeinen Treubruch machte, dieſer aber, darum gewußt zu haben, leugnete. Endlich langte der Momke ein großes ſchönes ſilbernes Meſſer aus ſeinem Gürtel hervor. Nimm,

ſagte er zu Lomo; tödten mich deine Landsleute auch, wird doch ein Held dieß Meſſer tragen; wo nicht, ſo behalte es zu meinem Andenken. Indem der, welcher eben den Verrath begangen hatte, jetzt glaubte, das Meſſer nahm, und ſich beugte, um es in den Gürtel zu ſtecken, feuerte ihm der Türke die Piſtole in die Stirn, und jagte in Galopp davon. Er entkam. Lomo hatte die Strafe für dieſen Frevel empfangen. Glücklicherweiſe begegnen wir in dem Aufruhr des Miloſch keinem zweiten von ſolcher Art.

An dem Palmſonntage 1815 trat Miloſch ſelbſt hervor. Er ſuchte das Volk in eine allgemeine Bewegung zu bringen. In der Frühe erſchien er an der Kirche zu Takowo unter dem verſammelten Volke; ſelbſt die Greiſe, die ſonſt furchtſam ſind, forderten jetzt die Empörung. Alle Anweſende ſchwuren, ihre Zwiſtigkeiten unter einander zu vergeſſen und einmüthig ihm zu gehorchen. In Zrnutſcha ſammelten ſich indeß die Momken. Im flimmernden Waffenſchmuck, die Woiwodenfahne in der Hand, trat Miloſch unter ſie: Hier bin ich, ſprach er, und jetzt habt ihr Krieg mit den Türken. Am Oſterſonntage redete Miloſch noch ein Mal bei dem Kloſter Morawzi mit dem Volke, das ſich daſelbſt auch aus den Bezirken Waljewo und Belgrad verſammelt hatte. Günſtigere Stimmung konnte er nicht finden. Jedermann war überzeugt, daß der Krieg beſſer ſey, als ein Friede, wie man ihn jetzt habe. Man holte die Waffen aus hohlen Bäumen und Klüften hervor, wo ſie verſteckt waren. Wem alle genommen worden, den ver-

ſah ſein Nachbar. Man warf an den Eingängen des Landes Verſchanzungen auf.

Weit kühner war dieß Unternehmen, als da man die Dahi angegriffen hatte. Das Volk konnte wohl für den Augenblick aufgeregt werden; doch war es zugleich eingeſchüchtert, und von dem Gefühle der letzten Unglücksfälle niedergedrückt. Die bewaffnete Macht der Türken war ſtark und zahlreich. Der Kiaja des Paſcha hatte in wenig Tagen über 10,000 Mann geſammelt. Eine ſolche Macht konnte von Verſchanzungen, wie man ſie in der Eile gemacht, nicht aufgehalten werden. Er brach nach Maidan gegen Rudnik hindurch. Auch dieſer Erhebung ſchien kein anderes Ende beſtimmt, als Hadſchi Prodan genommen hatte. Wie der Kiaja Jeden, der ihm widerſtand, zu Grunde richtete, diejenigen aber, die ſich unterwarfen, in Gnade aufnahm, fügten ſich ihm auch Viele von denen, welche eben die Empörung ſelbſt gefordert hatten. Miloſch ſah ſich einem ſo übermächtigen Feinde gegenüber mit ſeinen Momken faſt allein. Schon dachte man an das Aeußerſte. Einige waren entſchloſſen, Weiber und Kinder zu tödten, und ſich als Heiducken in die Gebirge zu begeben.

So weit kam es jedoch nicht. Aus dieſem Zuſtande der Verzweiflung ward man durch zwei Ereigniſſe gerettet. Das eine war die Ankunft einiger bewaffneter Haufen. Es langten 500 Gruſchaner, 200 Zernagorer aus dem Rudniker Gebirge, und fern aus Jagodina eine Anzahl Lewatſcher an. Alles entſchiedene und zuverläſſige Leute. Sie erneuerten Muth und Hoffnung. Das andere war ein Fehler des Kiaja. Statt

ſein Lager in Rudnik aufzuſchlagen, und Alles anzuwenden, um diejenigen in Unterwerfung zu halten, welche ſich ergeben hatten, die andern aber in ſeine Gewalt zu bekommen, zog er es vor, aus den unwirthlichen Bergen in das Morawathal hinab zu ſteigen und jenſeits dieſes Fluſſes eine Stellung zu Tſchaktſchak zu nehmen. Hierdurch verlor er die Vortheile wieder, die ihm ſeine Ankunft verſchafft hatte. Ihm gegenüber, am linken Morawaufer, am Berge Ljubiz, ſtellte ſich Miloſch mit ſeiner Mannſchaft auf und begrub ſich in Schanzen. Der Berg, der das Thal beherrſcht, der Fluß, das ſteil anſteigende Gebirge ſchützten augenblicklich die eben von dem Feinde durchzogenen Bezirke wieder vor demſelben. Während nun die Albaneſer in dem Thale und den jenſeitigen Bergen auf Beute und Menſchenjagd ausgingen — zuweilen verſteckte man ſich in den Schluchten vor ihnen, zuweilen ſchlichen Mönche mit bewaffneten Kloſterdienern den Räubern nach und lauerten ihnen an günſtiger Stelle auf; auch geſchah es wohl, daß die Verfolgten in ihrer Angſt, und die Verfolger hinter ihnen her ſich beide in das Waſſer ſtürzten, aber von dem reißenden Fluſſe ergriffen und fortgetrieben wurden, Weiber, Kinder, darunter die Albaneſer, bis irgendwo ein Fiſcher die Leichname fand, und ihnen an dem Ufer zuſammen ein Grab machte — während dieſer kleine Krieg geführt wurde, hatte man Zeit, die Bezirke von Kragujewaz, Rudnik und Jagodina wiederum in Aufruhr zu bringen und beſſer zu bewaffnen. Wer ſich irgend mit einer Buruntie des Paſcha, welche Verzeihung anbot, blicken ließ, ward ohne Gnade getödtet, mochte

er Serbe oder Türke ſeyn, und da in dem Lande die Truppen fehlten, welche der Kiaja bei Tſchaktſchak hielt, konnte Miloſch indeß zu größeren Unternehmungen fortgehen.

Als ſich auch in den Nahien von Belgrad und Waljewo Bewegungen unter dem Volke zeigten, waren es nur die Spahi mit weniger Mannſchaft, welche in der Mitte dieſer Landſtriche, an der Kolubara, bei Paleſch eine Schanze aufzuwerfen unternahmen, durch welche ſie beide in Zaum zu halten dachten. Es fehlte hier an einem Anführer, dieß Beginnen zu hindern. Miloſch eilte herbei. Er ließ unverweilt Faſchinen legen, und machte ſich fertig, die Schanze, noch ehe ſie recht in Stand gekommen, mit ſo vielem Volk, als er von Ljubiz mitbringen oder hier ſammeln können, zu ſtürmen. Man hatte ſich in dieſen Kriegen ſchon früher zuweilen zweirädriger Karren, genannt Domuſarabe, Schweinswagen bedient, die nur ſo viel Karren ſind, um einen über der Axe aufgerichteten Breterverſchlag vor ſich her ſchieben zu können; hinter dieſem fahrenden Schilde rückte man zum Sturme vor. Solcher Karren eine gute Anzahl ließ Miloſch am Abend herbeiſchaffen und den Spahi melden: morgen, zwei Stunden vor Tag, werde er ihnen zeigen, wie man ſich in Serbien ſchlage. Dieſen, ohnehin der ſchwächeren Anzahl, ſchlecht verſchanzt, ſchien es nicht gut, einen Feind zu erwarten, den ſie ſchon von ſonſt kannten. In derſelben Nacht floſen ſie. Sie waren bei 300 Mann ſtark; nur wenige entkamen.

Dieß glückliche Unternehmen gewährte bedeutende

Vortheile. Auf einem, an die Schanze herangefahrenen Schaik fand man eine Kanone. Gar bald — es legten Leute Hand an, die nie einen Hammer geführt hatten — wußte man ſie brauchbar zu machen. Eine zweite, bisher von den Türken verborgen gehaltene, ſchaffte man herbei. Es war wichtig, daß man nun wieder Geſchütz hatte. Weit bedeutender aber war, daß auf die Nachricht von einem in der Nähe der Grenzen gelungenen Schlage viele ſerbiſchen Flüchtlinge, die ſich in Sirmien und dem Banat aufhielten, zwar nicht die beſten Oberhäupter, aber tapfere Männer, herüber kamen. Stojan Tſchupitſch, früher Woiwode der Matſchwa, Peter Moler, Neffe des Archimandriten Ruwim, Simon Nenadowitſch, ein jüngerer Bruder des Prota, Sohn Alexas, Bojo Bogitſchewitſch, Sohn jenes Antonio, welcher Losnizza ſo tapfer vertheidigt hatte, Paul Zukitſch, früher ein berufener Heiduck, die Kneſen Miloje Theodorewitſch, Maxim Raſchkowitſch, und viele andere namhafte Männer erſchienen wieder in ihrem Vaterlande, brachten Leute, Waffen und Munition und machten ihre Anhänger frei.

Da ward es dem Miloſch nicht ſehr ſchwer, Waljewo ganz von den Türken zu reinigen. Aus einer Verſchanzung, welche ſie an der Kolubara, unfern des Berges Klitſchewaz errichtet hatten, flüchteten ſie, wie ſie ſein Geſchütz gewahr wurden. Er wollte nicht, daß ſie verfolgt würden. „Wollte Gott, ſagte er, ſo flöhen ſie Alle!“

Mit friſchen Kräften, ſtärker an muthiger Mannſchaft, als er ausgezogen, und den Feinden furchtbarer

durch ſeine Kanonen, kam Miloſch wieder an den Lju-
biz, und gleich den erſten Anfall der Feinde ſchlug er
ſiegreich zurück. Er begnügte ſich darauf nicht mit
der alten Befeſtigung; hart am Fluſſe legte er neue
Schanzen an. Er reizte den Feind dergeſtalt, daß die-
ſer ſich endlich zu einem großen Angriffe anſchickte: ei-
nem Angriffe, welcher auf beiden Seiten entſcheidend
wurde.

Wohl wehrten ſich die Serben vortrefflich. Derje-
nige, dem die eine von den neuen Schanzen anvertraut
war, ein alter Fahnenträger Kara Georgs, Namens
Raitſch, war, als auch alle andere zurück gingen, nicht
zu bewegen, zu weichen. Bei ſeinen Kanonen wollte er
ſterben. Er war zufrieden, ſein Leben mit vielen Türken-
köpfen zu erſetzen. Jedoch dieſe ward genommen, die
andere verlaſſen und am Ljubiz ſpürte man großen Man-
gel an Leuten. Man hat hier ein Mal Pferde um die
Schanze geſtellt und Pfähle neben ihnen mit Mänteln
umhangen, um das Anſehn der übrig gebliebenen Mann-
ſchaft zu vermehren. Ein Glück war, daß man ſich
doch hielt, neues Volk ſammelte, und endlich wieder
ſtark genug ward, den Feind wohlgemuth zu erwarten.

Dieſer aber verlor das Herz, zu einem neuen An-
griffe zu ſchreiten. Wir ſind nicht genau unterrichtet,
was in ſeinem Lager vorging. So viel iſt gewiß, daß
er ſtarken Verluſt erlitten hatte und daß der Tod des
Oberanführers, des Kiaja, die Unordnungen, welche in
einem aus Kriegern verſchiedenen Stammes und Vater-
landes zuſammengeſetzten Heere zu entſtehen pflegen,
befördern mußte. Eines Abends kam eine Sklavin,

welche aus dem türkiſchen Lager geflohen war, den Serben von einer Bewegung in demſelben zu melden: ſie wiſſe nicht, ob man anzugreifen oder zu fliehen beabſichtige. Die Serben beteten zu Gott: er möge ihnen Abzug geben; jedoch rüſteten ſie ſich, auch einem Angriff zu begegnen. Am andern Morgen vernahmen ſie, die Türken ſeyen in vollem Rückzuge das ſüdliche Gebirge hinauf der Höhe von Sjenitza zu. Wahrſcheinlich ſchien es denſelben der letzte Augenblick, an welchem ſie ihre Beute ſicher davon bringen könnten. Aber eben dieſe wollten ihnen die Serben nicht laſſen. Bei Erteri holte Miloſch die Flüchtigen ein und ſprengte ſie ganz aus einander. Ihr Geſchütz, ihre Beute, ja ihr altes Eigenthum verfiel den Serben. Miloſch ließ es ſeine Sorge ſeyn, die Gefangenen gut zu behandeln. Die Verwundeten verbunden, und auf Bahren, die Geſunden zu Pferde, Weiber und Kinder auf Wagen und unberührt, ſo ließ er ſie ſämmtlich nach Uſchize führen. Nicht genug wußten ihn die Weiber zu rühmen: „Wie Mütter und Schweſtern ſeyen ſie behandelt worden; eine Religion, die ſolches gebiete, das müſſe die wahre ſeyn."

Auf dieſe Nachricht flohen die Türken, welche in Kragujewaz verſchanzt waren. Man konnte den größten Theil des Landes bereits für befreit anſehen; nur in zwei Hauptbefeſtigungen, an dem Einfluſſe des Ibar in die Morawa bei Karanowaz und an dem Einfluſſe der Morawa in die Donau, hielten ſich die Türken. Wider die letzten, die ſtärkeren, bei Poſcharewaz brach Miloſch unverweilt auf.

Leicht fielen ihm kleinere Verſchanzungen, welche er auf dem Wege antraf, in die Hände; große Schwierigkeiten aber ſetzte ihm Poſcharewaz entgegen, welches des Paſcha tapferſter Deli vertheidigte. Miloſch war ſtark durch die Ueberzeugung, daß bei jedem dieſer Kämpfe Alles auf dem Spiele ſtehe, und daß man Alles wagen müſſe, um Alles zu gewinnen. Die Feinde kamen ihm ſchon vor Poſcharewaz entgegen. Deli-Paſcha, rief er ihrem Anführer zu: Wala! ich weiß nicht, ob Du nicht einen andern Weg haſt, als mir entgegen; aber ich habe gewiß keinen andern, als mit Dir bis auf den Tod zu ſtreiten. Er trieb ihn glücklich in ſeine Schanze und warf noch am Abend Wälle um ihn her auf; dann kämpfte er fünf harte Tage mit demſelben.

Noch ein Mal ſtellte er ſeinen Hauptleuten vor, daß Jeder, der da wollte, ſich frei nach Hauſe begeben dürfe; wer aber bliebe, müſſe ſeinem Haufen vorangehen. Fliehe Jemand, Anführer oder Gemeiner, der erwarte den Tod von ſeiner Hand; dann, gegen Abend, griff er an. An drei Abenden hinter einander nahm er die erſte, zweite und dritte Schanze, nicht ohne die größte Anſtrengung. Die Türken wehrten ſich noch mit dem Meſſer, wenn ſie das Schwert nicht mehr brauchen konnten, und oft rang man handgemein, jedoch auch nicht ohne viele ſtattliche Pferde, koſtbare Reitzeuge, prächtige Kleider zu erbeuten. Das ſchwerſte aber war die vierte Schanze, von Kirche und Moſchee vor den übrigen beſchützt. Man erſtieg ſie wohl, als man an dem vierten Abend angriff, doch verjagte man den Feind nicht. Ihm gegen über hielt man die Nacht aus,

und begann am folgenden Morgen den Sturm aufs neue. Die meiſte Schwierigkeit machte die Kirche. Die Türken hatten Schießſcharten in die Mauern derſelben gebrochen und ſchoſſen hervor; auch die Serben brachen in die Mauer und drangen bis in den Altar [1]); doch mehr als ein Mal wurden ſie wieder heraus getrieben.

Als endlich auch die Kirche genommen war, verzagten die Türken. Sie forderten nur noch, Demetri, der ihnen wohl bekannt, möge kommen, ſie zu verſichern, daß es Miloſch ſelber, ein kaiſerlicher Knes ſey, der ſie angreiſe; ihm würden ſie weichen. Miloſch geſtattete ihnen, mit ihren Waffen, jedoch ohne die Kanone, nur ſo viel Munition, als jeder bei ſich tragen könne, unter ſerbiſchem Geleite nach Kjupria abzuziehen. Er hatte noch andere Dinge vor ſich, als dieſe Türken zu tödten.

Er eilte nach Karanowaz, dem in ſeiner Abweſenheit ſchon dergeſtalt zugeſetzt worden, daß es bereit war, ſich zu ergeben, ſo wie er erſchien.

Nicht mit Hohn wollte er die Feinde reizen; er geſtattete ihnen freien Abzug mit Waffen und aller Habe nach Nowipaſar. Dort war Paſcha Adem, und mehrere von den Abziehenden gehörten unter ihn. Miloſch ſuchte ihn zu verſtändigen, weshalb man abgefallen, wie man hierzu gezwungen worden ſey. Er ſendete ihm einige Geſchenke mit. Freundlich antwortete Adem und endete

1) Altar heißt in dieſen Kirchen der ganze Chor, wo der Geiſtliche Meſſe lieſt.

mit den poetiſchen Worten: „Erhebe dich, Ban, auf Tannenäſte! Mähe, Ban, wie du angefangen haſt; aber gieb Acht, daß das Gemähete nicht vom Regen leide.“

Und in der That: zwar das Land, die Feſtungen ausgenommen, war wieder beſiegt und ſein eigen; allein ſchon ſammelten ſich, eben dort wie ſonſt, drohende Gewitter, um ſich darüber zu entladen.

An der Drina vereinigte Churſchid, früher Großweſir, jetzt Weſir von Bosnien, ein bedeutendes Heer, und einer ſeiner untergeordneten Paſcha's, Ali von Nikſchitſch, war ſchon übergegangen und hatte in der Matſchwa eine feſte Stellung genommen. Miloſch traf ihn noch in derſelben bei Dublje. Er hatte den Muth, nicht mehr wie ſonſt, erſt ſpät am Abend, ſondern dieß Mal bei Tage die Türken anzugreifen. Er ſchlug ſie völlig in die Flucht. Hinter einem Gebüſche, des Tulbnids und Shawls beraubt, ließ ſich der Paſcha ſelbſt gefangen nehmen. Miloſch tauſchte ihm ſeinen Schmuck wieder ein, bewirthete ihn in dem Zelte mit Kaffee und Tabak, beſchenkte ihn alsdann mit einem Pferde, einem Pelze und 500 Piaſtern, und ſo entließ er ihn zu dem Weſir. Ali rieth ihm noch, ſich nur mit keiner fremden Macht einzulaſſen; dann werde er Fürſt und Herr dieſes Landes bleiben.

Miloſch eilte an die andre Grenze, an die Morawa, um ſich dem Maraſchli-Ali Paſcha, der mit ſeinem Heere bis nach Kjupria gelangt war, zu widerſetzen.

Serbien würde unfehlbar in die größte Gefahr gekommen ſeyn, hätten beide Paſchas einmüthig von den zwei Seiten ihren Angriff fortgeſetzt.

Es war ein großes Glück, daß ſie eiferſüchtig genug auf einander waren, um dieß nicht zu thun. Maraſchli-Ali war mit Friedensanträgen aufgetreten, zu denen er volle Macht habe. Auch Churſchid, und vielleicht nicht ohne den Betrieb des dankbaren Paſcha von Nikſchitſch, ſchickte bald darnach, um Miloſch zu einer Friedensunterhandlung über die Drina einzuladen. Es wollte ein Jeder den Ruhm erwerben, dieſe ſchwierigen Verhältniſſe geordnet zu haben. Der Krieg hielt ein. Die Serben hofften ſich der doppelten Unterhandlung zu ihrem Vortheil bedienen zu können.

Und zuerſt kehrte Miloſch zu Churſchid zurück. Er wagte ſich ſogar in das Lager deſſelben. Der Weſir nun zeigte wohl übrigens eine gewiſſe Nachgiebigkeit; wie man aber auf den weſentlichſten Punkt, die Waffen kam, forderte er ſchlechterdings die Auslieferung derſelben. Da ſich Miloſch nicht geradehin hierzu verſtehen konnte, ſah er bald, daß es mit ſeiner Entlaſſung Schwierigkeiten hatte. Es war gewiß eine nicht geringe Verſuchung für den Weſir. Hielt er dieß mächtige Oberhaupt zurück, das den Aufſtand veranlaßt, geleitet, ſo weit geführt hatte; an deſſen Perſönlichkeit ſich das Gelingen deſſelben knüpfte: ſo konnte es nicht große Schwierigkeiten haben, das Land zu bezwingen, und auch über ſeinen Nebenbuhler hätte er einen entſchiedenen Vortheil behauptet. Es war aber ein Mann in dem Lager, der dieſe Treuloſigkeit nicht geſtattete. Ali-Aga Sertſchesma, Delibaſcha des Weſir — eben derſelbe, zu deſſen Füßen wir Miloſch im Jahr 1813 zu Takowo ſeine Waffen niederlegen ſahen — hatte ihn jetzt in das Lager geleitet und

ihn mit ſeinem Ehrenwort der Rückkehr verſichert. Fürchte Dich nicht, ſagte dieſer, ſo lange Du mich und meine tauſend Delien am Leben ſiehſt. In der That ſetzte er durch, daß ihm Miloſch wieder überliefert ward, und unverſehrt brachte er denſelben nach Leſchnitza. Hier, ſagte er ihm, habe er ihn auf ſein Ehrenwort empfangen. Hierher bringe er ihn kraft ſeines Ehrenwortes. Künftig aber, fügte er hinzu, möge Miloſch Keinem trauen, auch ihm ſelber, den Delibaſcha, nie wieder. „Wir ſind Freunde geweſen; jetzo trennen wir uns auf immer.“

Nicht ſo hart, als Churſchid, ließ ſich Maraſchli=Ali Paſcha vernehmen. Vornehmlich gab er auch in dem wichtigſten Punkte nach. Seyd nur gehorſam, ſagte er: Piſtolen könnt ihr dann, ſo viel ihr wollt, meinethalben Kanonen in den Gürteln tragen. Ich ſetze euch, will's Gott, fügte er hinzu, noch ſelbſt auf Araber, und kleide euch in Zobel. Als die Serben dieß erlangt hatten, waren ſie zufrieden geſtellt, und zeigten ſich bereit, ſich im Uebrigen zu unterwerfen.

Sie ſendeten zuerſt ihre Deputirten nach Konſtantinopel, Verzeihung nachzuſuchen. Nicht eher, als bis dieſe mit einer günſtigen Antwort zurückgekommen, wollten ſie dem Paſcha geſtatten, nach Belgrad vorzurücken. Ali, der indeß das bosniſche Heer bedeutet hatte, der Friede ſey geſchloſſen, es möge Niemand über die Drina kommen, ihn zu ſtören, gab ihnen ſeine Abgeordneten mit. Es verging kaum ein Monat, ſo kamen ſie alle zurück, und hatten günſtigen Beſcheid. Man will behaupten, daß eine Anfrage des ruſſiſchen Botſchafters: was man doch in Serbien für einen Krieg führe, ganz

gegen den Buchareſter Traktat, zu der ſchnellen Erledigung das Ihre beigetragen habe. Der Friedens-Ferman, welchen Ali Paſcha erhielt, bediente ſich der Formel: wie Gott dem Sultan die Unterthanen anvertraut habe, ſo empfehle ſie der Sultan dem Paſcha an. Durch gütige Behandlung werde derſelbe ſeiner Pflicht genügen. Darauf begab ſich der Paſcha ungehindert nach Belgrad.

Auch die Oberhäupter der Serben ſollten hier erſcheinen, ihre Unterwerfung feierlich zu erklären. Sehnlich erwartete ſie der Paſcha; denn dieß vollendete ſein Werk. Endlich erſchienen ſie. In einer Verſammlung von mehr als funfzig Bimbaſchen, Ayanen und Begs, welche ſchweigend, Tabak rauchend, auf dem Boden ſaßen, ward Miloſch mit ſeinen Begleitern empfangen. Der Paſcha erhob ſich und fragte: ſeyd ihr, o Serben, dem Großherrn unterthänig? Miloſch antwortete: wir ſind ihm unterthänig. Drei Mal ward Frage und Antwort wiederholt. Hierauf ward auch den Serben die Ehre des Tabak's und Kaffee's zu Theil.

So hatte man ſich im Allgemeinen verſtändigt; wie aber ſollten nun die zwei Bevölkerungen, beide bewaffnet, neben einander leben? Was man in Konſtantinopel nimmermehr durchgeſetzt hätte, dazu ließ ſich jetzt der Paſcha bereit finden. Die Türken behaupteten Städte und Feſtungen, die ſie beſaßen; die Serben das Land, das ſie inne hatten. Den Serben blieb die Eintreibung der Steuer, die ſie zahlten, ſelbſt überlaſſen; die Rechtspflege kam man überein, zu theilen. In jeder Bezirksſtadt ſollte neben dem Muſſelim auch ein Knes ſeinen Wohnſitz haben; in Belgrad aber eine große

Nationalkanzlei gebildet werden von zwölf Kneſen, einen für jeden Bezirk. Im Grunde war die Meinung, daß Kneſen und Kanzlei die Urtheile zu fällen, Muſſelims aber und Paſcha ſie zu vollziehen hätten. Auch ſolle die Kanzlei die eingeſammelte Steuer dem Paſcha übergeben.

Da dieſe Uebereinkunft keiner großherrlichen Beſtätigung genoß, ſondern blos zwiſchen Paſcha und Land geſchloſſen worden, ſo mußte den Serben Alles daran liegen, daß derjenige, mit welchem ſie den Vertrag eingegangen waren, auch zurückbliebe, um ihn ins Werk zu ſetzen. Bleibe er nicht, ſagten die Häupter, ſo ſeyen auch ſie genöthigt, das Land zu meiden. Es war das eigene Intereſſe Ali's; er ſetzte durch, daß ihm das Paſchalik übergeben ward. Soliman entfernte ſich; doch zog ihm ſeine Verwaltung keine Ungnade zu; er erhielt ein anderes Paſchalik.

Zwölftes Kapitel.

Entwickelung der ſerbiſchen Verhältniſſe bis zur Gegenwart.

Es iſt eine für das osmaniſche Reich, für den Frieden von Europa, und für die Entwickelung der Menſchheit gleich wichtige Aufgabe, der chriſtlichen Bevölkerung der Türkei eine ſichere und der Vernunft gemäße Exiſtenz möglich zu machen. Unſer Jahrhundert kann dieſelbe nicht mehr umgehen. Der ganze Aufſtand der Serben, die Bewegungen des Jahres 1815 zielten dahin, ſie zu löſen. Sie iſt aber doppelt: ſie betrifft ein Mal das Verhältniß der Unterthanen zu dem Oberherrn, ſodann die innern Einrichtungen der Chriſten unter einander. In beiderlei Hinſicht ward in Serbien durch die Unternehmung des Miloſch eine Entwickelung vorbereitet, die noch in ihrem Gange iſt, und, wie wohl kein Zweifel, auf kommende Zeiten großen Einfluß haben wird.

Um zu würdigen, wie weit man, und zwar zuerſt in dem Verhältniß zu dem Oberherrn gekommen iſt, muß man die ganze Schwierigkeit der Lage der Dinge ins Auge faſſen.

Die Hauptſache iſt, daß ſich die chriſtliche Bevölkerung nicht allein dem Oberherrn, ſondern der mohammedaniſchen Bevölkerung untergeordnet findet. So wollen es die Grundgeſetze des Reiches. So wie dieſe den Tribut als eine, ſtatt der Gefangenſchaft und des Todes eingetretene Geldſtrafe fordern — denn durch die Widerſetzlichkeit gegen die Belehrung und die Waffen des Islam habe man Gefangenſchaft und Tod verwirkt —: ſo heiligen ſie ausdrücklich die Unterwerfung der Chriſten unter die Moslimen. Die tributpflichtigen Unterthanen, lautet ein Geſetz, ſollen ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft keineswegs mit den Moslimen vermengen: in Betracht der politiſchen und religiöſen Superiorität des Gläubigen über den Ungläubigen[1]). Das Geſetz fordert von den Ungläubigen Einfachheit und niedriges Weſen: es verſagt ihnen Gürtel, mehr als eines Zolles breit; Häuſer, welche höher wären, als die der Moslimen; es verbietet ih-

1) Code militaire ch. VI. bei Mour. d'Ohoson III, 43. Ce tribut leur est imposé comme une peine pecuniaire, substituée à la captivité et même à la mort, qu'ils avoient encourues aux yeux de l'islamisme, soit en rejétant ses lumières, soit en resistant à ses armes. — — — — Dans l'ordre social les sujets tributaires ne doivent sous aucun rapport se confondre avec les Musulmans, attendu la superiorité religieuse et politique du fidèle sur l'infidèle etc. etc. —

nen ausdrücklich den Gebrauch der Waffen und der Pferde. Das Verbot der Waffen iſt das wichtigſte von allen. Leider iſt das Reich in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß es die Unbewaffneten vor den Bewaffneten nicht zu ſchützen vermag. Aufruhr knüpft ſich an Aufruhr, Gewaltthat an Gewaltthat.

In Serbien geſchah, daß die chriſtliche Bevölkerung die Waffen ergriff, nicht wie wir geſehen haben, gegen den Großherrn, ſondern für ihn; von ihm gebilligt. Sie unterwarf ihm rebelliſche Moslimen. Hiedurch wurde der Knoten geſchürzt. Die Serben machten nicht auf Unabhängigkeit Anſpruch. Es iſt merkwürdig, daß ihnen dieß wenig in den Sinn gekommen: ſie wollten nur die Waffen nicht ausliefern, und wohl betrachtet, unter ſo vielen Feinden allein, konnten ſie es nicht. Das türkiſche Geſetz aber forderte das; wie ſollten nun die Serben unter dem Scepter des Großherrn leben?

Immer ſind die Friedensverſuche an dieſem Anſtoß geſcheitert. Der Friede, welchen Peter Itſchko unterhandelte, hätte der Pforte ihre Oberherrlichkeit gerettet, einen bedeutendern Tribut geſichert, als je ein Paſcha zahlen konnte, und das Land frei und ruhig gemacht; jedoch eine Bedingung lautete auf ſerbiſche Beſatzungen in den feſten Plätzen. Dieſen Frieden beſtätigte die Pforte nicht. Der Buchareſter Vertrag gewährte ihr noch mehr; er gab ihr ihre Feſtungen zurück. Kara Georg bedingte ſich nur aus, man möge dem Volke die kleinen Waffen laſſen; jedoch die Türken zogen es vor, das Land mit Gewalt zu nehmen. Mit dem Aufſuchen der Waffen rechtfertigten ſie alle die Gräuel, welche ſie darnach begingen.

Einen dritten Verſuch machte das Land unter Miloſch. Außer Tribut und Feſtungen, überließ man den Türken auch einen Antheil an der Rechtspflege; jedoch nicht eher that man dieß, als bis wenigſtens der ankommende Paſcha den Gebrauch der Waffen verſtattet hatte. Die Frage war, ob ſich dieſer Vertrag würde behaupten können?

Die Pforte war weit entfernt, ihn zu beſtätigen. Der Paſcha ſelbſt wollte ſich nicht allzulange daran binden. Er hatte wohl gehofft, was er anfangs nicht durchgeſetzt hatte, allmählig und in Gutem zu bewirken. Man weiß, daß er im Kreiſe ſeiner Vertrauten öfters geſagt hat: auf ähnliche Art habe er in Aſien mehr als eine Empörung vollkommen gedämpft.

Er wendete ſich zuerſt an Miloſch, der oft in Belgrad bei ihm war, und ihm bei Tafel oder auf Spazierritten Geſellſchaft leiſtete. Er lag ihm an, dem Volke die Waffen abzunehmen. Miloſch antwortete: er mit ſeinen Freunden, ſelbſt mit den Kneſen, ſey wohl erbötig, ſie auszuliefern; doch ſie dem Volke zu nehmen, ſey ganz unmöglich.

Der Paſcha ſuchte dieß hierauf durch Andere zu bewirken. Im Jahre 1816 dachten ſich Peter Moler, Vorſitzer der Nationalkanzlei in Belgrad, und der Metropolit Nikſchitſch, wider Miloſch zu erheben; ſie traten mit dem Paſcha in Verbindung. Es iſt gewiß, daß ſie nicht nur dieſem, ſondern ſelbſt dem Großweſir vorgeſtellt haben, das Volk zu entwaffnen, w[illegible] Schwierigkeit nicht haben, wenn nur [illegible] Aber dieſer war ſtärker, als ſie. Die Kn[illegible]

ſich hatte, banden Moler'n im verſammelten Rathe, und nöthigten den Paſcha, kraft ihres Rechtes, denſelben hinzurichten. Bald darauf ward Nikſchitſch in ſeinem Hauſe zu Schabaz überfallen und ermordet.

Wollte dergeſtalt der Paſcha die Grenzen des Vertrags überſchreiten, ſo war man auch ſerbiſcher Seits nicht ängſtlich, ihre Linie zu halten. Von den Gewaltthätigkeiten, welche ſich einige Muſſelim's erlaubten, nahm man Gelegenheit, ſich der Macht derſelben zu entziehen. Die Zögerung der Pforte, den Vertrag zu beſtätigen, welchen man geſchloſſen, veranlaßte die Serben zu neuen und größeren Forderungen. Sie brachten bereits den Frieden des Peter Itſchko wieder in Anregung. Im Jahre 1820 ſchickten ſie Abgeordnete nach Konſtantinopel, um einen Bevollmächtigten zu erbitten, welcher kommen, die Lage der Dinge ſehen und einen endlichen Vertrag mit ihnen ſchließen ſollte.

Dieſe Sendung veranlaßte, daß eine völlige Spaltung zwiſchen dem Lande und dem Paſcha eintrat.

Wenn man nämlich in Konſtantinopel den Forderungen der Serben ſogar zuvorkommen zu wollen ſchien, ſo daß man nach ungefährer Angabe deſſen, was das Volk fordere, ſogleich einen Ferman verfaßte, der ihnen dieß guten Theils gewährte: ſo hatte man hierbei einen eignen Zweck. Zwar erledigte man in dem Ferman einige wichtige Punkte: man beſtimmte die Summe, die das Land künftig zu zahlen habe; man verzichtete auf einen Antheil derjenigen Gerichtsbarkeit, die man bis jetzt ausgeübt hatte, und wollte die Muſſelim auf die Feſtungen beſchränken. Man erkannte Miloſch als Oberknes an:

allein vieles Andere blieb hierbei doch unberührt, und man fügte die Bedingung hinzu, daß die Serben ſich nun vollkommen zufrieden geben, daß ſie erklären ſollten, niemals ein weiteres Begehren an den Großherrn ſtellen zu wollen. Mit dieſem Ferman ſendete man einen von dem Chodſchagan (Unterbeamten des Reis-Effendi) nach Serbien, der dafür jene Erklärung, durch die man ſich aller weitern Schwierigkeiten überhoben und in den Unterhandlungen mit Rußland nicht wenig gefördert zu ſehen hoffte, zurückbringen ſollte. Die Serben aber, hiervon unterrichtet, waren damit nicht zufrieden. Gleich als ſey der Chodſcha gerade ein ſolcher Bevollmächtigter, wie ſie zu ſenden gebeten hatten, wollten ſie mit ihm neuerdings unterhandeln. Hiezu machte ſich Miloſch von Kragujewaz auf den Weg nach Belgrad.

Noch hatte er erſt eine Tagereiſe gemacht, als ihm Freunde und Kundſchafter, Türken und Chriſten, mit böſen Nachrichten von Belgrad entgegen kamen. Der Paſcha habe den Spahi vorgeſpiegelt, Miloſch wolle den Frieden des Peter Itſchko erneuern und ſie aus dem Lande vertreiben. Die Spahi ſeyen ſchon mit Pulver und Blei verſehen, um ſich eines ſolchen Feindes, ſo bald er in die Thore von Belgrad trete, zu entledigen. Die Freunde Miloſch's verſichern, wäre er gegangen, ſo würde ihm auf jeden Fall das Schickſal des Deli-Achmet, den Ebu-Bekir erſchießen ließ, zu Theil geworden ſeyn.

Da nun Miloſch inne hielt, eine bedeutende Anzahl ſeiner Serben um ſich ſammelte, und ſich nur [illegible] ſen nach Belgrad wagen wollte; da hierüb[illegible]

ſcha, der die Leute, die Miloſch für Kmeten ausgab, für ein Kriegsheer erklärte, ihm den Eintritt in die Feſtung verſagte, mußte man endlich die Zuſammenkunſt des Chodſcha mit dem Oberkneſen, außerhalb Belgrads, eine Meile davon in Soptſchider veranſtalten.

Was war aber von einer Unterhandlung zu erwarten, die unter ſolchen Auſpicien wechſelſeitigen Mißtrauens und Haſſes zu Stande kam?

In Soptſchider erklärten die Serben, es müſſe ihnen unbenommen bleiben, die Gnade ihres Herrn auch ferner anzurufen. Der Chodſcha fragte: welches denn ihr ferneres Verlangen ſeyn könne? Sie entgegneten: ihr Anſpruch gehe auf die ihnen im Buchareſter Frieden gewährleiſteten Rechte. Es war das erſte Mal, daß ſie deſſen gedachten. Die Erwähnung eines, mit einer fremden Macht geſchloſſenen Traktates ſchien dem Chodſcha ein Verbrechen. Er rief nach ſeinen Pferden und ritt davon. Er hat immer erklärt, es gebe in Serbien keine Raja mehr; er habe nur Bewaffnete daſelbſt geſehen. Er nahm ſeinen Rückweg durch die Walachey.

Nun knüpfte zwar Miloſch die Unterhandlungen in Konſtantinopel nochmals an, und noch im October 1820 ging eine neue Geſandtſchaft dahin ab. Sie hatte den Auftrag, auf feſte Beſtimmung eines Tributes, auf die Beſtätigung der ſerbiſchen innern Einrichtungen, auf die Erlaubniß freier Religionsübung, zu dringen. Zu dieſen drei Punkten fügte man hinzu, daß ſich forthin kein Türke, der nicht zu den Garniſonen gehöre, im Lande der Serben anſiedeln dürfe, dieß Land aber ſo weit rei-

chen ſolle, als zur Zeit des Bucharester Friedens die Wachtpoſten Kara Georgs geſtanden. In der That begann man hierüber zu unterhandeln und ſchon war der erſte Courier von einem glücklichen Anfang in Kragujewaz angekommen. Allein es war der Pforte kein rechter Ernſt. Die Unruhen, welche im Februar 1821 in den Fürſtenthümern ausbrachen, die Ankunft Alexander Ypſilanti's in der Moldau, ſchienen Rechtfertigung genug für den Verdacht, auch die Serben ſeyen im Einverſtändniß. Die Pforte ſtellte ihre Abgeordneten unter Wache und hielt ſie in Gewahrſam.

So zerſchlugen ſich alle Unterhandlungen, ſowohl welche in Konſtantinopel, als welche in Serbien gepflogen wurden. Mit dem Paſcha wäre man beinahe in offene Feindſeligkeit gekommen. In dem Jahre 1821 empörten ſich die Kneſen Marko Abdula und Stephan Dobrinjaz gegen Miloſch. Sie hatten nur wenig Erfolg. Gleich der erſte, den ſie in ihr Geheimniß zogen, ein Bruder Weliko's, Milko, entgegnete: ihm ſey ein Pfennig von Miloſch mehr werth, als ein Ducaten von ihnen, und entdeckte ihren Anſchlag. Ohne Schwierigkeit ward derſelbe hintertrieben. Die Urheber gingen zu Grunde; da man aber verſicherte, der Paſcha ſey es geweſen, der durch Zuſage der Unabhängigkeit und erblicher Berate die Kneſen vermocht habe, ſich zu erheben, da Miloſch auch nicht die mindeſte Einmiſchung Ali's in dieſe Dinge litt, ſondern die Truppen deſſelben, die ſich dem Schauplatz der Unruhen näherten, mit ernſtlichen Drohungen zurückwies, ſo fehlte wenig an einem offenen Ausbruch der Feindſeligkeit.

Auf dieſe Weiſe iſt die Aufgabe nicht gelöſt worden. Der alte Vertrag, den man mit dem Paſcha geſchloſſen hat, niemals beſtätigt, längſt übertreten, wie er iſt, kann im Grunde nicht mehr binden; und dennoch iſt weder mit dem Paſcha noch mit dem Großherrn ein anderer zu Stande gekommen. Bei der hartnäckigen Strenge, mit welcher die Türken an ihrem Geſetz, an dem Begriff der Raja, welchen dieſes feſtſtellt, halten, bei der Nothwendigkeit, in welcher dagegen die Serben ſind, ſich bewaffnet zu behaupten, kann dieß nicht befremden. Hierdurch iſt aber Serbien in einen Zuſtand gekommen, der wenig ſeines Gleichen haben mag. Die alten Inhaber der Oberherrſchaft in die Feſtungen gedrängt, diejenigen, welche früher dienten und Knechtesdienſte thaten, Herren und Beſitzer des Landes. Beide bewaffnet, beide mit dem Anſpruch, Alles zu haben, heftige Feinde, durch langjährigen Krieg entzweit, ohne eigentlich bindenden Vertrag, und doch ruhig, zwölf Jahre lang, ohne daß eine wirkliche Feindſeligkeit zwiſchen ihnen ausgebrochen wäre.

Es iſt deutlich, daß ein ſolcher Zuſtand nicht ohne eine außerordentlich ſtarke Gewalt aufrecht zu erhalten war. Nur eine ſolche vermochte jedweden Eingriff der Türken zurück zu weiſen, die innern Entzweiungen zu erſticken, und auch bei ſo aufregenden Ereigniſſen, wie die Bewegungen in Griechenland waren, die Nation in Frieden zu erhalten.

Selbſt wenn man die chriſtliche Bevölkerung von allem Einfluß der Türken frei machen könnte, würde es,

wie man an Serbien und Griechenland ſieht, die größte Schwierigkeit haben, daß ihre inneren Verhältniſſe, wir wollen nicht ſagen vollkommen — dahin ſind ganz andere Nationen nicht gelangt — ſondern auch nur erträglich eingerichtet würden.

Ein Uebel iſt das Beiſpiel, das die Türken gegeben haben. Woher ſonſt ſollen die, welche plötzlich die Gewalt in ihren Händen ſehen, unbekannt mit der übrigen Welt, ein Muſter für ihre Verwaltung nehmen?

Ein zweites iſt der Kriegsſtand, aus welchem allein die Befreiung hervorgehen kann. Diejenigen, welche den Krieg geführt haben, werden unfehlbar die höchſte Gewalt in Anſpruch nehmen; ſie werden ſich ſo lange entzweien, bis ſie ein Einziger behauptet, und dieſer wird ſie nicht ohne Gewaltſamkeit ausüben können.

Wir haben geſehen, wie in Serbien die Kriegsverfaſſung über die friedliche den Sieg davon trug und nach mancherlei Entzweiungen endlich eine monarchiſche Gewalt an Kara Georg kam.

Als Miloſch ſeine Empörung zu Ende geführt, und ſeinen Vertrag abgeſchloſſen hatte, befand er ſich ohne Zweifel in einer ganz anderen Stellung zu den Serben, als Kara Georg etwa nach der Vertreibung der Dahi. Von Miloſch war die Empörung faſt allein ausgegangen; nur durch ihn war ſie gelungen. Er hatte ſie eben ſowohl jenſeit der Kolubara und Morawa durchgeführt, als in der Schumadia. Die Eroberung von Waljewo und Poſcharewaz war ſo gut ſein Werk, wie die Be-

hauptung von Rudnik. Der Sieg von Paleſch war ihm nicht minder zuzuſchreiben, als der glückliche Erfolg bei Tſchaktſchak.

Das Abkommen mit den Türken war faſt ſein perſönliches Verdienſt. Schon früher war er das bedeutendſte Volkshaupt; wie ſehr aber mußte dort, wo die Macht, die unmittelbare Folge der Kriegsthaten, der Siege iſt, nunmehr ſein Anſehn ſteigen. Er hatte keine Häupter von ſo unabhängiger Gewalt neben ſich, wie Kara Georg an Jacob Nenadowitſch und Milenko gehabt hatte. Zwar fehlte es ihm an Nebenbuhlern nicht. Schon iſt erwähnt worden, wie ſich ein Mal Moler und Nikſchitſch, ein ander Mal Abdula und Dobrinjaz gegen ihn erhoben, und es iſt merkwürdig, daß ſich auch hier wieder der alte Zwieſpalt der Landſchaften hervorthat, indem die letzten das Land jenſeits der Morawa unabhängig zu machen dachten, Moler aber über der Kolubara ſeinen Anhang hatte. Jedoch gegen Miloſch waren ſie bei weitem zu ſchwach. Er hat ſeine Gegner immer baldigſt aus dem Wege geräumt. Schon im November 1817 ward er von den beiden Metropoliten und den drei Archimandriten und allen Kneſen des Landes feierlich als ihr Oberhaupt anerkannt.

Seitdem hat er ſeine Macht in dem Lande gewaltig gegründet, hat größtentheils die Verfaſſung hergeſtellt, welche unter Kara Georg beſtand.

Der wichtigſte Theil der Verwaltung fällt den Kneſen anheim. Sie haben, wie die frühern Kneſen, die Abgaben einzuziehen und für die Ruhe zu ſorgen; doch

würden ſie auch, ſo bald man Krieg hätte, das Volk in das Feld führen. Sie ſind unmittelbar an die Stelle der Woiwoden Kara Georgs getreten. Sie ſind nicht minder militäriſche als bürgerliche Beamte. Jede Kneſchina hat einen Knes, und die meiſten Bezirke haben Oberkneſen. Wohl ſind dieſe alle aus den Angeſehenſten der Eingeſeſſenen ernannt, doch hat Miloſch das Recht, ſie nicht allein zu erwählen, ſondern auch ſie abzuſetzen. Eben daſſelbe übte Kara Georg aus. Aber Miloſch hat eine wichtige Veränderung gemacht. Indem er ihnen Beſoldung angewieſen, hat er auf der einen Seite ihre Willkührlichkeiten gegen das Volk beſchränkt, auf der andern aber ihre Exiſtenz — denn er darf die Beſoldung erhöhen — enger an den Mittelpunkt der Regierung, an ſich ſelber, geknüpft.

Nachdem man 1820 mit dem Paſcha gebrochen, hat man auch die Gerichtsverfaſſung Kara Georgs hergeſtellt. In jedem Dorfe hat man ein Dorfgericht, das aus dem Ortsälteſten, Glawin Kmet, und den übrigen Kmeten beſteht, jedoch mit beſchränkter, faſt nur disciplinariſcher Macht. Die eigentlichen Gerichte haben, wie früher die Kadi, in den Bezirksſtädten ihren Sitz. Die Nationalkanzlei in Belgrad hat man eingehen laſſen, und ſtatt derſelben ein großes Gericht in Kragujewaz errichtet. Alle Mitglieder dieſes Landgerichtes und jener Kreisgerichte werden von Miloſch ernannt. Man richtet nicht nach Geſetzen, ſondern nach dem Herkommen. Todesurtheile zu fällen, ſteht nur dem Oberhaupt zu.

Das große Gericht ſtellt zugleich eine Art von Se=

nat vor und wird wohl zuweilen zu Rathe gezogen. Die eigentlichen Geſchäfte der Verwaltung aber beſorgt man in der Verſammlung der Kneſen, welche jährlich Statt hat. Hier beſtimmt man die Poreſa, und vertheilt ſie auf die Kneſchinen.

In dieſer Gewalt beſchränken weder Paſcha noch andere Türken das ſerbiſche Oberhaupt. Dem Paſcha fährt Miloſch fort, alle Jahre die nämliche Summe für Charadſch und Poreſa zu zahlen, die er dem Maraſchli-Ali in den erſten erlegt hat; übrigens hat jener keinerlei Einfluß. Die Spahi kommen wohl ſelbſt, ihren Zehnten einzuziehen, doch iſt derſelbe, da der Werth der Piaſter ſehr gefallen, bedeutend geringer. Dieſe alten Edelleute und Beſitzer ſind ganz herabgekommen. Aermlich ziehen ſie einher; oft müſſen ſie die Hülfe der ſerbiſchen Obrigkeit anrufen, um zu ihrer Gebühr zu gelangen.

Auch wird Miloſch von keiner Geiſtlichkeit beſchränkt. Erſtens ſind Streitſachen, in welchen Geiſtliche anderwärts eine Stimme haben, wie Eheſcheidungen, hier dem weltlichen Gerichte überwieſen; zweitens unterliegen ſie dieſem ſelbſt, und auch Popen und Mönche können mit Schlägen gezüchtigt werden, wofern nur andre Popen und Mönche die Züchtigung übernehmen. Endlich hat die bürgerliche Behörde die Taxen der Geiſtlichkeit neuerdings beſtimmt und ſchon den Verſuch gemacht, die Dimnitza der Biſchöfe in eine feſte Beſoldung umzuwandeln, obwohl dieß fürs Erſte noch unterblieben iſt.

Alle Gewalt iſt in den Händen des Miloſch vereinigt. Es iſt die Ordnung eines Kriegslagers, in wel-

cher nur ein einziger unbeſchränkter Wille geſtattet wird. Wie, ſollten nicht Einige dieſe Macht mit Neid in den Händen eines Einzelnen geſehen haben? Zuweilen haben ſich junge Leute, wie ein Tſcharapitſch, um auch empor zu kommen, wider dieſelbe erhoben. Manche dagegen, minder leidenſchaftlich, mißbilligten ſie, weil ſie unzuträglich ſey, und von Solchen unterſtützt, empörte ſich ein gewiſſer Oſak in dem Jahre 1824. Miloſch hat ſeine Gegner bis jetzt alle beſiegt, und die meiſten hinrichten laſſen. Er hat wohl ſeitdem dem Volke Eins und das Andere nachgegeben; doch im Ganzen hat er ſeine Gewalt unbeſchränkt behauptet. Den Türken gegenüber iſt er in der kriegeriſchen und trotzigen Stellung verblieben, die er von Anfang eingenommen. Er hat ſein Volk bewaffnet, voll Selbſtgefühls, ſicher vor den Türken, aber zugleich mit unnachſichtiger Schärfe, und ohne irgend Jemand zu ſchonen, welcher ſich der Ordnung der Dinge gefährlich zeigte, im Zaume gehalten.

Man erkennt, wie in dieſem Zuſtande Eins das Andere bedingt. Das Verhältniß, in welchem man zu den Türken ſteht, iſt nicht beſtätigt, noch anerkannt; es iſt faktiſch, nicht geſetzlich. Zwar hat die Pforte in dem Vertrage von Akerman nochmals verſprochen, auf die Forderungen der Serben einzugehen. Sie hat alle jene Punkte, welche durch die Geſandtſchaft von 1820 in Anregung gekommen waren, ausdrücklich aufgezählt und ſie zu erledigen zugeſagt. Allein der Ausbruch des ruſſiſchen Krieges hat den langſamen Gang der Verhandlungen neuerdings unterbrochen. Durch eine eigene Acte iſt, ſo viel wir vernehmen, der Abſchluß einer Uebereinkunft auf die

Beendigung dieſes Krieges verſchoben worden. In der That ſteht man alſo beinahe Feind wider Feind einander gegenüber. Wenn es merkwürdig iſt, daß dieß kriegsbegierige Volk, in dem Augenblick, da man Schlachten liefert, an deren Ausgang das künftige Geſchick deſſelben geknüpft iſt, in Ruhe verharrt: ſo ſcheint es doch zugleich nothwendig, daß es ſich gegen ſeinen Oberherrn bewaffnet und in drohender Stellung erhalte.

Weder das Eine noch das Andere wäre ohne eine ſtrenge innere Gewalt möglich. Miloſch ſelbſt leitet ſein Verfahren daher. Um den Akerman = Traktat zu vernehmen, verſammelten ſich die Vornehmſten und Aelteſten des Volks zu einem Landtage nach Kragujewaz. Am 17. Januar 1827 traten ſie, bei tauſend Perſonen, in der Kirche zuſammen. Miloſch ſtellte ihnen in einer Rede, die ſein Sekretär Davidowitſch las, die Wichtigkeit des Erfolges, der in dem Vertrage liege, und die Schwierigkeit, die man gehabt, um dazu zu gelangen, vor. Wohl ſeyen, ſagt er, Einige unzufrieden, daß er die Empörer hingerichtet habe, und er werde von ihnen der Herrſchſucht und Strenge angeklagt. Nicht anders aber ſey das zu erhalten geweſen, was von den beiden kaiſerlichen Höfen zu Konſtantinopel und Petersburg vor Allem gefordert werde, Gehorſam und Ruhe. Auch beſchuldige man ihn wohl, er könne der Auflagen und Steuern nicht ſatt werden. Man überlege aber nicht, wie viel es gekoſtet habe, jene Verhältniſſe aufrecht zu erhalten, wie viel es koſten werde, um ſich von der Pforte loszukaufen. Mit einer ſchwachen Regierung komme man nicht fort. Durch ein Handhaben der ſtreng=

ſten Gerechtigkeit allein könne er die Pflicht erfüllen, die er gegen das Volk, die Kaiſer, ſein Gewiſſen und Gott ſelbſt habe.

Eben damals machte Miloſch in der Befeſtigung ſeines Anſehens einen neuen Fortſchritt. Das große Gericht beſprach ſich, nachdem man jene Verſammlung gehalten hatte, mit den Kneſen, die Kneſen mit den Kmeten. Insgeſammt unterzeichneten ſie erſt eine Bittſchrift, worin ſie den Großherrn baten, ihnen einen eingebornen Metropoliten und den Miloſch Obrenowitſch zu ihrem erblichen Fürſten zu geben, alsdann eine Acte, in der ſie nochmals beſtätigen, ſie, Oberkneſen, Kneſen der Diſtrikte und Volksälteſten, Geiſtliche und Mitglieder der Gerichte, alle in ihren Namen, im Namen des abweſenden Volkes, und derjenigen Brüder, die noch mit ihnen zu vereinigen ſeyen, dem durchlauchtigen Fürſten Miloſch Obrenowitſch, ihm und ſeinen Nachkommen von Geſchlecht zu Geſchlecht, als ihrem Herrn und Fürſten unterthänig ſeyn zu wollen. Dieſe Schriften überreichten ſie ihm des andern Tages. Er berührte mit derſelben zuerſt den Kopf, zum Zeichen ſeiner Hochachtung, ſodann begann er denen, welche ihm zunächſt ſtanden, mit dem Kuß zu danken. Viele von den Verſammelten begnügten ſich, den Saum ſeines Kleides zu küſſen.

So ſcheint die innere Gewalt, die Herrſchaft des Miloſch, wohl feſt begründet; jedoch eigentlich geſetzlich kann ſie darum nicht genannt werden. Noch fehlt ihr die Anerkennung und Gewähr des Oberherrn und der übrigen Welt. Immer noch iſt auf der einen Seite das

Verhältniß zu dem Großherrn, auf der andern die innere Verfaſſung mehr durch die That ins Leben gerufen, und mit Gewalt aufrecht erhalten, als durch Geſetze für immer beſtätigt.

Eben hierin aber liegen die Hauptmängel dieſes Zuſtandes. Das fortgeſetzte Beharren in der ſtreng geſchloſſenen Kriegsverfaſſung, welches hierdurch herbei geführt wird, kann nicht dienlich ſeyn. Jedwede Gewalt, die nicht durch die Sicherheit allgemeiner Anerkennung der Furcht, des Verdachtes überhoben iſt, wird allemal die Zügel ſtrenger anziehen, als zu wünſchen wäre. In trüber Enge bewegen ſich in ſolchem Kampfe die Verwickelungen menſchlicher Dinge. Erſt ein ſicherer Friede macht eine freie Entfaltung möglich.

Wie iſt aber ein ſolcher zu erhalten?

Wir ſind davon entfernt, einen Rath geben, eine politiſche Meinung verfechten zu wollen: — allzu unbedeutend wäre unſere Stimme —, doch würde dieſem Buche der Schluß ermangeln, wofern wir nicht ſagen wollten, wozu die unbefangene Betrachtung uns anleitet.

Die Entwickelung der innern türkiſchen Verhältniſſe iſt auf einem höchſt wichtigen Punkte angelangt.

Fragen wir nach, weshalb doch in dieſem Reiche ein Theil der Bevölkerung zu herrſchen beſtimmt, der andere zu dienen verdammt, jener bewaffnet, dieſer waffenlos, jener zur Bedrückung faſt berechtigt, dieſer ihr Preis gegeben iſt: ſo iſt das nicht Geburt, uraltes Herkommen, ſelbſt nicht die Eroberung — dieß wären ſchlechte Rechte, doch ſie ſind die Urſache nicht —, die dienende

Menge wird vielmehr durch nichts erniedrigt, als durch ihr Chriſtenthum. Den Herrſchenden bevorrechtet nichts, als ſein Islam. Der Uebergang von dem erſten zum letzten befreit einen Jeden. Dieß Verhältniß iſt durch die alten Geſetze feſtgeſtellt. Es war eine lange Zeit in verderblichem Beſtehn.

So wie aber die alte Verfaſſung der Moslimen unter einander ſelbſt nicht ausgehalten hat, und in ihren Lebenspunkten angegriffen, eben die ſtärkſte Umwandlung erleidet: ſo hat auch das Verhältniß der Chriſten ſich weſentlich verändert und von ſelbſt verbeſſert. Man könnte verſucht ſeyn, den Untergang eines Zuſtandes, wie er unter Hadſchi Muſtapha in Serbien war, faſt zu bedauern. Allein es iſt wie ein Ringen freier Naturkräfte. So weit zu kommen möglich war, ſo lange das Geſetz beſteht, war man gekommen: betrachtet man aber, wie ganz von ſelbſt ſich der Aufruhr in Serbien entwickelte, ſo zeigt ſich doch, daß es ſo nicht bleiben konnte. Die Einen wollten zurück, die Andern wollten weiter.

So entſtand die Frage: ob das alte Geſetz ſich wieder ſtärker geltend machen, oder ob der in ſeiner Entwickelung begriffene neue Zuſtand, der dahin zielte, den Chriſten eine völlig unabhängige innere Verwaltung zu gewähren, den Sieg davon tragen ſollte.

Die Schwierigkeit iſt, daß das Geſetz der Osmanen ihnen unmöglich macht, von ſelbſt auf eine Verbeſſerung des nothwendig zu Verbeſſernden einzugehen; nur auf dringende Veranlaſſung, nur wenn es keinen andern Ausweg giebt, können ſie das thun. Vielleicht

daß die gegenwärtige Kriſis, die auch gleichſam von ſelbſt ſo gekommen, beſtimmt iſt, die Entſcheidung herbei zu führen.

Nicht ohne Schmerzen ſieht man ein ſo großes Reich, welches geeignet wäre, viele freie Völkerſchaften zu ſchirmen und ihnen eine unabhängige großartige Entwickelung zu geſtatten, welches erſt dann ſtark ſeyn würde, wenn dieß geſchähe, durch den verwerflichen Anſpruch einer Religion über die andere in innere Unordnung gerathen und ein Entkommen aus offenbarer Barbarei unmöglich macht.

Ganz anders würden die ſüdöſtlichen Stämme Europas ſich entwickeln können, wenn die Vermittelung chriſtlicher Mächte das Geſetz überwände. Die wahrhaft wünſchenswürdigen Verbeſſerungen gehen Schritt für Schritt. Selbſt, wenn man die Feſtungen in den Händen der Türken läßt — eine Einrichtung, die nicht gerade zu verwerfen, erſtens, weil ſie den etwa zu zahlenden Tribut wieder im Lande zurückhält, ſodann weil ſie den Chriſten keine regelmäßige Kriegsmannſchaft, die immer Gewaltthätigkeiten ausüben wird, nothwendig macht, wofern nur dabei die Sicherheit des Landes vertragsmäßig wahrgenommen wird —, ſelbſt dann wird ſich das Volk allmählig erheben können; ja die Ausführung einer leicht anzunehmenden Einigung wird ein Muſter für das ganze Reich ſeyn. Die alte Ordnung verdirbt beide Theile. Sähe man erſt die chriſtlichen Völkerſchaften, durch Leute ihrer eigenen Religion und ihres eigenen Stammes regiert, ſich beſſer ausbilden,

ſo würden auch die Moslimen ſich anders bewegen. Die Tugenden, die ſie haben, würden ihnen bleiben: aber überdieß würde an die Stelle der Unſicherheit das Geſetz, an die Stelle des Uebermuthes, des Haſſes und der Bedrückung, wechſelſeitige Anerkennung und ruhiges Selbſtgefühl, an die Stelle der Barbarei ein freieres Regen geiſtiger Kräfte treten.

Wenigſtens iſt von Serbien, wenn wir uns nicht täuſchen, ſo bald der factiſche und immer gefährdete Zuſtand, in welchem es ſich befindet, in einen geſetzlichen und ſichern umgewandelt worden iſt, eine glücklichere Entwickelung zu hoffen.

Wohl iſt bereits Einiges geſchehen. So wie wir es als ein beſonderes Verdienſt des Miloſch anerkennen müſſen, daß er durch die Unterſtützung der Liederſammlung ſein Volk in die erſte wahrhaft geiſtige Berührung mit dem gebildeten Europa geſetzt hat: ſo hat er auch einzelnen Serben die Mittel gegeben, ſich auf benachbarten hohen Schulen auszubilden. Kleinere Schulen hat er ſelbſt in dem Lande gegründet. Nicht wenige Kirchen hat er wiederum aufgebaut. Er hat die Willkühr gedämpft, mit welcher früher die Woiwoden in ihren Bezirken ſchalteten, und die allgemeine Sicherheit hergeſtellt. Jedoch iſt, was bis jetzt geſchehen, nur ein Anfang, nur eine Vorbereitung.

Das Oberhaupt der Serben, welches da[...] ſeines Volkes auf ſein Haupt gelegt ſieht, [...] Zweifel alle die Kraft, durch die es ihm [...]

worden, ſich der Türken zu erledigen, und das Land in ſchwierigen Zeiten in Ruhe zu behaupten, nunmehr anwenden, jenes Glück zu gründen und eine neue Entwickelung der Nation zu befördern.

Alles, was unter den Menſchen rühmlich und wünſchenswerth iſt, muß ihn hierzu anfeuern. Nur dann wird das Volk ihm anhangen, wenn es ſich glücklich und durch gute Einrichtungen geſichert ſieht. Nur dann wird es ſeinen Namen, wie den Namen der Nemanjas in unvergänglichem Andenken erhalten.

Es iſt aber keine Sicherheit ohne Geſetze. Nicht die Menge der Momken, nicht die Gewalt der Waffen, noch die ſcheinbare Anhänglichkeit begünſtigter Anhänger, vermag ihn zu ſichern. Nur wenn die Andern durch weiſe Geſetze geſichert ſind, wird auch er es ſeyn. Ohne Zweifel wird er Geſetze geben, nicht gerade von Europa erborgt, und alsdann den Landesverhältniſſen vielleicht wenig angemeſſen, ſondern einfache Geſetze, der Natur dieſes Volks gemäß, die einem Jeden Leben, Eigenthum, religiöſe und alle die bürgerliche Freiheit ſichern, welche mit der Einheit des Gemeinweſens beſtehen kann. Er wird hierüber den Rath der Aelteſten ſeines Volkes hören. Dieſe Geſetze wird er geben und halten. Der Strenge wird er die Milde hinzufügen. Alsdann wird die Nation fühlen, was ſie an ihm hat; ſie wird inne werden, daß er nicht ſowohl eigene Macht, als ihr Glück geſucht hat. Auch die Rückkehr der, noch ſeit Kara Georg

Vertriebenen und Ausgewanderten wird für ihn keine Gefahr ſeyn. Die Nachbarn werden ſich ſehnen, unter ihm zu wohnen.

Wie keine Sicherheit der innern Verfaſſung ohne Geſetze, ſo iſt keine Freiheit von den Türken ohne geiſtige Ausbildung. Zwar von ihrer Gewalt iſt das Volk frei, aber von ihren Manieren, Gewohnheiten, Geſinnungen und ihrem unſichtbaren Einfluß wird es ſo lange beherrſcht, bis es ſich durch eine eigene Ausbildung ſeiner edlen Anlagen über dieſelben erhoben hat. Alsdann wird man ihnen ſo weit überlegen werden, daß man ſie nie mehr zu fürchten hat. Ohne Zweifel wird Miloſch, wie er ſchon lange beabſichtigt, größere Schulen im Lande gründen, und auch ſie nach dem eigenthümlichen Bedürfniß ſeiner Nation einrichten. Es wird keine Schwierigkeit haben, das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit zu lehren da keine mächtige Geiſtlichkeit ihre beſondern Irrthümer zu verfechten, Kraft haben wird. Für die nationale Erziehung iſt in den Liedern ein großes Mittel vorhanden; was in denſelben tadelnswürdig, wird die Lehre des Evangeliums mildern und läutern. Einer barbariſchen Halbgelehrſamkeit, welche den geraden Sinn nur verwirrt, bedarf man nicht. Dann kann man die Mittel finden, den wiſſenſchaftlichen Beſitz, welchen Europa erworben, nach und nach auch dieſem Volke mitzutheilen. Erſt hierdurch würde es, wie geſagt, den Türken wahrhaft überlegen werden, und zur Theilnahme an dem geiſtigen Leben gelangen

die das wahre Glück ausmacht. Der Acker iſt frei; man braucht nur zu ſäen.

Gewiß, es iſt Hoffnung, daß diejenigen Anfänge, welche wir hier geſchildert haben, zu glücklichem Fortgang gedeihen werden, und unſere Nachfolger einmal von rühmlichen Dingen zu melden haben.

Anmerkungen.

1.

Zur Einleitung.

Es iſt eine der wichtigſten hiſtoriſchen Fragen, wie in dem weiten Gebiete des ſüdöſtlichen Europa's, welches osmaniſch geworden iſt, die Stämme gewandert, die Sprachen ſich vermiſcht, die neuen Idiome ſich gebildet haben.

Zu einer vollſtändigeren Löſung derſelben, ohne Zweifel das Meiſte, hat Leake (Researches in Greece) geleiſtet. Er hat einleuchtend gezeigt, wie ausgebreitet die Slawiſirung Griechenlands geweſen iſt, und er zweifelt nicht (p. 71), daß dieſelbe an der Bildung der neugriechiſchen Sprache vielen Antheil gehabt habe. In ſeinem Buche findet man die Stellen des Conſtantinus Porphyrogenitus und des Epitomators des Strabo, auf die wir uns zunächſt beziehen. Doch iſt Conſtantinus Porphyrogenitus in den beiden Werken, die ſich von ihm bei Bandurius finden, von Beweiſen für jene Koloniſation voll.

Die Walachen erklärt Sulzer (Geſchichte des transalpiniſchen Daciens II. p. 54) für ein Gemiſch von beiden Völkern, Slawen und Römern, „von welchen aber das römiſche vorſchlägt

und den Vorzug hat.“ Eben dieß iſt das Reſultat ſeiner ganzen Abhandlung über die walachiſche Mundart.

Kopitar, in einigen Anmerkungen zu Leake (Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. 34), legt vielen Werth auf den Einfluß der Albaneſen. Doch iſt er der Meinung, daß ſelbſt die Tſchakonen im Peloponnes ſlawiſcher Herkunft ſeyen. Vielleicht iſt dieſer Gelehrte vor allen andern berufen und im Stande, die Frage zur Entſcheidung zu bringen.

Neben dem philologiſchen Moment, und der Rückſicht auf Grammatik und Lexikon dieſer Nationen, wird zugleich zu beobachten ſeyn, wie ſich Lebensweiſe, Sitte, Aberglaube derſelben, und vor allem, wie ſich ihre Poeſie bewährt. Zwar hoffen wir nicht, ausführliche Heldenlieder bei andern, als den ſlawo-ſerbiſchen Stämmen zu finden. Die Albaneſen haben, ſo viel man von Eingebornen, welche nach Wien gekommen waren, vernehmen können, deren keine. Sie haben Lieder, doch in der Manier der ihnen zunächſt verwandten neugriechiſchen Poeſie, lyriſchen Inhalts, und wenn ja erzählend, und die Klephten rühmend, nur von kleinem Umfang. Jedoch um eigentlich hierüber zu urtheilen, müßte man Sammlungen, die noch nicht gemacht ſind, vor ſich haben. Es gehört noch manche Nachforſchung dazu, ehe uns das ganze Verhältniß dieſer Völker, ihr Unterſchied, wie ihre Aehnlichkeit, völlig deutlich werden wird.

Immer wird die Macht und Größe des Stephan Duſchan als ein wichtiger Wendepunkt für die Geſchichte derſelben erſcheinen. Man glaube nicht, daß die Bedeutung dieſes Fürſten etwa von ſerbiſchen Autoren übertrieben worden ſey; auch die Griechen erkennen ſie an. Durch die ganze Geſchichte des Cantacuzenus wird ſie beſtätigt. Nicephorus Gregoras iſt es, der den Duſchan bald mit einer Flamme, bald mit einem austretenden Strome vergleicht. Er ſagt XV, 1, 1: *καθάπερ φλὸξ ἐπῄει καὶ ἐπενείματο διηνεκῶς τὰς πρόσω πόλεις καὶ χώρας Ῥωμαίων δουλούμενος*: wie ein Feuer

kam er daher, und unterwarf unaufhaltſam Städte und Länder der Römer. Er führt XVI, p. 415 den griechiſchen Kaiſer redend ein: *Τρίβαλλος καθάπερ πόταμος πλημμυρήσας καὶ μακροῖς διαστήμασι τοὺς οἰκείους ὑπερβὰς τὰ μὲν τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας παμπλήθεσιν ἤδη ῥοθίοις κατέκλυσε, τὰ δ'ἀπειλεῖ κατακλύσειν*: Der Serbe iſt wie ein Strom, der weit und breit aus ſeinem Bette getreten. Von der Herrſchaft der Römer hat er einen Theil ſchon überſchwemmt und droht dieß dem andern. Seine Macht, läßt Nicephorus denſelben hinzuſetzen, iſt ſo groß, daß ſich ſein Lager ohne Unterlaß auf römiſchem Boden befindet und es ungehindert plündert. Er, der Kaiſer, höre ſchon mit eigenen Ohren das Gezîſch der ſerbiſchen Geſchoſſe. Auch Chalcondyles meint, daß das griechiſche Reich von Stephan die größte Gefahr würde zu beſtehen gehabt haben. *Ἦν ἐπὶ τούτου*, ſagte er I. p. 14 von ihm, *τὰ Ἑλλήνων πράγματα προςδόκιμα ἐπὶ τὸν ἔσχατον ἀφίξεσθαι κίνδυνον.*

Statt ein eignes Reich zu gründen, war der ſerbiſche Stamm beſtimmt, das türkiſche erheben zu helfen. Hierzu verpflichtet gleich das erſte Abkommen zwiſchen Bajazeth und Stephan Laſarewitſch nach der Schlacht von Koſſowo. Bei Ducas c. IV. heißt es von Bajazeth: *Ὁμήρους τε καὶ συνθήκας λαβὼν, ὡς ὁ τοῦ Λαζάρου ἐκεῖνου υἱὸς Στέφανος εἴη σὺν τῇ στρατείᾳ ἀυτοῦ, ὅποι διάγει ὁ Παγιαζῆς, κἀκεῖνος συνεκστρατεύεσθαι*, und demnach ließ ſich der Sultan verbürgen und nahm Sicherheit, daß ihm Stephan mit dem ſerbiſchen Kriegsheer in allen ſeinen Zügen, wohin immer, Folge zu leiſten habe. Wie verſprochen, ſo geſchah.

Faſt noch wichtiger aber ward die Nation der Serben für die Osmanen, als ſie ihre Selbſtſtändigkeit völlig verloren hatte, und ihre Jugend dem Sultan in Feld und Rath diente. Sie hat dem Reiche nicht wenige der wichtigſten Weſire gegeben. Unter Bajazeth II. ſchon finden wir einen ſlawo-ſerbiſchen

Großweſir. Es iſt Achmed, den eine venetianiſche Relation Andrea Gritti's vom Jahr 1503 Herzegogli nennt, den Sohn des Herzogs, — von dem die Herzegowina, die auch bei den Venetianern noch lange il ducato heißt, — genannt iſt. Von den drei wichtigſten Weſiren Solimans I. iſt zwar der erſte, Ibrahim, ein Suliote, die beiden andern aber ſind ſlawo-ſerbiſchen Stammes: Ruſtem, ein Kroat, Mehemet von der Herzegowina. Auf das Merkwürdigſte tritt dieß Verhältniß in einer venetianiſchen Relation: „Relatione del Turco doppo conclusa la pace di Venetia. 1574." (MS. der kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien, Hohendorff'ſche Sammlung, No. 75) heraus. Ein Tiepolo zählt die Weſire Selims II. auf. Der erſte iſt jener Mohamed — Mehemet genannt — von Trebinje in der Herzegowina gebürtig. Er war Djak — denn ſo iſt ohne Zweifel das italieniſche Zago zu erklären, — dienender Schüler, Diaconus in der Kirche St. Saba, als er von den Türken in die Sklaverei abgeführt wurde. Heißt er etwa Sokolli, weil er ein Sokolowitſch war? [1]) Deſſen vornehmſter Gegner iſt Muſtafa, ſein vornehmſter Freund, Sinan, und wenigſtens Tiepolo behauptet, daß jener aus Montenegro, dieſer aus Bosnien gebürtig war. Zwiſchen ihnen ſtehen Achmet, aus Slavonien gebürtig, und Piali, welchen auf einem ungariſchen Zuge Solimans Hunde als ein nacktes Knäblein in einem Graben gefunden. Mehemet, Muſtafa und Sinan haben lange Zeit den wichtigſten Einfluß auf alle Geſchäfte dieſes Reiches gehabt. So geht es

---

1) In einem türkiſchen Werke über die Großweſire, welches Hr. v. Hammer beſitzt, heißt es ausdrücklich: Mohammed ſey aus dem Flecken Sokol. Doch iſt dieſes Werk erſt aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. In der Ambraſer Sammlung wird Mohammed ſchlechterdings als ein Sokolowitſch bezeichnet, und dieſe Sammlung ſtützt ſich auf gleichzeitige Denkmahle. In Bosnien ſchreibt man ihm, dem Sokolowitſch Paſcha, die Brücke von Wiſchegrad zu. — Das Geſchlecht rühmt ſich deſſelben.

fort. Einer Relation von J. Rudolph Schmidt zufolge (MS. Vindob. Pal. H. P. No. 825), regierten das Reich auch unter Murad IV. im Jahr 1632 zwei Bosnier: „Vsreff Passa e l'altro Regepp Bassa, ambidue Bosnesi.“ Hierauf erhob ſich der Wiederherſteller des osmaniſchen Reiches, Köprili; er iſt, dem de la Croix zufolge, in einem Dorfe nahe bei Belgrad geboren. Sein Geſchlecht blieb nach ihm mächtig. Noch in dem achtzehnten Jahrhundert, unter Achmed III., führt ein Bosnier, Murad, das Ruder des Reiches mit abſoluter Gewalt.

Wenn demnach nicht zu verkennen, daß der ſerbiſche Stamm auf die Entwickelung des Reiches den größten Einfluß gehabt hat, ſo hat er hinwiederum auch die ſtärkſten Einwirkungen erfahren. Vornehmlich die Einwirkung der Religion. Der Uebertritt der Bosnier zum Mohammedanismus iſt nicht auf ein Mal, ſondern, wie es ſcheint, allmählig, durch mehr als ein Jahrhundert, erfolgt. Montealbano, welcher um das Jahr 1625 von Raguſa über Fotſcha nach Nowipaſar reiſte, findet das Land, das er durchreiſt, von vielen eingebornen Sandſchaken und Begs regiert: „Da molti Sangiaki e Beghi tutti per poco obedienti al sudetto Bassa — (che dalla porta vien mandato: er meint den Paſcha von Bosnien, obwohl er das ganze Land Herzegowina nennt) et al Gran Signore per essere in quei luoghi alpestri et tutti nativi di questa provincia.“ Der Uebertritt ſetzt ſich immer noch fort; viele Chriſten haben ihre nächſten Verwandten, Brüder und Söhne, unter den Türken: „Chi ha il fratello chi il figlivolo, chi il padre et il parente Turco.“ Eben ſo mag die Hälfte der Albaneſen türkiſch geworden ſeyn. Es iſt ein großer Irrthum, wenn man die heutigen Türken insgemein für eingewandert hält. Sie wieder nach Aſien jagen, iſt eine ſeltſame Abſicht. Die wahre Stütze der türkiſchen Herrſchaft in Europa ſind die mohammedaniſirten Albaneſen und Bosnier. Uebrigens findet Montealbano die Bauern dieſer Gegenden in Aufſtand und bald darauf wird der

Paſcha bedeutet, ſie bei ihren Privilegien zu behaupten. Es ſind die Väter der Herzegowiner, welche immer eine gewiſſen Freiheit genoſſen haben [2]. Das Werk des Montealbano, das wir benützen, iſt nicht der gedruckte commentarius rerum turcicarum, der von alle dem nichts enthält, ſondern es führt den Titel: relatione di G. Batt. Montealbano a 22 di Maggio

---

2) Von Wichtigkeit für die ältere Geſchichte von Montenegro iſt die Relation eines Nobile von Cattaro, Marino Bolizza, der ſich ſeit dem Jahre 1606 mit dem Auftrag, die Grenzen von Cattaro genauer zu beſtimmen, mehr als ein Mal zu dem Sandſchakbeg von Scutari begeben, Albanien und Montenegro bereiſt hatte, und am 25. Mai 1614 das Ergebniß ſeiner Beobachtungen, eine ſtatiſtiſche Beſchreibung jener Landſchaften an Maffeo Micheli einſendete. Sie führt den Titel: Relatione e descritione del Sangiaccato di Scutari dove si ha piena contezza delle citta e siti loro villaggi case et habitationi, etc. etc. Fatta da Marino Bolizza, nobile in Cattaro. Ich habe ſie handſchriftlich auf der St. Markusbibliothek zu Venedig l. VI, cod. 177 (4. fogli 44) gefunden. Vornehmlich verweilt ſie bei Montenegro. Der Autor ſchildert die Höhen über Cattaro, wo die Montenegriner von dem Mai an alle Jahre ihr Vieh weiden; wo die nämlichen Quellen und Bäche, welche tiefer hinab Cattaro verſorgen, bei 12 Miglien weit die ſchönſten Triften und Weideplätze bilden, Buchen und Eſchen genug vor der Hitze des Sommers ſchützen, und unzählige Hütten aufgerichtet ſind, bis man im October in das tiefere Land zurückgeht. Er ſchildert ferner ihre eigentlichen Wohnplätze. Sie hatten 93 Dörfer, jedes Dorf ſeinen Vorſteher. Es waren fünf Nationen zu unterſcheiden. Eine jede auch von dieſen hatte ihr Oberhaupt. Der Autor nennt Nahmen, Ortſchaften, Vorſteher, ſämmtlich. Er zählt 8027 ſtreitfähige Männer, alle bewaffnet, die meiſten mit (Tartſche) Wurfſpieß, Schwert, ungefähr 1000 Mann mit Flinten. Es gab damals ein eingebornes Oberhaupt Aller, das den Titel eines Spahi führte, und von Konſtantinopel aus mit beſondern Rechten verſehen war. Schon erhob ſich neben demſelben die Macht des Metropoliten. Nur wenig gehorchten ſie den Türken. Im J. 1604 hatten ſie dem Sandſchak von Scutari, Alibeg, das herkömmliche Geſchenk verſagt. Dieſer war wider ſie ins Feld gezogen, doch an den Gebirgen mit ſeltenem Widerſtande empfangen worden, daß er hatte zurück weichen müſſen. Sein Kiaja mit bedeutender Mannſchaft war ihm getödtet, er ſelbſt verwundet worden. — So ſchildert Bolizza Montenegro. — Leider ſind die ſlawiſchen Namen etwas ſtark italianiſirt, und über einige Verhältniſſe, z. B. der Befehlshaber und der Woiwoden, bleiben wir im Dunkeln; immer aber werden dieſe Materialien für eine künftige genauere Erörterung montenegriniſcher Geſchichte von Bedeutung ſeyn.

1625 del suo viaggio in Constantinopoli con la descrittione di molte cose notabili. Es iſt eine Handſchrift der kaiſerlichen Hofbibliothek. Sammlung Foscarini, No. 144. S. 132.

Mit dem Mohammedanismus eingeborner Lehnsträger verknüpfte ſich gar bald die Erblichkeit ihrer Lehne. Ich weiß nicht, ob Solimans Kanun's hier jemals in voller Uebung geweſen ſind. Gewiß waren die Lehne in dieſen Gegenden ſchon unter Achmed I. vollkommen erblich. Zu dem Kanunname Ainis (bei Hammer: Osmaniſche Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung II, 370), woraus wir dieß erſehen, fügt die „descrittione totale di tutta la potenza ottomana presentata al Gran Turco Sultan Ahmed Han, aus dem Türkiſchen überſetzt (MS. Bibl. Vindob. Hist. Prof. 889) hinzu, daß die Söhne nicht, wie anderswo, wechſelweiſe ins Feld ziehen, ſondern das Erbe theilen, und ſämmtlich wider den Feind ausrücken. Ein guter Grund, um die Erblichkeit dieſer Beſitzthümer ſogar zu begünſtigen, wenn dieſe auch ſonſt wider die osmaniſche Ordnung war.

Durch ſolche Momente entwickelte ſich der eigenthümliche Zuſtand, in welchem wir dieſe Provinzen gegenwärtig antreffen. Es darf uns nicht wundern, wenn wir über ihre Entwickelung nicht vollkommen im Klaren ſind, da es uns ſchwer wird, uns nur über ihre heutige Lage genügend zu unterrichten.

Auf jeden Fall ſind über alle Punkte, welche hier berührt worden ſind, über die Entwickelung der Slawen auf die Bevölkerung und das Reich der Griechen, über ihre Theilnahme an Erhebung und Einrichtung der osmaniſchen Herrſchaft, über die Einwirkung der Türken und des Mohammedanismus auf die Nation, endlich auch über die Hauptmomente ihres gegenwärtigen Zuſtandes neue umfaſſende und eindringende Unterſuchungen fähiger Männer von freien Sinnen zu wünſchen.

2.

Zum Anfange des erſten Kapitels.

Auch hier machen wir nur einen Verſuch. Den Zuſtand eines unterdrückten Volks zu erkennen, oder den Wechſel deſſelben wahrzunehmen, iſt um ſo ſchwerer, da ſein Leiden, wie alles rechte Leiden, lang dauert, ſtumm iſt, und ſich nicht eignet, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Zwar führt die große Straße von Deutſchland nach Konſtantinopel über Belgrad und Niſſa und demnach gerade durch Serbien; doch in vielen Reiſen findet man nichts, als die Namen der Stationen und zufällige Kleinigkeiten.

Unter den Reiſenden des 16ten Jahrhunderts haben indeſſen zwei wackere Deutſche, fromme, geſetzte, ehrenwerthe Männer, Hans Ternſchwam und Gerlach, der Lage der Raja eine ſchöne Aufmerkſamkeit gewidmet.

Die Reiſebeſchreibung des Erſten war bis jetzt unbekannt. Ich habe ſie handſchriftlich auf dem Nationalmuſeum zu Prag eingeſehen. Sie führt den Titel: relatio itinerationis Constantinopolitanae, und hält 297 Blätter in Folio. Zwar iſt ſie nicht mit dem Namen ihres Verfaſſers bezeichnet; doch hat ſchon der Bibliothekar jenes Muſeums, Hr. Hanka, denſelben richtig erkannt. In dem Text heißt es zuweilen: „Ich, Hans Ternſchwam [1]).“ Dieſer in Italien, Deutſchland und Ungarn wohlbewanderte Mann machte, der Geſandtſchaft des Verantius und Zay freiwillig angeſchloſſen, ſeine Reiſe zwiſchen dem 22. Juni 1553 und dem 11. Auguſt 1555.

---

1) Dieſer Name findet ſich Ternſchwam, Ternſchwamb, Ternſchwan, Turnſchwam, Dyrnſchwamus, Durnſchuamus. Bei dieſer fluctuirenden Schreibung wird man uns zu Gute halten, daß wir in folgenden Stellen zwar kein Wort und keinen Laut verändert haben, aber wohl die Orthographie, z. B. bei „hat, ſtatt hatt — klein, ſtatt khlain“ geändert haben.

Hier ſind einige Stellen ſeines Berichtes, die auf unſern Gegenſtand Bezug haben. „Es müſſen ſich alle leiden, wie eroberte unterdrückte Gefangene Leut, deren ſich Keiner vor Furcht, Angſt, Noth und Zwang mehr rühren und den Kopf aufrecken darf.“

Er ſieht Leute, welche von Konſtantinopel, wo ſie des Kaiſers Heu gemacht, die „zween Monat umſonſt robotten (frohnen) müſſen, jetzund zu den Ihrigen heim eilen das ihnen alſo im Felde verdirbt, zum Theil bei Smederewo und Weißenburg wohnhaft.“

Nächte lang, berichtet ihm ein Hauswirth aus Czaribrod, unſern Leskowaz, noch innerhalb der ſerbiſchen Grenzen, obwohl das Sandſchakat zu Bulgarien gerechnet wird, die Beſchwerden die man erdulde.

Alle fünf Jahr komme der Kinderzins in das Dorf:

„ain Wirt in einem Haus gebe p. ein Jahr für ſich dem Kaiſer Charatzſch d. i. Zinß 100 Asper und von jedem Sohn auch 100 Asper: wenn er eine Tochter verheurate dem Spay d. i. dem Pfleger 32 Asper.“

„Von 2 Schafen ein Aſp. von 2 Schweinen ein Asp. von allem Getraide die zehnte Garben, müſſens dreſchen, gen Markt führen, und zu Geld machen: von Wein dergleichen den Zehenden.“

„Von obſtehendem ihrem Dorf Czaribrod und noch einem andern Dorf ihrem Herrn dem Aly Baſcha 50 Mader und zum Getraidſchneiden 70 Perſonen per 100 Tage. Item auf Weinachten jeder Bauer ein Huhn und ein Fuder Gerſte und noch ein Fuder Haber dazu, wenn ein fruchtbar Jahr iſt.“

„Wenn die Galeeren weg gehen oder fahren von Konſtantinopel muß obſtehend Dorf oder Gegend — (Kneſchina? —) einen Mann zum Rudern geben: welcher nit ſelbſt ziehen will, muß 2000 Aspern geben ihrem Zaus (Tſchauſch) und welches

aus ihnen zeucht, muß das Volk demſelbigen geben auf Zehrung 2000 Aſper. Vom Kaiſer haben ſie keine Beſoldung.»

„Ueber den Zehnten muß jedes Haus dem Baſcha noch geben ein Sam Gerſten und ein Sam Weizen und obſtehende Zinsgeld geben ſie allzeit auf Weihnachten.»

Es iſt augenſcheinlich, daß aus den Abgaben, die man dem Paſcha zu leiſten hatte, ſpäter die Poreſa ward. Zwar ſagt das ſerbiſche Lied ausdrücklich: Sultan Murad habe ſterbend den Türken verboten, jemals Poreſa einzufordern, und er ſcheint dieſe Abgabe als die härteſte betrachtet zu haben; jedoch war ſie ohne Zweifel eine Verbeſſerung, wenn ſie ſtatt ſo großer Laſten eintrat, wie unſer Bauer ſchildert.

Am meiſten litt man an den Landſtraßen. Ternſchwam kann die Behandlung, welche den Einwohnern bei einer Durchreiſe widerfahre, nicht übel genug ſchildern. „Wo ſie in ein Dorf kommen — er meint Tſchauſchen und andere Türken — durchlaufen ſie alle Häuſer und nehmen den armen Leuten alles umſonſt. Wo er je zahlen muß giebt er was er will, ein Aſper das (dafür, was) zehn oder funfzehn werth iſt. Wo ſie Roß bedörfen, oder Wagen, nehmen ſie ein Tagreis oder ſo weit bis ſie andere Roß und Wagen finden, zalen ihnen etliche Aſper oder gar nichts und ſchlagen ſie wohl dazu. Aber kein Chriſt darf ſich keines Türken nit wehren noch ihn ſchlagen, gilt ihm ſonſt das Leben.»

Wir ſehen aus Ternſchwam, daß die damaligen Räuber noch nicht Heiducken der ſpätern Art, ſondern meiſtens Türken waren: „Das überflüßig armſelige Kriegsvolk, das ewig dienen muß und kleine Beſoldung hat.» Sie rauben vornehmlich Menſchen, um ſie zu verkaufen. In großen Haufen finden ſie ſich beiſammen.

Ganz dieſem Zuſtand gemäß ſchildert Gerlach's Tagebuch von 1573 und 1578, was er in Serbien ſah. „Die Raizen ſind arme von den Türken übel zuplagte Leute, denen ſie ohn

Unterlaß arbeiten müſſen.“ Er findet die Spahi und Janitſcharen in den Dörfern, welche „die armen Chriſten ganz ausſaugen.“ Dieß Werk iſt gedruckt und ſein Werth anerkannt. Es iſt nicht nöthig, daß ich mehr daraus anführe.

Statt deſſen will ich noch einer Stelle aus dem handſchriftlichen Bericht Betzek's „Verzeichniß etlicher meiner fürnehmſten Reiſen 1564, MS. der kaiſ. Hofbibl. No. 106“ gedenken. Er kömmt, wie er ſagt

„durch Serfien, ein öd Land, daſelbſt es gar armes Volk. Dörfen kein Wahren (vielleicht Wehren?) tragen noch haben, halten auch keine (Correctur: wenig) Roß dann die Türken nehmen's ihnen. Aber Ochſen haben ſie, Wein und Traid wächſt ihnen genug.“

Alle Beſchreibungen ſchildern uns den nämlichen Zuſtand. Wie aber wurde derſelbe verbeſſert?

Das Uebermaaß der Bedrückung ſchildert Tullio Miglio: Le particolarite dell imperio ottomano, MS. Vindob. Pal. Hist. Prof. No. 544, vom Jahr 1664, der ſich eine Zeit lang in Belgrad aufgehalten hatte. Er ſagt von dem übeln Zuſtande der Türkei:

La ruina causata delle continue marcie onde li contadini fuggiti lasciarono li terreni inculti. Dieſes Uebel breitete ſich bis nach Ungarn aus. Er ſagt von den daſigen Bauern: Abbandonando le proprie case fanno che nissun Spahi vi possi sossistere.

Da wir nun die Spahi ſpäter ausſchließlich in den Städten angeſiedelt finden, ſo ſchließen wir, daß ſie vielleicht auch aus dieſem Grunde die Dörfer verlaſſen haben.

Vielleicht hat ſie auch das Emporkommen chriſtlicher Räuber aus den ſchutzloſen Dörfern verſcheucht.

Wichtiger noch iſt die Einſtellung des Knabenzinſes. Ich habe früher die Vermuthung geäußert, daß er in der Mitte des 17ten Jahrhunderts abgekommen ſeyn müſſe. Ich kann treu-

lich anzeigen, daß dieß durch neu gefundene Relationen beſtätiget wird. Aluise Contarini Relatione del baliaggio di Constantinòpoli dal 1636 sin tutto l'anno 1640, MS. Viudob. Pal. Sammlung Foscarini No. 145. ſah den Gebrauch ſchon allmählig verſchwinden. Die Türken fanden es nützlich, ihre eigenen Kinder unter den Janitſcharen aufgenommen zu ſehen. Die Chriſten waren froh, der traurigen Pflicht erledigt zu werden. Dall un canto li Christiani per esionere li propri figlivoli, di questa tirannide e dell altro li Turchi per incamminar li propri figlivoli nell ordine di Ginazzeri, i quali poi escono li maggiori del commando incontrano volontieri da questo commodo reciproco che li Turchi ricevendo da Christiani qualche recognitione li propri figlivoli sotto il nome di Christiani medesimi alla decima contribuiscono. Schon Contarini iſt darauf aufmerkſam, wie ſehr dieß die Feinde in dem Schooße des Reiches vermehren müſſe.

Wenn nun damals die Chriſten noch genöthigt waren, durch eine gewiſſe Erkenntlichkeit gegen die Türken die Aushebung von ſich abzuwenden, ſo war ſpäter auch dieß nicht mehr nöthig.

Tullio Miglio verſichert, daß die eigentliche Recrutirung der Janitſcharen unter ihren Söhnen geſchehe. Ueberdieß ſuche jeder ſeine Diener, und wen er ſonſt liebe, zu den Stellen der Janitſcharen zu befördern. Der Knabenzins ward im Jahr 1664 nicht mehr eingezogen; nur aus der Entfernung, im Fall daß ein großes Unglück eintrete, ſah man eine Wiederholung deſſelben möglich. „Se seguisse qualche mortalita grande nelli medesimi Janizeri, in tal caso se farebbe il Defschurmek, cioe la raccolta de giovini." Allein der Fall trat nicht ein, und ſo erloſch dieſer Gebrauch.

Wie unglückſelig nun auch die Verwüſtungen der Kriege des 17. Jahrhunderts waren, ſo iſt doch in eben dieſen Zeiten der Grund zu einer aushaltenden Verbeſſerung gelegt worden.

Daß eine ſolche zu Stande kam, daran haben wohl die Zeiten der öſtreichiſchen Herrſchaft vorzüglichen Antheil. Drieſch: Großbotſchaft. Virmondts 1723, S. 433 erzählt, wie ſorgfältig man die ſerbiſchen Bauern vor dem Soldatenzwang beſchützte. „Das Statutum vermag, ſagt er, daß diejenigen, ſo ſich mit Weinbergpflanzen und dem Ackerbau ernähren wollen, bei dieſer ihrer Verrichtung des königlichen Schutzes genießen.“ Natürlich, denn der Bauer zahlte Zehnte, Tribut, Kopfſteuer und andere Auflagen: von alle dem war der Soldat befreit. Die Kneſen, die ihr Recht vorſtellen, werden angehört, und die Offiziere der Heyducken, welche in dem Lande liegen, dem Geſetz nachzukommen angewieſen.

Ebenderſelbe Drieſch gedenkt einer pfälziſchen Colonie, welche unfern Belgrads, „wo ſonſt nie ein angebautes Land, noch einige Einwohner zu ſehen waren,“ ein Dorf, Zweibrücken genannt, anlegt. Weder von den Einwohnern, noch von dem Dorf iſt eine Spur übrig geblieben. Ohne Zweifel wollten die Deutſchen nicht unter den Türken ſtehen.

Als die Türken zurück kamen, richteten ſich allmählig die Ordnungen ein, die bis zum Ausbruch der Unruhen beſtanden haben. Was von denſelben gemeldet wird, brauche ich nicht durch Allegationen zu erhärten. Alle Notizen ſtammen von denen, die ſelbſt unter dieſen Ordnungen gelebt haben.

3.

Geographiſche Anmerkung.

Wollte man das alte Serbien überſehen, wie es in ſeiner Blüthe war, ſo müßte man ſeinen Standpunkt in der Mitte des hohen Gebirges nehmen, welches von den Alpen nach

dem ſchwarzen Meer fortzieht und mit ſeinen Abhängen, mit den Flüſſen und Bächen, die es ausſendet, mit den Thalgeländen, die es eben dadurch bildet, das ganze Gebiet zwiſchen der Donau auf der einen, dem adriatiſchen Meer und dem Archipelagus auf der anderen Seite erfüllt.

Hier, am Schartag, hatten die alten ſerbiſchen Könige ihren Hauptſitz. Es iſt die Schara Planina, das bunte Waldgebirg der ſerbiſchen Lieder, bald dunkel von der Waldung, bald weiß von Felſen und lang liegendem Schnee. Aus Schara Planina haben die Türken Schartag gebildet. So wie in dieſen Gegenden der Stammvater der Nemanjas geboren iſt, nahe den Quellen der Drina, und deſſen Sohn Tſchudoniel eben da ſeinen Zweikampf mit Kaiſer Manuel hielt, bei Sjenitze: ſo ſchlug hier, in Priſtina, Nerman ſeinen Königsſitz auf. Von da aus hat er und haben ſeine Nachfolger ihre Herrſchaft nach allen Seiten ausgebreitet. Sie herrſchten an der Küſte des adriatiſchen Meeres und nannten ſich davon Romorski. An der Donau und Sawe, in Albanien und Macedonien, bis tief nach Griechenland, war ihre Oberherrſchaft anerkannt; in jenen Gegenden aber blieben ihre Sitze. Hoch am Rücken des Gebirges, in Ipek, war ſeit dem 13. Jahrhundert, das ſerbiſche Erzbisthum und Patriarchat. Da bauete ein König von der Beute, die er über die Griechen gemacht, das Kloſter Detſchani, vielleicht das einzige von allen ſerbiſchen Klöſtern, welches ungeplündert geblieben iſt. Um Stephan Duſchan zu begrüßen, ſtieg Cantacuzenus das Gebirge hinan [1]) und traf den mächtigen Serben in einem ſchönen Luſtort unfern Priſtina. Es iſt dieß ſchon auf der hohen Ebene Koſſowo, auf welcher das Schickſal von Serbien zwei

1) Cantacuzen. III. c. 43. *ἀναστὰς ἀπὸ τῆς Σκοπίας πρὸς τινα τόπον ἦλθε Τάω διὰ τὸ κάλλος ὠνομασμένον ἔνθα περικούμην τινα ἀτειχιστον Πρίστηνον* etc. etc.

Mal ausgefochten worden iſt. Wahrſcheinlich hat ſich von hier — denn an dieſe Ebene ſtößt der Berg Ratſche, an welchem der Fluß Raſchka entſpringt, — der Name Rascien ausgebreitet. Indeſſen führten dieſe Fürſten von Anfang an den ſerbiſchen Namen. Bereits Nerman wird durch die Worte: „Princeps, dictus Serf" bezeichnet.

Schon die Römer fanden in dieſer Landſchaft tapfre, freie, muſikliebende, übrigens in einer Art von Wildheit und Naturzuſtand beharrende Völker. Man weiß, wie oft und hart die Dardaner Macedonien bedrängt haben. Bis zu deren Sitzen hinauf begleitet Strabo die Flüſſe, welche ſich ins adriatiſche Meer ergießen. Scopia gehörte ihnen. Tiefer in den Bergen hatten ſie andere Städte, deren Exiſtenz Strabo verbürgt, ohne ihre Namen zu nennen. Vielleicht daß ſpätere Forſchungen näher ins Licht ſetzen, in wie fern die Dardaner als die Ahnherrn der Serben zu betrachten ſind. Jene Beſchreibung wenigſtens, die Strabo von ihnen giebt, daß ſie in höhlenartigen, mit Miſt bedeckten Wohnungen angeſeſſen[2]) und wild ſeyen, trotz alle dem aber Freunde der Muſik, mit Flöten und Saiteninſtrumenten immer verſehen, würde nicht übel auf die Väter der Serben paſſen, die auch unter einem mit Stroh oder Unkraut belegten platten, miſtähnlichem Dach wohnen, die Gusle in ihrem Hauſe, und wenn ſie das Vieh weiden, die Flöte im Gürtel haben. Den Namen: Serben, bringt ein gelehrter Freund mit Triballer in Verbindung. Der Stamm iſt: Srbl, und in den meiſten ältern Schrif-

2) Strabo drückt ſich faſt etwas fabelhaft aus. ἄγριοι ὄντες οἱ Δάρδανοι τελέως, ὥς ὑπὸ ταῖς κοπρίαις ὀρύξαντες σπήλαια ἐνταῦθα διαίτας ποιεῖσθαι. lib. VII. p. 316. Zu dem Dache kommt nämlich hinzu, daß man die Ritzen der Breterwände mit Kuhmiſt ausfüllt, der zwar, wenn er getrocknet iſt, keinen üblen Geruch, aber immer einen ſonderbaren Anblick giebt.

ten werden die Serben Serbler genannt. Triballer und Serben ſcheint ihm in der Wurzel identiſch. — Dann würde ſchon Herodot der Serben Meldung thun.

Gegenwärtig iſt der Name Serbien nur dem nordweſtlichen Gebirgsabhang, von deſſen Höhe an bis zu der breiten Markung gegen Oeſterreich, welche Donau und Sawe bilden, vom Einfluß der Drina bis zum Einfluß des Timok eigen geblieben [3]). Durch den tiefen Einſchnitt, in welchem die beiden Morawen einander entgegenfließen, wird dieß ganze Gebiet in zwei Theile geſchieden.

Den ſüdlicheren kennen wir nur wenig. So viel ſehen wir indeß, daß ſich hart an der Höhe des Gebirges weite Ebenen ausbreiten. Bald ſind ſie dürr und öde, faſt ohne Bebauung, geringes Weideland, zu den Evolutionen der türkiſchen Reiterei und ihren Uebungen ſehr geeignet, wie bei Sjenitza. Es ſind die langen hohen Almen, deren Gegenſatz gegen das „rauch pyrgig Niderboſſen" ſchon Curipeſchiz 1531 bemerkte. Bald aber ſind ſie von anmuthigen Hügeln umfaßt, von Bächen bewäſſert, und fruchtbar, wie Koſſowopolje, von deſſen Ortſchaften ſich das Sandſchakat Wutſchetern (Wolfsdorn) größtentheils zuſammenſetzt. Von dieſen weiten Hochebenen aus ſteigt man auf dem Wege von Sjenitza, ſobald man an einem großen Bache, welcher der Raſchka zufließt, angelangt iſt, in dem Thale deſſelben drei Stunden lang nieder; von Koſſowo aber gleich hinter Mitrowiz in die tiefen Schluchten von Banjska, worauf ſich der Weg erſt wieder zu freien Gebirgsausſichten erhebt, und dann mit der Raſchka niederſenkt: ſo gelangt man von beiden Seiten hinab nach Nowipaſar. Hier hat das Land Waldungen von hartem Holze. Man ſieht ackerbauende Dörfer um ihre Kirchen her.

3) Noch im Jahre 1585 war dieß nicht ſo. Marc Antonio Pigafetta Itinerario Londra 1585 ſagt: „La Servia s'intende propriamente quella parte meridionale, per la quale si va a Ragusi."

In der Stadt treffen ſich die Straßen von Rumelien, Albanien, Serbien und Bosnien. Noch in dem 17. Jahrhundert hatten die raguſaniſchen Kaufleute ihre eigene Kirche hier. Monte-Albano findet hier das Eiſen wohlfeiler, als an einem andern Ort der Welt. Es war immer ein wichtiger Handelsplatz.

Von hier ſinkt das Gebirg in jäherem Abfall. Zwiſchen hohen Ufern und reißend ſucht der Ibar das Morawathal. Das ganze Land, von Sjenitza bis zur Ibarmündung, wird von den entfernter Wohnenden unter dem Namen Stariwla zuſammengefaßt, vielleicht weil ſich in dieſen Gegenden die chriſtliche Bevölkerung, die von den Mohammedanern bekanntlich, welchen Stammes ſie auch ſey, mit dem Namen: Wla, Walach, bezeichnet wird, etwa unter dem Kneſen Iſak, länger hielt, als anderswo. Gewiß ſind alle Unterthanen von Nowipaſar und Wutſchetern, von Leskowaz und Niſch, ſey es nun, daß man dieſe Sandſchakate zu Bosnien, Scutari oder Rumelien rechne, wahre Serben; diejenigen Orte etwa ausgenommen, in welche nach der Auswanderung des Patriarchen von Ipek mit 37,000 Familien, Albaneſen nachrückten. Allein, wie geſagt, die Landſchaften ſind faſt unbekannt; wir finden beinahe keinen unterrichteten Reiſenden, der ſie geſehen hätte: denn was Brown ſagt, welcher 1668 von Priſtina nach Kurſchumlia ging, iſt kaum der Rede werth. Es mag hier noch mancher Reſt ſerbiſchen, vielleicht auch römiſchen Alterthums [4]) künftiger Entdeckung harren. Wonach wir am meiſten trachten würden, das wäre das Lebendige; es wären die Lieder. An den alten Sitzen ſerbiſcher Herrlichkeit mögen ſich vielleicht die merkwürdigſten erhalten haben.

Erſt an der Morawa beginnt dasjenige Serbien, deſſen

4) Sollte von Ulpiana vielleicht in Liplian eine Spur übrig ſeyn? Das eingeſchaltete l iſt ſerbiſche Bildungsform. So wird Skoplje aus Skopia.

Bewegungen wir beſchrieben haben, weſentlich das Paſchalik Belgrad; geographiſch und hiſtoriſch kann man darin vier Theile unterſcheiden:

1. Die Bezirke Uſchize und Sokol gehören dem Bergzuge an, an deſſen Fuße auf der bosniſchen Seite die Drina fließt [5]. Das Gebirg iſt höher hinauf Felſen und Gebüſch; tiefer herab Kieferwaldung. Die Einwohner haben Herzegowiniſche Sprache, Kleidung und Sitte; ſie führen das Kienholz, das man ſtatt der Kerzen brennt, in Saumlaſt herab, um Wein dafür einzutauſchen. Die Lage von Uſchize vergleichen die Türken mit Mekka. Es iſt merkwürdig, daß ſie es ganz ſo erobert haben, wie Jacob Nenadowitſch. Indem ſie die Häuſer in Brand ſteckten, nöthigten ſie das Schloß, das auch damals von einem gewaltthätigen Oberhaupt beſeſſen ward, ſich zu ergeben. Das Schloß Sokol liegt ſo hoch und feſt, daß es die Serben niemals eingenommen haben. In den Bergen von Uſchize entſpringen die Bäche, welche die obere Morawa bilden. Der Fluß durchſetzt gewaltſam die Gebirge Kebler und Owtſcher; nur mit Mühe und Gefahr kann man an ſeinem Bette reiſen. Erſt bei Tſchaktſchak erweitert ſich das Thal und man ſäet da Kukuruj; von hier an wird die Ebene immer breiter. Sie bildet den Bezirk Poſchega, von früher her ſo genannt, obwohl jetzt Tſchaktſchak in beſſerer Aufnahme iſt. Die Ebene finden wir bereits im 10. Jahrhundert angebaut. Unter den Ortſchaften der Serben nennt Conſtantinus Porphyrogenetes auch Deſtinik, *Δεστινίκον* oder Doſtinik: ſchwerlich läßt ſich Trſtenik an der Morawa darin

5) Alle dieſe Gegenden ſcheint Curiveſchiz unter dem Namen: Herzog Paulowizen Land zu begreifen. Es iſt ohne Zweifel derſelbe Herzog Paulovitz von Radaſel, von dem der Reiſende eine merkwürdige Grabſchrift anführt. Wer iſt aber dieſer Herzog, deſſen Gedächtniß ſelbſt in den Liedern verſchollen iſt? Eine Spur von ihm ſcheint mir in Paulowitſch Radoslaw einem mit den in Bosnien herrſchenden Geſchlechtern verwandten bedeutendem Mann, vorhanden, deſſen Pejacsevich (Historia Serviae, p. 414.) erwähnt.

verkennen. Später hat der heilige Sawa eben hier, in dem leichter anzubauenden Thal, in der Mitte der Berge, Schidſch zu ſeinem Sitz gegründet und den König daſelbſt gekrönt. Drei Viertelſtunden von Karanowaz ſieht man noch die Ruinen des Kloſters, eine Kirche mit runden Bogen und den Spuren von Heiligen-Bildern an den Säulen, etwa wie in Memleben, umher Wohnungen für die Mönche, und Nebengebäude für den königlichen Hof.

Dieſe drei Bezirke: Poſchega, Sokol, Uſchize, haben an dem Aufſtand nicht ſo thätigen Antheil genommen, wie das übrige Land; ſie mußten erſt erobert werden. Ich finde nicht, daß ſie einen Geſammtnamen hätten.

2. Durch einen ſolchen wird aber das mittlere Land, das ſich zwiſchen der Morawa und Kolubara nach der Donau und Sawe hin erſtreckt, unterſchieden. Es heißt Schumadia, von Schuma, der Wald, die Waldgegend.

Da die Morawa nur einen Einſchnitt in die Berge macht, ſo erheben ſich jenſeit derſelben die Höhen allenthalben auf's neue. Auf dem Wege von Niſch nach Belgrad ſteigt man von Kjupria eine Bergſtraße aufwärts, die, ſo wie man Jagodina erreicht hat, durch einen unabſehlichen Wald von Eichen und Buchen bis gegen Batotſchina führt. Hier erſt hat man eine freie Ausſicht in das Land, das ſich nunmehr tiefer und tiefer ſenkt. Dieſer Bergzug reicht bis nach Rudnik. Auch Hadſchi Chelfa hat bemerkt, daß dieß mit Jagodina auf derſelben Höhe liege; dieß iſt der höhere Theil der Schumadia. Er umfaßt die drei wichtigen Bezirke: Rudnik, Kragujewaz und Jagodina. Rudnik (der Name kommt von Ruda, das Erz) hatte einſt bedeutende Bergwerke; noch ſieht man ungeheure Haufen von Schlacken. Kara Georg dachte an eine neue Bearbeitung derſelben; der Deutſche aber von einer Banater Grube, deſſen er ſich bemächtigte (er ließ ihn bei Nacht mit Weib und Kind binden

und herüber bringen), verſtand wohl zu ſchmelzen, aber nicht zu ſcheiden. Es war hier zuletzt ein Sitz der Brankowitſchen; noch iſt da ein Ort: Despotowo Rudnitſchiſchte, und es giebt ein Flüßchen: Despotowitza. Man unterſcheidet die Kneſchinen: Zernagora, Katſcher und Morawa. Kragujewaz war während der Revolution immer der Sitz der Gewalt. Hier in Topola wohnte Kara Georg. Hier hat auch Miloſch ſeinen Sitz aufgeſchlagen; es liegt ziemlich in der Mitte des Landes und nach allen Gränzen können die Befehle in zwei Tagen gebracht werden. Es enthält die Kneſchinen: Gruſcha, Jeſenitza, Lepenitza, wie die Flüſſe dieſes Namens nach verſchiedenen Seiten von der Höhe herab der Morawa zufließen. Jagodina hat die Kneſchinen: Lewatſch und Temnitſch.

Dieſe Bezirke bilden indeß noch nicht allein die Schumadia. Wo die Höhen ſich allmählich in Hügel und Thalgelände abdachen (nur von Rudnik aus geht ein langer ſchmaler Bergrücken bis in die Nähe von Belgrad, unfern deſſen auf ſeiner äußerſten Höhe Awala gebaut iſt), unterſcheidet man die Bezirke: Smederewo, Grozka und Belgrad; auch dieſe werden zur Schumadia gerechnet. Das Land iſt fruchtbar und ſchön. Vornehmlich iſt Smederewo durch eine treffliche weiße Traube, die ſich vielleicht ſeit den Pflanzungen des Kaiſer Probus auf dem Mons Aureus in dieſen Gegenden rein erhalten hat, ausgezeichnet. Von jenem Zweibrücken, welches um das Jahr 1720 deutſche Bauern anlegten, findet man keine Spur mehr. Grozka und Belgrad gelten in der Regel nur für Einen Bezirk.

3. Das Land jenſeit der Morawa, zwiſchen dieſem Fluß und der Donau, hat wieder einen eigenen Charakter. Er iſt der merkwürdige Punkt, in welchem ſich die Karpathen den von den Alpen ausgehenden Bergzügen, dem Hämus, nähern. Dieſe Verbindung hat die Donau zu durchbrechen gehabt. Ihr Bett iſt Felſen, und bei niedrigem Waſſerſtand ſieht man ſo hohe Klip-

pen hervorragen, daß es die Sage nicht unglaublich gefunden hat, ein kühner Jäger ſey, von Klippe zu Klippe ſetzend, an das jenſeitige Ufer gelangt. Man kennt die unſäglichen Schwierigkeiten, welche beide Demircaps, oder eiſerne Thore, oberhalb und vorzüglich unterhalb Poretſch der Schifffahrt flußaufwärts entgegen ſetzen. Die Ufer ſind ſteile Felswände, an denen oft nur die Unermüdlichkeit und der Gehorſam römiſcher Arbeiter einen Weg zu bahnen vermocht hat. So gut an der ſerbiſchen Seite, wie an der entgegengeſetzten, iſt ein hohes wildes Gebirg, in welchem man noch heutzutage Bären jagt. Man hatte hier früher, in dem Bezirk Poſcharewaz, ſo berühmte Bergwerke, wie bei Rudnik. Die Türken haben dieſelben noch bearbeitet; aber nachdem ſie einſt von Räubern überfallen worden, welche ſogar einen Theil der Gebäude zerſtörten, haben ſie es klüger gefunden, die Bearbeitung zu unterlaſſen, und dafür — denn ſie wollten keinen Schaden leiden — dem Bezirke 3000 Piaſter mehr auf die Poreſa zu ſchlagen. Gegen die Ufer der untern Donau, den Timok, die Morawa hin, ſenken ſich die Berge und bilden fruchtbare und anmuthige Landſchaften. Zu dem eigentlichen Paſchalik Belgrad gehören zwei Bezirke, Poſcharewaz, in welchem man nach Höhen oder Flüſſen und Quellen die Kneſchinen Mlawa, Pek, Swiſcht, Stieg, Retſchka, Omolje und Branitſchewo unterſcheidet, vielleicht die größte Nahia des ganzen Landes, und der Bezirk Reſſawa an der Morawa, der auf einige Reſte altſerbiſcher Herrlichkeit, welche er bewahrt, die Klöſter Rawanitze und Manaſia, beſonders ſtolz iſt; auch hat er die meiſten nationalen Namen aufbehalten, und unterſcheidet ſich durch einen weicheren Dialect. Die Serben beſaßen jedoch unter Kara Georg auch die Landſchaften Kliutſch, Kraina, und Tzernareka, und der Vertrag von Akermann gewährte ihnen die Wiedervereinigung derſelben. Hier ſind die meiſten Reſte des claſſiſchen Alterthums. Die Ufer der Donau ſind mit den Trümmern der römiſchen Städte und Caſtelle, welche ſeit Tra-

jan hier angelegt und von Juſtinian ſo ſorgfältig erneuert worden ſind, angefüllt. Trotz dem ſind die Römer aus der Erinnerung des Volks faſt verſchwunden. Alte Trümmern unter Poretſch nennt das Volk den Thurm des Miloſch. Unfern Praowo, nahe bei einer ſchönen Quelle, die Quelle der Zarin, Zaritſchina genannt, ſetzt es bei einer wüſten Kirche das Grab des Marko.

Wir können dieſe Gegenden nicht ohne einige hiſtoriſche Bemerkungen verlaſſen. Gar mancher bedeutende Heereszug iſt durch dieſelben gegangen, und verſchollene Orte werden uns genannt. Die Frage iſt: ob wir dieſelben wohl wieder aufzufinden vermögen? Beſonders tritt dieſes Land in der Geſchichte der Kreuzzüge hervor; auch Heinrich der Löwe und Friedrich I. nehmen ihren Weg hindurch. Von der Donau kommen ſie über Brandize und Ravanelle nach Niſſa. Auf die Spur von Ravanelle führt Kloſter und Fluß Ravanitza; ein Name, ſtatt deſſen man in den Liedern zuweilen ſchlechtweg „Ravan" findet. Die Endſylben mögen in Ravanitza der ſlawiſchen, in Ravanelle der lateiniſchen Formation angehören. Richtung und Entfernung ſtimmen mit den Namen zuſammen; es iſt die Mitte des Weges zwiſchen Zuma und Niſſa, dem Zuſammenfluß der Morawa mit der Donau. Ravanelle war ein Caſtell; ſchon Friedrich I. fand es im Verfall. An der Stelle deſſelben mag Laſar das Kloſter Ravanitza gebauet haben. Wichtiger iſt Brandize. Es war der Sitz eines Herzogthums, welches der Gewalt Neemans, der ſich eben damals Niſſa's bemächtigte, das Gleichgewicht hielt. Wir glauben in dem Namen Branitſchewo mit Sicherheit Brandize zu erkennen. Noch heute führt eine Kneſchina von Poſcharewaz dieſen Namen; doch hat er noch eine weitere Bedeutung. In der Schumadia bezeichnet man mit dem Namen Branitſchewzi alle, welche jenſeits der Morawa wohnen, und es iſt wahrſcheinlich, daß die transmorawaniſchen Landſtriche einſt ſämmtlich unter dem Namen Branitſchewo zuſammengefaßt worden ſind. Ueber die Lage des Hauptortes wa-

gen wir nichts Genaues zu beſtimmen. Die Beſchreibung des Arnold von Lübek (ad annum 1171), nach welcher Heinrich der Löwe von zwei ſchweren Päſſen den einen überwindet, aber nicht den andern, könnte zwar veranlaſſen, Brandize in der Mitte der beiden Demireapi zu ſuchen, jedoch hat ſie einige durchaus fabelhafte Züge; wie es denn heißt: ibi Danubius subterraneo meatu absorptus, turgentibus fluctibus ebulliens in Servam protrahitur, ſo daß wir uns auf dieſelbe nicht verlaſſen mögen.

Von Zeit zu Zeit erſcheint dieſer Name in andern Verſtümmelungen wieder. In einer Urkunde König Ladislaus des Cumanen von Ungarn vom J. 1273 finden wir viele Bane unterzeichnet und unter ihnen hintereinander dieſe: Stephanus Banus de Bozna, Gregorius Banus de Bronch et de Krucho, Paulus Banus de Zewrino. Timon, der dieſe Urkunde fand, kann das Gebiet des Bann Gregor nicht ermitteln. Er ſagt (Hungaria nova c. VI, p. 26.): „De Satrapia vero Brontschensi rursus undique tenebrae, Cutschowiensemque dictam fuisse existimo de arce Klintzch, de qua Toatie gloriabatur. Has Provincias, nostratibus ignaras, eo in lucem protuli, ut, si quis meliorem illarum cognitionem ceperit, noverit, ipsas juris fuisse Hungarici. Es iſt merkwürdig, daß er, was er in der Urkunde Krucho ſchreibt, in dem Texte Kutſcho nennt. Und faſt ſollte das eine ein Schreibfehler ſcheinen; auf keinen Fall aber will die Erklärung viel bedeuten. Auch Katona (Hist. Ung. VII. 627) weiß keine beſſere zu geben; er ſchreibt nur die Bemerkungen Timons ab.

Ich bin der Meinung, daß dieß unbekannte ungariſche Banat in Serbien lag, und Branitſchewo und Kutſchewo begriff. So wie Branitſchewo den ebenen, ſo bezeichnet Kutſchaina noch heutzutage den gebirgigen Theil des Bezirks Poſcharewaz. Nicht ſelten wird in Liedern und Geſchichten Branitſchewo und Kutſchewo zuſammen erwähnt.

Für dieſe Meinung zeugt, daß Ban Gregor in der Mitte

zwiſchen den Banen von Bosnien und Sewerin unterzeichnet; zwiſchen dieſen Banaten würde gerade das Gebiet von Branitſchewo und Kutſchewo liegen.

Wohl iſt es ſonderbar, daß unſer Banat ein einziges Mal und nicht weiter erſcheint, daß der Name Gregor's in Urkunden, die bald hernach ausgeſtellt worden ſind, vergebens geſucht wird, während alle Anderen, die mit ihm unterzeichneten, dieß öfter wiederholen. Aber auch das erklärt ſich. Gleich hierauf, um das Jahr 1275, finden wir zwei einheimiſche Kneſen, Drman und Kudelin, in Empörung in Branitſchewo und im Beſitz dieſes Landes. Sie haben ſich zu Shderlo, ohne Zweifel Schdrelo, noch gegenwärtig einem Kloſter an der Mlawa in Poſcharewaz, feſtgeſetzt. Serben und Ungarn ziehen mit vereinten Kräften wider ſie, und entreißen ihnen die Landſchaft. Dieſe wird dem alten König, Stephan Dragutin, welcher nahe verſchwägert mit dem Haus von Ungarn, an den Gränzen beider Länder eine abgetheilte Herrſchaft beſaß, übergeben. Ausdrücklich wird unter den Beſitzthümern deſſelben Branitſchewo und Kutſchewo erwähnt. Nach ſeinem Tode bemächtigte ſich ſein Bruder, König Milutin, dieſer Länder. Seitdem erſt, wenn ich nicht irre, bildeten ſie einen eigentlichen Theil von Serbien.

4. Die Bezirke jenſeit der Kolubara haben eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den über-morawiſchen. Der größere iſt Waljewo, nächſt Poſcharewaz der größte des ganzen Landes; man rechnet, daß er 10,000 Mann in's Feld ſtellen könne; der kleinere Schabaz. An dem Bergrücken Zer iſt die Kneſchina: Poterina. Daher war der alte Miloſch Obolitſch gebürtig und noch iſt ſie voll Erinnerung an ihren Helden. Noch zeigt man das Dorf, wo er wohnte: Dworiſchte, und die Ställe ſeiner Pferde: Miloſchewa Konjuſchnitza; und ſelbſt den Namen des Baches: Netſchai, bringt man mit ihm und ſeinem Tode in Verbindung. Seine Mutter, ſagt man, weidete ihre Schafe an dieſem Bache, als ein Kriegsmann aus der Schlacht von Koſſowo anlangte.

„Netſchai Viſche,“ ſagte dieſer zu ihr, d. i.: „Warte nicht mehr, Mutter,“ Miloſch, fügte er hinzu, wird dir nicht mehr kommen. Gegen die Sawe hinunter dacht ſich das Land zu fruchtbaren Ebenen ab, Poſawina und beſonders Matſchwa, welche die reichſte von allen iſt, und den ſchönſten Weizen hervorbringt. Eine der älteſten Anſiedelungen in dieſem Lande mag Leſchniza ſeyn; ſchon Conſtantinus Porphyrogennetus gedenkt eines Lesnik. Unmittelbar daran ſtoßen die bosniſchen Bezirke, Jadar und Radjewina. Sie ſind nur klein; ſie enthalten ungefähr 80 Dörfer. Man hofft ihre Wiedervereinigung.

Auch dieß Land ward wohl einſt unter einem gemeinſchaftlichen Namen begriffen. Ganz gut beſchreibt Timon den comitatus machoviensis, deſſen in ungariſchen Geſchichten häufig Erwähnung geſchieht, Hungar. nov. c. III, mit den Worten: provincia procurrens a Sawa Morawam versus, irrigua flumine Colubara. In der Matſchwa hat ſich der alte Name erhalten: welcher, wie es ſcheint, früher einen größeren Landſtrich bezeichnete.

Die vier größeren Landestheile haben dadurch eine gewiſſe Abſonderung, daß ein jeder aus Berg und Thal beſteht, und Alles hervorbringt, was er braucht. Er bedarf keines andern.

Demohneractet ſind ſie durch die Natur auf einander angewieſen. Abgeſondert vermöchte ſich keiner gegen die Feinde zu vertheidigen.

Zuſammen aber gehören ſie wieder zu einem größeren Ganzen. Die Einwohner unterſcheiden nur das höhere Land, — z. B. die Herzegowina und das tiefere an der Donau und Sawe. Oft überwintern die Hirten der hohen Gebirge ihr Vieh in dieſem Niederlande. Sonſt meinte man, unten ſey man reicher, oben freier. Zu einer vollkommenen Befreiung hat endlich doch das untere den Anfang gemacht.

Neue Bücher.

Die unlängſt wieder im Original aufgefundene, bis dahin noch ungedruckte

Chronik des Minoriten Leſemeiſters Detmar,

welche im Jahre 1385 im Auftrage des Raths in Lübeck aus den ältern, längſt verlornen Lübeckiſchen Staats-Chroniken zuſammengeſtellt, dann gleichzeitig bis 1482 fortgeſetzt ward, und vorzüglich die Geſchichte des nördlichen Deutſchlands, ſo wie aller Reiche und Städte am baltiſchen Meere berührt, gedenkt der Profeſſor Grautoff in Lübeck, wenn er dazu hinlänglich durch Subſcriptionen unterſtützt wird, im Druck heraus zu geben. Das Werk wird zwei Bände in groß Octav füllen, und der Subſcriptionspreis für jede 25 Bogen iſt auf 1 Thlr. 16 gr. Preuß. Courant angeſetzt. Die Subſcription währt bis Oſtern 1829, und der Ladenpreis wird nachher bedeutend erhöht werden. Die näheren Anzeigen darüber ſind an alle Buchhandlungen vertheilt, wo auch Subſcription angenommen wird.

Der zweite Theil des Buchs:

Fürſten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Geſandtſchafts-Berichten

wird erſcheinen, ſobald Herr Profeſſor Ranke von einer Reiſe nach Wien und Venedig, wo derſelbe zum Behuf dieſes Werkes Forſchungen in den Archiven und Bibliotheken anſtellt, zurückgekehrt iſt.

Erſchienen iſt die **erſte Lieferung** von der

Geſchichte der Europäiſchen Staaten, herausgegeben von **Heeren** und **Ukert** — enthaltend: **Pfiſter's** Geſchichte der Deutſchen, 1. Theil. **Leo's** Geſchichte von Italien, 1. und 2. Theil.

Die zweite Lieferung, den Schluß dieſer beiden Werke enthaltend, wird im Juli 1829 ausgegeben.

Geſchichte der Philoſophie, von Heinrich Ritter, Profeſſor in Berlin.

Dieſes Werk ſoll hiſtoriſche Treue, Vollſtändigkeit im Weſentlichen und hiſtoriſche Einſicht in die Bedeutung der Begebenheiten vereinen. Um ihm hiſtoriſche Treue zu geben, iſt die Forſchung, auf welcher es beruht, überall möglichſt auf die erſten Quellen der Ueberlieferung zurück gegangen. Vollſtändigkeit im Weſentlichen wird dadurch erſtrebt, daß kein philoſophiſcher Gedanke, welcher zur Fortbildung allgemein wiſſenſchaftlicher Einſicht geführt hat, übergangen werden ſoll. Die hiſtoriſche Einſicht ſoll ſich darin bewähren, daß gezeigt wird, wie die Entwickelungen der frühern Philoſophie dazu geführt haben, die Stufe der philoſophiſchen Bildung zu erreichen, welche unſerer Zeit angehört.

Daß in allen dieſen drei Punkten jetzt mehr geleiſtet werden könne, als von den frühern gelehrten Bearbeitern der Geſchichte der Philoſophie geleiſtet worden iſt, kann kaum bezweifelt werden. Es iſt nicht leicht zu verkennen, daß Jener Werke den Forderungen unſerer Zeit nicht mehr entſprechen, theils weil zu ihrer Abfaſſung manche Hülfen der neuern Kritik entbehrt wurden, theils und wohl mehr, weil ſie auf einem Standpunkte der Philoſophie verfaßt wurden, welcher jetzt hinter uns liegt. In neuern Zeiten ſind aber nur Grundriſſe und Handbücher der Geſchichte der Philoſophie erſchienen, welche ſchon ihrer Kürze wegen zu einer ausreichenden Belehrung nicht genügen können.

Zur Bequemlichkeit der Käufer, welche beſondere Zwecke mit dem Gebrauche der Bücher verbinden, iſt die Einrichtung getroffen worden, daß die geſammte Geſchichte der Philoſophie in zwei Abtheilungen erſcheinen wird, von welchen die eine die Geſchichte der alten Philoſophie, die andere die Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie umfaſſen ſoll. Eine jede dieſer Abtheilungen wird für ſich verkäuflich ſeyn, und einen beſonderen Ti-

tel führen. Beide Abtheilungen aber werden als ein Ganzes behandelt werden und auch unter einem Geſammttitel erſcheinen.

Der erſte Theil der erſten Abtheilung iſt bereits in Druck, und wird gegen Oſtern dieſes Jahres erſcheinen. Er umfaßt die erſte Periode der alten Philoſophie von ihrem erſten Entſtehen an, bis zum Sokrates. Dabei iſt die orientaliſche, beſonders die indiſche Philoſophie nicht unberückſichtigt geblieben, wie ſie denn wohl, nach Colebrooke's Nachrichten über dieſelbe, die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußte. Wenn jedoch über die geſchichtliche Ausbildung der indiſchen Philoſophie nur Vermuthungen aufgeſtellt werden konnten, ſo wendet man ſich zu größerer Befriedigung an die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie. In der Auffaſſung ſowohl einzelner Lehren, als auch des Zuſammenhanges der älteſten griechiſchen Philoſophie, hat der Verfaſſer nicht ſelten von ſeinen Vorgängern abweichen müſſen; er hofft aber dadurch nur größere Klarheit theils über die Bedeutung der einzelnen Syſteme, theils über die Art, wie ſie die ſpätere griechiſche Philoſophie vorbereitet haben, zu verbreiten. Der zweite Theil wird die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie bis gegen Chriſti Geburt umfaſſen, und ſoll bald nach dem erſten Theile erſcheinen.

Das Werk wird anſtändig und correct im Druck erſcheinen. Pränumerations- oder Subſcriptions-Preis findet nicht ſtatt, aber um Beſtellung bittet der Verleger.

Friedrich Perthes,
von Hamburg.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

Verbeſſerungen.

Seite 7. Zeile 11. v. o. ſtatt Karapantſchitſch lies Karapandſchitſch.
= 7. = 16. v. o. = Klebowo l. Kladowo.
= 13. = 27. v. o. = Glewniza l. Glawniza.
= 17. = 24. v. o. = wider der Paſcha l. wider den Paſcha.
= 21. = 3. v. o. = Pobratinie l. Pobratimi.
= 21. = 4. v. o. = Negotie l. Negotin.
= 22. = 12. v. o. = Serskiknes l. Seoski Knes. (NB. Auch als zwei Wörter; ſie bedeuten den Knes des Dorfs.)
= 26. = 19. v. o. = Feſt der Kralitza l. Feſt der Kralitze.
= 27. = 26. v. o. = Dodole l. Dodola.
= 28. = 24. v. o. = Zako mi l. Tako mi.
= 31. = 3. v. o. = Tſchesniza l. Tſchéßnitza.
= 34. = 23. v. o. = findet ſich die Gusle l. finden ſich die Gusle (da Gusle ein Plural iſt).
= 38. = 12. v. o. = den Kolo tanzen l. das Kolo tanzen.
= 41. = 16. v. o. = und er entführt ſein Volk l. und er entſühnt ſein Volk.
= 43. = 11. v. o. = wie Tzaroſtawnik l. wie der Zaroſtawnik (wie die Chronik).
= 43. = 13. v. o. = es der Sohn l. es den Sohn.
= 44. = 17. v. o. = Hunyeds l. Hunyads.
= 47. = 9. v. o. = Kneeten oder Kneſen l. Kmeten oder Kneſen.
= 49. = 14. v. o. = Glewniza l. Glawniza.
= 50. = 9. v. o. lies Als ſie erſt eine der größern Städte — Moſchopolis, auch Boscopolis — von Macedonien ꝛc.
= 52. = 6. v. o. ſt. Stanko Arembaſchitſch l. Stanko Arambaſchitſch.
= 54. = 1. v. o. = Buljukbaſcha ſeine l. Buljubaſcha ſeiner.
= 59. = 2. v. o. = Kneeten l. Kmeten.
= 59. = 7. v. o. = Theophen l. Theophan (= Theophanes.)
= 67. = 29. v. o. = Kolubera l. Kolubara.
= 69. = 26. v. o. = überlieferte ſich l. überlieferte es ſich.
= 81. = 26. v. o. = Poſchege l. Poshega.
= 89. = 3. v. o. = Prote l. Prota oder Proto.
= 90. = 18. v. o. = Herzegowinen l. Herzegowinern.
= 91. = 8. v. o. = Dobrinijaz l. Dobrinjatz.

Seite 91. Zeile 26. v. o. ſtatt Strjan Tſchupitſch l. Stojan Tſchupitſch.
= 93. = 6. u. 9. v. o. = Prote l. Prota oder Proto.
= 101. = 19. v. o. = Uſue Mirko l. Uſun Mirko.
= 105. = 7. v. o. = Mleden l. Mladen.
= 105. = 8. v. o. = Wele Jlitſch l. Wule Jlitſch.
= 106. = 17. v. o. = Serski-Knes l. Seoski Knes (NB. Auch als zwei Wörter; ſie bedeuten den Knes des Dorfs).
= 109. = 15. v. o. = Gjuſche l. Giuſcho.
= 109. = 25. v. o. = Hospodare l. Gospodare. Erſteres iſt kleinruſſiſche Ausſprache, nicht aber ſerbiſche.
= 118. = 27. v. o. = Potzerine l. Podzerina.
= 125. = 19. v. o. = Karapautſchiſch l. Karapandſchitſch.
= 138. = 9. v. o. = Prote l. Prota oder Proto.
= 141. = 22. v. o. = Perſa Palanka l. Berſa Palanka.
= 147. = 13. v. o. = Stojan Tſchulitſch l. Stojan Tſchupitſch.
= 169. = 8. v. o. = Drſch, Halt, l. Drſhte ſe, haltet euch.
= 169. = 24. v. o. = Perſapalanka l. Berſa Palanka.
= 169. = 29. v. o. = Joze l. Jozo.
= 170. = 9. v. o. = Hadſchi Nikles l. Hadſchi Nicola (oder Niclas).
= 186. = 3. v. o. = Wela l. Ballah. (NB. Ballah iſt türkiſch, und heißt: bei Gott!)
= 192. = 6. v. o. = Tſchaktſchak l. Tſchatſchak.
= 192. = 9. v. o. = Ljubiz l. Ljubitſch.
= 193. = 2. v. o. = Tſchaktſchak l. Tſchatſchak.
= 199. = 16. v. o. = des Tulbnids l. des Tulbends.
= 205. = 22. v. o. = Mour. d'Ohoson l. Mouradja d'Ohsson.
= 210. = 5. v. o. = Söptſchider l. Toptſchider.
= 214. = 3. v. o. = Tſchaktſchak l. Tſchatſchak.
= 215. = 19. v. o. = Glawin Kmet, Glawni Kmet.
= 217. = 8. v. o. = Dſak l. Djak.
= 240. = 8 v. o. = per esionere li propri figlivoli l. per esimere li propri figlivoli.

Bemerk. Da ſich am Druckort und in der Gegend kein der ſerbiſchen Sprache Kundiger befand, ſo wurden die Bogen in Abweſenheit des Herrn Profeſſor Ranke, der ſich in Italien befindet, nach Wien an einen gelehrten Serbier geſandt, der dieſe Verbeſſerungen anzugeben die Güte hatte.

39

S

=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=
=

Be

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google